



Wettbewerb

Jurybericht

Zukunft

Wir danken allen teilnehmenden Teams, die sich Gedanken zur Zukunft des Wettbewerbs gemacht haben. Wir wussten, dass wir ihren Aufwand nicht entschädigen können. Umso mehr danken wir allen Teams, die trotzdem an unserem Experiment mitgemacht und 39 Ideen eingereicht haben. Und wir danken der Jury, die auch ehrenamtlich tätig war, und trotzdem die Jurierung ernsthaft und mit grosser Sorgfalt durchgeführt hat.

Die Jury war hochofregut über diese Resonanz. Nicht nur über die grosse Zahl der Eingaben, sondern sie hat auch gesehen, wie sich die Teilnehmer*innen intensiv mit der Frage zur Zukunft des Wettbewerbs beschäftigt haben. Die Spannweite der Ideen war gross. Wir spürten Unzufriedenheit und Kritik. Trotzdem blieb die Haltung gegenüber dem Wettbewerb, wie wir ihn in der Schweiz kennen, wertschätzend. Die Eingaben versuchen – das war keine Überraschung –, auf die zunehmenden Anforderungen und die Komplexität zu reagieren. Auch die Klimakrise war ein Thema, mit dem sich die Teilnehmerinnen beschäftigten. Drei Themen standen im Vordergrund: Erstens mehr Dialog und Öffnung, zweitens weniger Kompetition und mehr Kollaboration, drittens Phasengerechtigkeit und Mehrstufigkeit. Zusammengefasst war der Grundtenor: Der Wettbewerb soll kooperativer, transparenter und effizienter werden.

Fürs Wettbewerbslabor
Ekin Özdil, Ivo Bösch und Almut Fauser

Wettbewerbsprogramm

Zukunft Wettbewerb

Programm «Ideenwettbewerb»

9. März 2026

Im Jahr 1877 publizierte der SIA, angelehnt an ein deutsches Vorbild, die «Grundsätze über das Verfahren bei öffentlichen Concurrenzen». Diese erste schweizerische Wettbewerbsordnung enthielt bereits viele Themen, die bis heute gelten. 2027 wird die Wettbewerbsordnung also 150 Jahre alt. Aus diesem Anlass will das Wettbewerbslabor nicht nur zurückblicken, sondern auch nach vorne schauen. In Zusammenarbeit mit dem SIA sucht es nach Ideen: Wie soll der Planungswettbewerb in Zukunft aussehen?

Aufgabe

Welche Rolle soll der Wettbewerb in einer sich wandelnden Planungs- und Baukultur einnehmen? Wie reagieren Wettbewerbe auf neue Formen der Zusammenarbeit, Nachhaltigkeit, Digitalisierung und Partizipation? Braucht es im Wettbewerbswesen nur kleine Verbesserungen, oder müssen wir die Verfahren komplett auf den Kopf stellen? Und wenn ja, wie? Wir suchen Inputs und Ideen – konkrete Verbesserungsvorschläge oder visionäre Konzepte, die das Wettbewerbswesen verbessern und für die Zukunft wappnen sollen.

Veranstaltung

Veranstalterin ist das Wettbewerbslabor in Zusammenarbeit mit dem SIA. Das Wettbewerbslabor findet alle zwei Jahre statt, das nächste Mal am Donnerstag, 30. September 2027. Der Kongress, organisiert von der Stiftung Forschung Planungswettbewerbe und dem Verlag Hochparterre, richtet sich an alle, die an Wettbewerben teilnehmen, aber auch an diejenigen, die sie ausloben, organisieren und jurieren. Geleitet wird der Anlass von Almut Fauser, Geschäftsführerin der Stiftung, sowie von Ivo Bösch und Ekin Özdil, Redaktion «Hochparterre Wettbewerbe».

Verfahren

Der «Ideenwettbewerb» ist offen und anonym. Der Anlass wird über die Plattform Konkurado.ch organisiert. Dort finden sich: Ausschreibung des Wettbewerbs, Eingabe der Fragen, Veröffentlichung der Antworten, digitale Abgabe. Der Verfahrensraum ist über folgenden Link erreichbar: www.konkurado.ch/zukunft-wettbewerb

Teilnahmebedingungen

Mitmachen kann, wer eine Idee zur Verbesserung des Wettbewerbswesens hat: Einzelpersonen, Teams, Firmen oder andere juristische Personen. Eine Anmeldung zum Verfahren ist nicht nötig. Pro Person oder Team sind mehrere Beiträge möglich. Die Ideen können in Deutsch oder Französisch eingereicht werden.

Fragenbeantwortung

Fragen zum Wettbewerb sind bis Mittwoch, 1. April 2026, 17 Uhr, über das Online-Formular auf Konkurado.ch zu stellen. Die Fragen und die entsprechenden Antworten sind ab 8. April 2026 auf Konkurado.ch abrufbar. Die Fragenbeantwortung wird zum Bestandteil des Programms.

Jurierung

Die Jury trifft am ersten Jurytag eine Vorauswahl von zehn Projekten. An der zweiten Jurysitzung, an der öffentlichen Jurierung am 9. Juni 2026 in Biel, wählt sie aus den zehn Beiträgen der letzten Runde die fünf besten Ideen. Diese Ideen «gewinnen» den Ideenwettbewerb. Ein Rangierung gibt es nicht. Die Teilnehmer*innen des «Ideenwettbewerbs» sind eingeladen, bei der öffentlichen Jurierung dabei zu sein.

Beurteilungskriterien

Die eingereichten Ideen werden nach folgenden fünf Kriterien beurteilt: Relevanz für das Wettbewerbswesen in der Schweiz, Originalität, visionärer Gehalt, Praxistauglichkeit, Zukunftsfähigkeit. Die Reihenfolge dieser Kriterien ist beliebig und ohne Gewichtung.

Jury

Stimmberechtigte Mitglieder:

- Astrid Stauffer, Architektin, Stauffer & Hasler, Frauenfeld (Vorsitz)
- Daniele Di Giacinto, Architekt und Mitglied der Kommission SIA 142/143, :mlzd, Biel
- Erol Doguoglu, Präsident der Konferenz KB'CH und Kantonsbaumeister, St. Gallen
- Corinne Rätz, Architektin, Studio Franz und Coco sowie Kollektiv Pasta Mista, Zürich
- Maria Viñé, Architektin, Neuland ArchitekturLandschaft, Zürich
- Ariane Widmer, Architektin und Stadtplanerin, Genf

Moderation:

- Ivo Bösch, Redaktor Hochparterre Wettbewerbe

Preise

Die fünf Gewinner*innen erhalten einen kostenlosen Eintritt zum Wettbewerbslabor 2027.

Unter den Gewinner*innen verlosen wir zusätzlich:

- Architekturwandertag in Graubünden mit Ivo Bösch, Architekt und Wanderleiter, für maximal 12 Gäste
- Abendspaziergang zu Wohnungen von Architekt*innen im Kreis 3 in Zürich mit Ekin Özdil, Architektin und Hochparterre-Wettbewerbe-Redaktorin, für maximal 10 Gäste
- exklusiver Einblick in die Tiefen des gta Archivs der ETH Zürich: eine besondere Führung für maximal 15 Gäste mit Fokus auf historische Architekturwettbewerbe
- Sommerapéro auf der Dachterrasse des SIA in Zürich mit Simone Blum und Laurindo Lietha, für maximal 10 Gäste
- gemeinsame Gestaltung eines <RUNDUM-SIA>-Abends mit den Organisator*innen

Die Preise können nicht in bar ausbezahlt werden. Die eingereichte Arbeiten können wir leider auch nicht entschädigen.

Veröffentlichung

Nach Abschluss des Wettbewerbs werden alle eingereichten Beiträge in einem Jurybericht zusammenfassend präsentiert. Zudem wird das Resultat auf Hochparterre.ch und Konkurado.ch veröffentlicht, voraussichtlich auch in den Zeitschriften <Hochparterre Wettbewerbe> und <Hochparterre>. Die Teilnehmer*innen des «Ideenwettbewerbs» erklären sich damit einverstanden, dass ihre Ideen in diesem Rahmen und im Wettbewerbslabor vorgestellt werden.

Weiterbearbeitung

Die fünf besten Ideen sollen zum Thema beim Wettbewerbslabor 2027 werden. Für die Weiterentwicklung und Konkretisierung der Idee ist eine Mitarbeit der Gewinner*innen erwünscht, etwa als Teil einer Laborgruppe oder als Mitwirkende am Kongresstag. Honorare kann das Wettbewerbslabor nicht zahlen; die Mitarbeit erfolgt wie bei den Laborgruppen ehrenamtlich. Wenn die Gewinner*innen sich nicht an der Weiterentwicklung der Ideen beteiligen möchten, darf das Wettbewerbslabor die prämierte Idee übernehmen.

Verlangte Unterlagen

- ein kurzer Text, der die Idee für die Zukunft des Wettbewerbs beschreibt, Umfang: höchstens 3000 Zeichen (inklusive Leerschläge);
- eine selbstverfasste Illustration, passend zur Idee: Skizze, Schema, Foto, Zeichnung oder Ähnliches. Beides ist als PDF-Dokument im Format A4 einzureichen (maximal 100 MB); eine Vorgabe oder Begrenzung hinsichtlich Seitenzahl gibt es nicht.

Die Anonymität wird durch ein Kennwort gewährleistet. Dateibenennung: zukunftwettbewerb_kennwort.pdf

Die Teilnehmer*innen füllen das Verfasser*innen-Blatt über den Sekretario auf Konkurado.ch aus.

Die Unterlagen müssen im Sekretario eingereicht werden: www.konkurado.ch/zukunft-wettbewerb;

Einsendeschluss: Montag, 18. Mai 2026, 23.59 Uhr

Termine

Publikation der Ausschreibung: 9. März 2026

Einreichen der Fragen zum Verfahren: spätestens 2. April 2026

Publikation Antworten: 8. April 2026

Abgabe: 18. Mai 2026

Öffentliche Jurierung in Biel: 9. Juni 2026, 17 Uhr

Rechtsweg

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Genehmigung

Das vorliegende Programm wurde von der Jury am 9. März 2026 verabschiedet.

L’avenir du concours

Programme «Concours d’idées»

9 mars 2026

En 1877, s’inspirant d’un modèle allemand, la SIA publiait le premier règlement suisse en matière de concours («Grundsätze über das Verfahren bei öffentlichen Concurrenzen»). Ce document abordait déjà de nombreux sujets qui restent d’actualité aujourd’hui. En 2027, le règlement fêtera donc ses 150 ans. À cette occasion, le Laboratoire de concours souhaite non seulement revenir sur le passé, mais aussi se tourner vers l’avenir. En collaboration avec la SIA, il lance une réflexion sur ce que pourrait être le concours d’études de demain.

Mission

Quel rôle le concours doit-il jouer dans une culture de la planification et du bâti en pleine mutation? Comment peut-il répondre aux nouvelles formes de collaboration et exigences de durabilité, de numérisation et de participation? Le système des concours nécessite-t-il de simples ajustements ponctuels ou faut-il repenser plus profondément les procédures? Et si oui, comment? Nous sommes à la recherche de suggestions et d’idées. Celles-ci peuvent prendre la forme d’améliorations concrètes ou de propositions plus visionnaires. Dans tous les cas, elles doivent contribuer à améliorer le système des concours et à le préparer aux défis de demain.

Organisateur

La réflexion est pilotée par le Laboratoire de concours, en collaboration avec la SIA. Le Laboratoire de concours est un congrès organisé tous les deux ans, la prochaine édition étant prévue le jeudi 30 septembre 2027. Mis sur pied par la Fondation Recherche Concours d’Étude et la maison d’édition Hochparterre, l’événement s’adresse à toutes les personnes qui participent à des concours, ainsi qu’à celles et ceux qui les lancent, les organisent ou qui siègent dans les jurys. Le congrès est présidé par Almut Fauser, directrice de la fondation, ainsi que par Ivo Bösch et Ekin Özdil, membres de la rédaction de «Hochparterre Wettbewerbe».

Procédure

Le «Concours d’idées» se déroule selon une procédure ouverte et anonyme. Le concours est organisé via la plateforme konkurado.ch. Celle-ci centralise l’ensemble de la procédure: publication de l’appel d’offres, dépôt des questions, mise en ligne des réponses ainsi que soumission numérique des contributions. L’espace de procédure est accessible via le lien suivant: konkurado.ch/zukunft-wettbewerb

Conditions de participation

Quiconque a une idée pour améliorer le système des concours peut participer. Il peut s’agit de particuliers, d’équipes, d’entreprises ou de toute autre personne morale. Aucune inscription préalable n’est requise. Plusieurs contributions par personne ou par équipe sont autorisées. Les idées peuvent être soumises en français ou en allemand.

Questions et réponses

Les questions relatives au concours doivent être posées jusqu’au mercredi 1^{er} avril 2026 à 17h00, via le formulaire en ligne sur konkurado.ch. Les questions et leurs réponses seront publiées dès le 8 avril 2026 sur konkurado.ch. Ces réponses feront partie intégrante du programme.

Délibérations du jury

Le jury présélectionnera dix projets lors d’une première journée de délibération. Lors de la seconde séance, la délibération publique qui se tiendra le 9 juin 2026 à Bienne, il choisira parmi ces dix contributions les cinq meilleures idées. Celles-ci seront déclarées lauréates du «Concours d’idées». Il n’y aura pas de classement. Les participant-es au «Concours d’idées» sont invités à assister à la délibération publique du jury.

Critères d’évaluation

Les idées soumises seront évaluées selon les critères suivants: pertinence pour le système des concours en Suisse, originalité, caractère visionnaire, applicabilité pratique et capacité à répondre aux enjeux futurs. Cet ordre n’implique aucune hiérarchie.

Jury

Membres ayant droit de vote:

- Astrid Staufer, architecte, Staufer & Hasler, Frauenfeld (présidente)
- une architecte paysagiste (sollicitée)
- Daniele Di Giacinto, architecte et membre de la commission SIA 142/143, :mlzd, Bienne
- Erol Doguoglu, président de la Conférence CSAC et architecte cantonal, Saint-Gall
- Corinne Rätz, architecte, studio franz und coco et collectif Pasta Mista, Zurich
- Maria Viñé, architecte, Neuland ArchitekturLandschaft, Zurich
- Ariane Widmer, architecte et urbaniste, Genève

Modération:

- Ivo Bösch, rédacteur Hochparterre Wettbewerbe

Prix

Les cinq lauréat-es se voient offrir une entrée gratuite au Laboratoire de concours 2027.

Parmi les lauréat-es seront également tirés au sort les prix suivants:

- Une randonnée architecturale d’une journée dans les Grisons, pour un groupe de 12 personnes maximum, avec Ivo Bösch, architecte et guide de randonnée
- Une balade vespérale à travers des appartements d’architectes du Kreis 3 à Zurich, pour un groupe de 10 personnes maximum, avec Ekin Özdil, architecte et rédactrice Hochparterre Wettbewerbe
- Une plongée exclusive dans les coulisses des archives gta (Institut de l’histoire et de la théorie de l’architecture de l’EPFZ), pour un groupe de 15 personnes maximum, sur le thème du concours d’architecture
- Un apéro d’été sur le toit-terrasse de la SIA à Zurich, pour un groupe de 10 personnes maximum, avec Simone Blum et Laurindo Lietha
- La mise sur pied conjointe d’une soirée RUNDUM-SIA avec l’équipe organisatrice

Les prix ne peuvent pas être convertis en espèces. Nous ne pouvons malheureusement pas rémunérer les travaux soumis.

Publication

À l’issue du concours, toutes les contributions soumises seront résumées dans un rapport de jury. Le résultat sera également publié sur hochparterre.ch et konkurado.ch, ainsi que, le cas échéant, dans les revues <Hochparterre Wettbewerbe> et <Hochparterre>. Les participant-es au «Concours d’idées» acceptent que leurs propositions soient présentées dans ce cadre et au Laboratoire de concours.

Approfondissement

Les cinq meilleures idées constitueront le thème du Laboratoire de concours 2027. La participation des lauréat-es est souhaitée afin d’approfondir et de concrétiser ces propositions, par exemple dans le cadre d’un groupe de travail ou en tant qu’intervenant-es lors du congrès. Aucun honoraire ne sera versé à cette occasion; la participation se fait à titre bénévole. Si les lauréat-es ne souhaitent pas s’impliquer dans ce travail d’approfondissement, le Laboratoire de concours se réserve le droit de reprendre leur idée primée.

Documents requis

- Un bref texte décrivant l’idée pour l’avenir des concours, 3000 caractères maximum (espaces comprises).
- Une illustration réalisée par l’auteur-e. Il peut s’agir d’un croquis, d’un schéma, d’une photo, d’un dessin ou de tout autre type de représentation.

Les deux doivent être soumis sous la forme d’un fichier PDF au format A4 (100 Mo maximum).

Aucune consigne ni limite n’est imposée quant au nombre de pages.

L’anonymat est assuré au moyen d’un mot-clé. Nom du fichier: avenirconcours_motclé.pdf

Les participant-es remplissent la fiche d’auteur-e dans l’espace de procédure sekretario sur konkurado.ch.

Les documents doivent être déposés sous forme numérique avant le lundi 18 mai 2026 à 23h59

dans l’espace de procédure sekretario: konkurado.ch/zukunft-wettbewerb

Calendrier

Publication de l’appel d’offres: 9 mars 2026

Dépôt des questions relatives à la procédure: jusqu’au 2 avril 2026

Publication des réponses: 8 avril 2026

Soumission des contributions: jusqu’au 18 mai 2026

Délibération publique à Bienne: 9 juin 2026, 17h

Voie de recours

Toute voie de recours juridique est exclue.

Approbation

Le présent programme a été approuvé par le jury le 9 mars 2026.

Jurierung

Erster Jurytag

Der erste Jurytag fand am 29. Mai 2026 in den Räumen von Hochparterre in Zürich statt. 39 Ideen waren eingegangen, die Jury hatte die Aufgabe, daraus 10 Ideen für die öffentliche Jurierung auszuwählen. Ein Projekt wurde zu spät eingereicht, eines ist offensichtlich nicht anonym abgegeben worden. Die Jury schloss diese beiden Ideen von der Beurteilung aus: ‹Gleiche Grundlage› und ‹Europabrücke›.

Der erste Jurytag fand am 29. Mai 2026 in den Räumen von Hochparterre in Zürich statt. 39 Ideen waren eingegangen. Die Jury hatte die Aufgabe, daraus 10 Ideen für die öffentliche Jurierung auszuwählen.

Die Jury versuchte, jede Idee zu verstehen. Sie fasste jede Idee zusammen und suchte zunächst nach einer positiven Bewertung, denn alle Eingaben hatten interessante Elemente. Setzte sich ein Jurymitglied für eine Abgabe ein, kam die Idee in die nächste Runde. Die Jury suchte also nicht nach Schwächen, sondern nach den faszinierendsten, interessantesten und diskussionswürdigsten Beiträgen. So kam etwa die Hälfte der Ideen in den zweiten Rundgang.

Dann diskutierte die Jury zuerst, welche Themen ihr für die Zukunft des Wettbewerbs wichtig sind. Waren diese Themen in der ersten Auswahl vertreten? Sie verschaffte sich einen Überblick: Welche Ideen standen für welche Themen? Gab es zu einem Thema mehrere Ideen, wählte die Jury jene aus, die das Thema plausibler vertrat. Die Diskussion wurde also vergleichender. Am Ende ergab sich ein Konsens: Die Jury war von 11 Eingaben begeistert.

Öffentliche Jurierung

Der zweite Jurytag fand am Abend des 9. Juni 2026 im Dispo in Nidau statt. Die Jurierung war öffentlich. Teilnehmende Teams waren ausdrücklich im Publikum zugelassen. Rund 50 Personen waren anwesend. Aus den verbleibenden 11 Eingaben sollte die Jury fünf auszeichnen. Die drei Beiträge ‹Wettbewerbsfilm›, ‹Mentorenprogramm› und ‹Wettbewerbslehre› fasste die Jury zu einer Eingabe zusammen. Nach der Auswahl gab das Publikum Rückmeldungen. Die Jury bestätigte darauf ihre Auswahl und zeichnete fünf Ideen aus. Die fünf Preise losten wir den Teams zu und öffneten dann die Couverts der Verfasser*innen. Die ausgezeichneten Projekte sind:

- ‹Talk About Wettbewerb›
[phase eins], Berlin (Benjamin Hossbach, Bettine Volk)
Preis: Architekturwandertag in Graubünden mit Ivo Bösch, Architekt und Wanderleiter, für maximal 12 Gäste
- ‹Eine Wettbewerbsordnung für die Krise›
Gruppe Bernoulli, Zürich (Tamino Kuny, Jonas Brun, Martin Peikert, Claudia Scholz)
Preis: Sommerapéro auf der Dachterrasse des SIA in Zürich mit Simone Blum und Laurindo Lietha
- ‹345678›
sucrea architekten, Bochum (Andrea Contursi)
Preis: Gestaltung eines ‹RUNDUMSIA›-Abends mit den Organisator*innen
- ‹Was wäre, wenn ...›
Uniola, Zürich (Karol Kruk, Anja Amacher, Jakob Geiseder, Ge Gao, Ayo Merz, Joanna Lerch, Tim Hegewald, Nina Rohde, Marluce Schierscher, Celine Sauer, Nina Ziegler)
Preis: exklusiver Einblick in die Tiefen des gta Archivs der ETH Zürich, eine besondere Führung für maximal 15 Gäste mit Fokus auf historische Architekturwettbewerbe
- ‹Der unvollständige Wettbewerb›
Dominic Fierz, Winterthur
Preis: Abendspaziergang zu Wohnungen von Architekt*innen im Kreis 3 in Zürich mit Ekin Özdil, Architektin und Hochparterre-Wettbewerbe-Redaktorin

Auszeichnungen

Auszeichnung ›TALK ABOUT WETTBEWERB‹
Idee: [phase eins]. Hossbach Lehmhaus, Berlin
Mitarbeit: Benjamin Hossbach, Bettine Volk

Die Jury sah die drei offensichtlich vom selben Team stam-menden Eingaben «Wettbewerbsfilm», «Mentorenpro-gramm» und «Wettbewerbslehre» als Einheit. Es ist einer der wenigen Vorschläge, die den heutigen Wettbewerb akzep-tieren. Darum will das Team vor allem Öffentlichkeitsarbeit leisten, um dem «erprobten und bewährten Instrument» zu mehr Akzeptanz zu verhelfen. Es will einen Film drehen, ein Mentorenprogramm aufbauen und den Wettbewerb an den Architekturschulen zum Thema machen. Die Jury war schnell überzeugt von der Stossrichtung der Idee. Ob die Massnah-men die richtigen sind und ob sie im Detail funktionieren, soll nun die Weiterbearbeitung zeigen. Die Ideen sollen sich dann auch im Wettbewerbslabor 2027 der Diskussion stellen.

Ideen für die Zukunft des Wettbewerbs

Kennwort: Wettbewerbsfilm

Talk About Wettbewerb – der Film

Architekturwettbewerbe im Film

Die Dokumentation über den Wettbewerb in der Architektur **“Der Architekturwettbewerb – Segen und Fluch”** erhält seit seiner Veröffentlichung zahlreiche Klicks in der SRF-Mediathek. Die Open-Air Vorführung im Rahmen des Tags der Architektur in Basel war ebenfalls gut besucht.

Stimmen zum Film nach der Ausstrahlung **auf dem Dreispitzareal**:



Ideen für die Zukunft des Wettbewerbs

Kennwort: Wettbewerbsfilm

Talk About Wettbewerb – der Film

Der Wettbewerb ist seit langem, in der Schweiz wie auch weit darüber hinaus, das erprobte und bewährte Instrument zur Förderung der Baukultur. Wettbewerbe generieren Vielfalt, Qualität und Innovation. In der breiten Wahrnehmung sind diese Qualitäten allerdings kaum präsent. In Öffentlichkeit und Politik leidet der Wettbewerb unter pauschaler Kritik, auf Bauherrenseite unter dem Vorurteil, zu teuer zu sein und zu viel Zeit zu beanspruchen; die Architektenschaft wiederum beklagt den stetig steigenden Aufwand. Hinzu kommt ein schwindendes Vertrauen in das vermeintlich «geschlossene System» eines elitären Elfenbeinturms, in dem stets dieselben Jurorinnen und Juroren zu immer gleichen Ergebnissen gelangen und Innovation zu selten stattfindet.

Dabei behält das Prinzip seine Gültigkeit. Die Idee eines geregelten Rahmens als Generator für Kreativität und Möglichkeitsräume zählt seit jeher zu den grossen Stärken des Verfahrens, und dieses allgemeingültig bei aller Vielfalt der Bauaufgaben. Der Rahmen erzwingt die frühzeitige Auseinandersetzung mit der Aufgabenstellung und ihre präzise Formulierung; er hilft, aufwändige Umplanungen im späteren Projektverlauf zu vermeiden. Zugleich lässt sich jedes Verfahren passgenau auf das einzelne Projekt sowie auf die Erwartungen und Befindlichkeiten der beteiligten Akteurinnen und Akteure zuschneiden. Also alles gut? Offensichtlich nicht. Der Alltag und das bereits stattfindende, kontinuierliche und punktuelle Nachjustieren der Normen werden gegenüber den genannten Vorwürfen und Vorurteilen keine grundlegende Verbesserung bewirken.

Es ist höchste Zeit, Einblick in das «System Architekturwettbewerb» und in die Entstehung von Architektur zu gewähren. Wettbewerbe bilden den Rahmen für den gesellschaftlich zentralen Prozess der Entwicklung der gebauten Umwelt, und sind dennoch in der breiten Öffentlichkeit weitgehend unbekannt. Transparenz und Austausch sollen das grundsätzliche Vertrauen in dieses Instrument stärken.

Unsere Idee dazu ist die Initiierung eines **Dokumentarfilms über die realen Qualitäten im Alltag des Wettbewerbs**.

Bis dato treten Architektur und Architekturschaffende im Film – ob in Kinoproduktionen, Vorabendserien oder Krimis – wenn überhaupt, in Form elitärer Stereotypen in Erscheinung. Der schnöselige Cabriofahrer, der abgehobene Egoist und die Villa wie aus dem Hochglanzkatalog edler Hotels mögen in der Realität durchaus vorkommen; sie repräsentieren jedoch nicht das ernsthafte Ringen unseres Berufsstandes um Qualität, um den verantwortungsvollen Einsatz von Ressourcen und um die Bedeutung des Wettbewerbs für die Qualität zahlloser Schulbauten, Wohnheime, Museen oder Spitäler.

Das Drehbuch macht einen Schwenk in die Geschichte der Wettbewerbe, blickt hinter die Kulissen realer Verfahren und stellt die Protagonisten vor. Erzählt wird die Entstehung von Projekten entlang einer Bandbreite von Bauaufgaben an unterschiedlichen Orten, gerne auch international, um die Vielfalt der Herangehensweisen aufzuzeigen. In der attraktiven und umfassenden Beleuchtung der «Phase 0» kommen die verschiedenen Akteurinnen und Akteure zu Wort. Insgesamt wird der Beitrag des Wettbewerbswesens zu Kultur und gesellschaftlichem Konsens vermittelt, um bei einem breiten Publikum Neugier, Verständnis und Akzeptanz zu fördern.

Ideen für die Zukunft des Wettbewerbs

Kennwort: Mentorenprogramm

Talk About Wettbewerb – Mentoren

Nimmt sich ein Bauherr einer Bauaufgabe an, unabhängig davon, ob als Privatperson, Angestellter in einem Privatunternehmen oder als Amtsperson, so ist der Prozess zur Auswahl des Planungsteams eine der ersten zu klärenden Fragen. Wir lassen die Möglichkeit ausser Acht, dass die Privatperson die Architektin oder den Architekten des Vertrauens beauftragen könnte. Was das Beschaffungsrecht für die öffentliche Hand ohnehin verlangt, gilt auch für die meisten privaten Bauherren: der Vergleich mehrerer Optionen schafft Transparenz, Optimierung und Innovation und eine faire Auswahl.

Die Wahl eines Wettbewerbs als prozessuales Instrument in dieser «Phase 0» ist naheliegend, weil es bewährt und anerkannt ist. In der Fachwelt, sowohl auf Seiten der Auftraggebenden als auch unter Planenden ist das Instrument bestens bekannt, vermeintlich. Jede und jeder hat Erfahrungen und Meinungen, jede und jeder weiss um die Vorzüge, Herausforderungen und Nachteile des Prinzips Wettbewerb – oder glaubt sie zu wissen. Letztlich hadern aber viele der Beteiligten mit diesem Verfahren. Im besseren Fall werden die Zweifel akzeptiert oder erduldet. Immer häufiger wird das Instrument aber hinterfragt, angefeindet und entsprechend seltener angewendet. Es leidet unter Pauschalverurteilungen über Kosten, Zeit und Intransparenz.

Diesem Hadern kann und wird durch die kontinuierliche Optimierung der Regelwerke begegnet. Offensichtlich ist dies aber nicht ausreichend: denn was helfen im Detail optimierte Regelwerke, wenn Bauherren schon im Grundsatz hadern? Vorurteile und Bedenken werden immer bleiben. So wird es auch künftig gelten, Bauherren für die Idee eines Wettbewerbs zu begeistern und diese dann sorgfältig durchzuführen.

Aber wie kann dies besser gelingen? In der Entscheidung für oder gegen einen Wettbewerb beruht das Hadern im Regelfall auf einem Mangel an Wissen. Wie kann dem abgeholfen werden? Wo und durch wen bezieht der Bauherr seine Informationen? Neben dem eigenen Vorwissen und der Recherche in öffentlichen Quellen werden es zunächst Personen des Vertrauens sein, die zu Recht konsultiert werden. Der nächste logische Schritt, das Gespräch mit Fachpersonen, also einer Berufsorganisation wie dem SIA oder mit einem Wettbewerbsbegleiter, wird zu oft spät oder gar nicht gesucht, weil das Vertrauen in die Welt der «Anderen» nicht gross genug ist und das Hadern weiter überwiegt.

Unser Vorschlag ist die Etablierung einer neuen Rolle im «System Architekturwettbewerb»: **Mentoren für Architekturwettbewerbe.**

Geschulte Fachleute, die weder als unmittelbare Interessenvertretung des Berufsstands noch mit dem Interesse eines Auftrags der Wettbewerbsbegleitung oder Planung auftreten. Stattdessen stehen sie als niedrigschwellig erreichbare Beratungspersonen für Grundsatzfragen an der Seite der Bauherrschaft.

Ihre Rolle ähnelt dem «Competition Advisor» in der nordamerikanischen Planungspraxis. Dieser ist dort in den Regelwerken und in der Praxis etabliert, während dort die Rolle des Wettbewerbsbegleiters kaum bekannt ist.

Die Mentorinnen und Mentoren sind praktizierende Architektinnen und Architekten, die mit grosser Erfahrung als Teilnehmende und Juroren im Wettbewerbswesen tätig sind. Sie werden in Lehrgängen über relevante Grundsätze für ihre Rolle fortgebildet und erhalten eine eidgenössische Zertifizierung. Mit dieser Erfahrung und Kenntnis helfen sie Bedenken abzubauen, sie beraten bei der Wahl des geeigneten Verfahrens und ebnen den Weg zum Wettbewerbsbegleiter und zum Berufsverband. Optional begleiten sie das Verfahren als Vertrauensperson der Ausloberin.

Ideen für die Zukunft des Wettbewerbs

Kennwort: Mentorenprogramm

Talk About Wettbewerb – Mentoren

Skizze zur Konkretisierung der Idee

Rolle der Mentoren

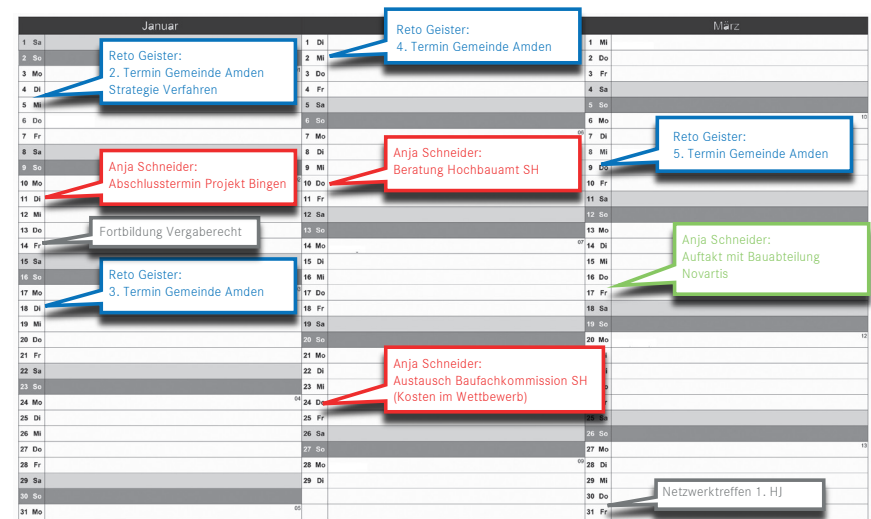
- Die Mentoren sind eine neutrale Instanz, deren Qualifikation gemeinsam von allen am Bau beteiligten Parteien definiert wird (öffentliche Verwaltung, Privatwirtschaft, SIA, Bau).
- Das Mentorenprogramm wird von der SIA koordiniert und beaufsichtigt.
- Die Mentoren bilden einen Pool, der in allen Kantonen Ansprechpersonen bietet.
- Die Mentoren bilden ein Netzwerk, welches in engem Austausch miteinander steht, und sich einmal pro Halbjahr trifft.

Aufgaben bei der Beratung potentieller Auslober von Wettbewerben

- Festlegung des Verfahrens.
- Entwicklung der strategischen Ausrichtung der Wettbewerbsaufgabe.
- Auswahl des Wettbewerbsbegleiter und Jurymitglieder.
- Frage der Einbeziehung der SIA, weiterer Instanzen und der Öffentlichkeit.

Qualifikation

- Langjährige Praxiserfahrung in Architektur, Stadtplanung oder als Teilnehmende und/oder Juroren in Wettbewerben
- Schulung in regulatorischen und strategischen Fragen
- Teilnahme an regelmäßige Netzwerktreffen zum Austausch aktueller Fragen



Beispielhafte/fiktive Darstellung der Tätigkeit der Mentoren in einer Region im Quartal Q1 /2028

Ideen für die Zukunft des Wettbewerbs

Kennwort: Wettbewerbslehre

Talk About Wettbewerb – in Forschung und Lehre

Wettbewerbe sind seit langem, in der Schweiz wie auch weit darüber hinaus, ein erprobtes und bewährtes Instrument zur fairen Vergabe von Aufträgen, zur Einführung junger Büros in den Markt und letztlich auch zur Förderung der Baukultur. Sie sind also relevant für jeden an der Planung Beteiligten.

In der Forschung und Lehre spielt das Instrument dennoch kaum eine Rolle. Studierende lernen zwar in den Entwurfskursen unterbewusst das Konkurrieren in der Gruppe und sie nehmen vielleicht an Wettbewerben für Studierende teil, sie erfahren aber wenig über das «System Wettbewerb» als Planungsinstrument. Kaum verlassen sie die Hochschule, werden sie aber bald und häufig mit diesem Instrument konfrontiert.

Wettbewerbe begegnen dem Nachwuchs beim Einstieg ins Berufsleben in der Wettbewerbsabteilung eines Planungsbüros, als Juniormanager bei einem Projektentwickler oder als junge Angestellte in einem Planungsamt. In jeder Rolle kann und wird es relevant sein, nicht nur tapfer in das kalte Wasser der Herausforderung zu springen, sondern Hintergrundkenntnisse über das System zu haben, das «who is who» zu kennen, die Regelwerke, die Dynamik und letztlich auch die gesellschaftliche Bedeutung.

So wie in der Ausbildung das Rüstzeug für Entwurf und Konstruktion, Architekturgeschichte, Baurecht, etc. gelehrt wird umfassend Forschung zu diesen Themen stattfindet, ist es an der Zeit, Kenntnisse über **das System Wettbewerb als regulären Bestandteil in Lehre und Forschung zu integrieren.**

International gibt es zwar einzelne Lehrstühle, die zum Thema forschen und verschiedene Archive bestehen zum Thema. Es gibt auch bereits hier und da einzelne Gastvorträge an Hochschulen und Seminare, in denen die Praxis der Wettbewerbsbegleitung und die verschiedenen Rollen im Wettbewerbswesen erörtert werden. Parallel gibt es Initiativen wie die von konkurado oder Arch-E, die Plattformen für den Diskurs bieten.

Es fehlt aber in der Forschung eine Bündelung all dieses Wissens, die der Bedeutung des Themas «Wettbewerbswesen» in seiner geschichtlichen, berufspolitischen, kulturellen und gesellschaftlichen Dimension gerecht wird, und eine Strategie, das Instrument «Wettbewerb» in der Lehre in all seinen Facetten zu vermitteln:

- Welche Bedeutung haben Wettbewerbe im Berufsalltag?
- Was muss ich bei der Teilnahme an Wettbewerben beachten?
- Wie funktioniert das Instrument «Wettbewerb»?
- Wer sind die Beteiligten an Wettbewerben und was sind deren Rollen?
- Welche Optionen gibt es für das Verfahren, welche Rolle hat der Wettbewerb bei der Vergabe?
- Für welche Bauaufgaben ist der Wettbewerb geeignet?
- Was Kosten Wettbewerbe?
- Welcher Regeln und rechtlichen Vorgaben gelten für Wettbewerbe?
- Wie funktionieren Wettbewerbe im internationalen Kontext?
- Gibt es «gute» und «schlechte» Wettbewerbsverfahren und wie erkenne ich diese?
- etc.

Ideen für die Zukunft des Wettbewerbs

Kennwort: Wettbewerbslehre

Talk About Wettbewerb – in Forschung und Lehre

SEMINARPROGRAMM

Grundkurs Architekturwettbewerbe

Thema 1: Die Geschichte der Architekturwettbewerbe

Gastvortrag Prof. Martina Kern, Historikerin

Thema 2: Einführung in die Seminaraufgabe

Dozentin Anne Luks

Thema 3: Einführung in die Regelwerke und Verfahrensarten

Hans Meier, Wettbewerbsbegleiter

Thema 4: Aus der Sicht der SIA

Diskussionsrunde mit Vertretern des SIA

Thema 5: Aus der Sicht des Bauherrn

Dozentin Anne Luks im Gespräch mit Gemeindepräsident Harald Leinen

Thema 6: Praxisvortrag Wettbewerbsteilnahme

Felix Köhler, Architekt, Leitung Wettbewerbsabteilung

Thema 7: Praxisvortrag: Der Wettbewerb aus der Sicht der Juroren

Julia Muster, Jurorin und Architektin

Thema 8: Präsentation der Konzepte zur Seminaraufgabe durch die Studierenden

Gastkritiker Wettbewerbsbegleiter Herman Krell

Architektur im Wettbewerb

Geschichte und Regelwerke



Auftakt zum Seminar 21. September 2028

GASTVORTAG Prof. Martina Kern, Historikerin

im Rahmen des Grundkurses Architekturwettbewerbe

Architektur im Wettbewerb

Schülerweiterung

Die Schule einer mittelgrossen Gemeinde muss erweitert werden, dazu soll der denkmalgeschützte Bau in der Dorfmitte einen Erweiterungsbau erhalten, der gleichzeitig der Dorfgemeinschaft als Treffpunkt und Bibliothek dienen soll. Diskutieren Sie aus Sicht verschiedener Rollen:

- Bauherr
- Nutzer
- Architekt
- Wettbewerbsbegleiter

die wesentlichen Punkte zum Projekt und leiten daraus ein geeignetes Verfahren ab, für das Sie im nächsten Schritt folgendes als Konzept erarbeiten:

- Terminplan
- Kosten für den Wettbewerb
- Raumprogramm
- Aufgabenstellung
- Zusammensetzung der Jury

Semester 2028/29

SEMINARAUFGABE

im Rahmen des Grundkurses Architekturwettbewerbe

Auszeichnung ‹BERNOULLI›

Idee: Gruppe Bernoulli, Zürich

Mitarbeit: Tamino Kuny, Jonas Brun, Martin Peikert, Claudia

Scholz in Zusammenarbeit mit Hans Bernoulli (1876–1959)

Obwohl 1939 der Hintergrund anders war, erstaunt trotzdem, wie die damaligen Aussagen von Hans Bernoulli zur heutigen Zeit passen. Wir haben ein Krise, und der Wettbewerb, wie wir ihn kennen, passt nicht mehr – so die These. Also braucht es eine Wettbewerbsordnung für die Krise. Das Team macht einen schlaun Vorschlag: Es sagt nicht, wie diese Ordnung aussehen soll, sondern schlägt einen Weg vor, wie wir zu ihr kommen: Am nächsten Wettbewerbslabor soll sie gemeinschaftlich verfasst und als zeitlich befristetes Experiment mit einer Schweizer Stadt ausprobiert werden. Eine wissenschaftliche Begleitgruppe soll den Prozess evaluieren. Die Jury findet: ein radikaler, aber durchaus machbarer Vorschlag.

Eine Wettbewerbsordnung für die Krise

«Das Wettbewerbswesen hat sich überlebt. Die grossen Hoffnungen, die wir an eine besonders sorgfältige Vorbereitung, an eine besonders gewissenhafte Durchführung knüpften, haben getrogen. Wir sind mit unserm Wettbewerbswesen weiter denn je vom Ziel.»

Was ist Ziel und Zweck des Wettbewerbs?

Die aktuelle Ordnung «regelt die Durchführung von Wettbewerben und legt Rechte und Pflichten

von Auftraggeberin, Jurymitgliedern, Expertinnen und Experten

sowie den Teilnehmenden fest».

So weit, so gut.

Weiter will sie einen Beitrag leisten «zur Gewährleistung einer hohen Baukultur».

Halt!

Worin besteht eine «hohe Baukultur»?

«Erklärung von Davos», schon klar.

Aber:

«Unsere ‹Grundsätze für das Verfahren bei architektonischen Wettbewerben› sind für normale Zeiten gedacht. In normalen Zeiten, bis zum Ausbruch der bestehenden Krise, haben sie durchaus richtig funktioniert. Dagegen wird man sich fragen, ob diese Missstände, die mit der Krise gekommen sind, ob man diesen Missständen in anderer Weise begegnen könnte als das bisher geschehen.»

Polykrise statt Davos, Nichtbaukultur statt Baukultur.

Die Bedingungen haben sich verschoben.

Und der Wettbewerb ist in seiner eigenen Ordnung erstarrt.

Neue Grundsätze für neue Ziele.

Und dann?

«Es wird sich bald zeigen, dass dann unsere ‹Grundsätze› sich bewähren – auch in der Notzeit – denn sie sind für echte und wirkliche Wettbewerbe aufgestellt; für Antworten auf echte Fragen, nicht auf Höflichkeitsfragen oder rhetorische Fragen. Wir glaubten immer genauer, immer vorsichtiger, immer ängstlicher werden zu müssen. Und sind klein und engherzig geworden.»



Die echten Fragen: Klimakrise und -gerechtigkeit, Wohnungskrise, Verdrängung und soziale Segregation, ..., Zusammenbruch der Weltordnung. Echte Antworten: Ideen, Ansätze, nächste Schritte. Der Architekturwettbewerb kann diese Krisen nicht lösen. Aber er strukturiert den Umgang mit ihnen.

«Dafür müssen wir uns *grundsätzlich* von der nun leider herrschend gewordenen Meinung abwenden, just der Wettbewerb sei die gegebene Methode der ‹Arbeitsbeschaffung›. Dort aber, wo Aufgaben auftauchen, die den Wettkampf der Besten herausfordern, *dort* dürfen wir auch heute gerne den Wettbewerb sprechen lassen.»

Unser Vorschlag: eine Wettbewerbsordnung für die Krise.

Gemeinsam verfasst am nächsten Wettbewerbslabor.

Offen für Widerspruch, Ergänzung und Revision.

Angewendet von einer Schweizer Stadt, die bereit ist zum kommunipalen Ungehorsam.

Durchgeführt als zeitlich begrenztes Experiment

(denn wir haben die unbegründete Hoffnung, dass die Krise einmal vorbei, die Erstarrung einmal gelöst sein wird).

Evaluert durch eine wissenschaftliche Begleitgruppe.

«Der grosse Aufmarsch und das scheinbar so weitherzige ‹Allen eine Chance bietende› Wesen des Wettbewerbs zeichnet sich in vielen Köpfen ab als ein idealer, höchst demokratischer Mechanismus. Die Aussenwelt merkt nichts von der Not, dem Unwillen, der Verdrossenheit und Hoffnungslosigkeit, die die Herstellung von soviel von vornherein verlorener Arbeit begleitet.»

Das Experiment verweist auf ein grösseres Problem:

Der Wettbewerb dient nicht nur der Beschaffung – er legitimiert Entscheidungen.

Ob er seine Versprechen hält, weiss allerdings niemand so genau.

Ja, nicht mal die «hohe Baukultur» ist über alle Zweifel erhaben.

Sie entsteht wesentlich durch unbezahlte Mehrarbeit.

Seien wir ungenauer, wagemutiger, grösser und offenerziger

Gruppe Bernoulli

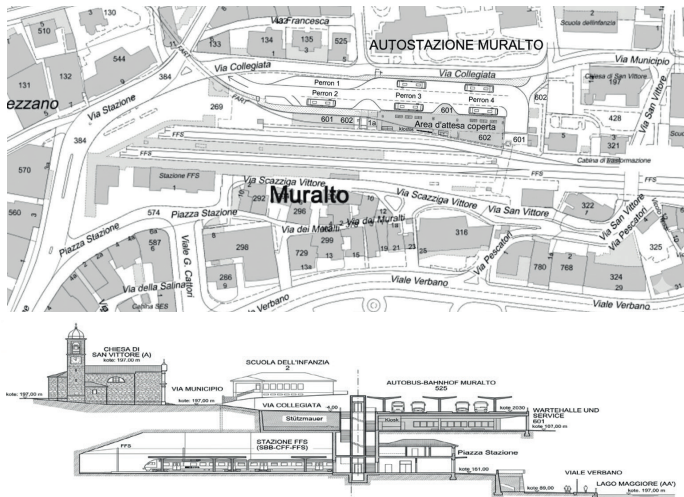
hans bernoulli
- | -

Zitate: Bernoulli, Hans. 1939. «Aktuelle Probleme des architekton. Wettbewerbes: Mensch und Reglement». Schweizerische Bauzeitung 113/114 (27): 315–317.



Auszeichnung ›345678‹
Idee: sucrea architekten, Bochum
Mitarbeit: Andrea Contursi

Die konkreten, vorgeschlagen Massnahmen für einen Wettbewerb der Zukunft sind noch etwas diffus und unklar. Auch das Obligatorium für Private und die öffentliche Hand, Wettbewerbe durchzuführen, wenn die Vorhaben eine bedeutende Wirkung auf das Stadtbild haben, ist politisch kaum durchsetzbar. Der Jury gefiel aber die europäische Sicht auf den Wettbewerb. Die Idee propagiert «eine deutsch-italienisch-schweizerische» Perspektive. Europa weise höchste Qualitäten in der gebauten Umwelt auf. Diese kulturelle Tradition müsse fortgesetzt werden. Für Europa sei das keine Option, sondern die einzige Chance für die Zukunft. Die Idee mit dieser Perspektive weiterzuentwickeln, fasziniert die Jury. Der Schweizer Wettbewerb könnte dabei als Vorbild dienen.



“Ideen für die Zukunft des Wettbewerbs”
Wie sollen Planungswettbewerbe künftig aussehen?
Eine Deutsch-Italienisch-Schweize Perspektive

Seit mehreren Jahren herrscht innerhalb von Fachkreisen in der Schweiz sowie auch in anderen Ländern Europas eine Auseinandersetzung um das Thema Planungswettbewerb, ohne dass man zur einer endgültigen Lösung kommt.

1: Die aktuellen Probleme für Planungswettbewerbe in Europa und in der Schweiz

Für viele Architekten bleiben Planungswettbewerbe oft eine beliebte, aber meist unzugängliche Mirage. Kleine und junge Büros haben aufgrund mangelnder Referenzen und Budgets keinen Zugang zu den nicht offenen Verfahren. Aber auch bei einstufigen offenen Verfahren – wie z. B. in der Schweiz oft ausgelobt werden - besteht ein großes Risiko, dass der enorme Arbeitsaufwand am Ende in keiner Form gelobt wird.

Auch für Institutionen stellt die Auslobung von Planungswettbewerben oft einen zusätzlichen Aufwand dar, der im schlimmsten Fall als “volkswirtschaftlicher Wahnsinn” betrachtet werden kann. Ist die Zahl der Planungswettbewerbe in Schweiz im Verhältnis zu der Gesamtbevölkerung letztendlich gar nicht so schlecht, sieht die Lage in Italien schlimmer, und in Deutschland sogar katastrophal aus. In diesem letzten Land herrscht ein System, das stark auf Referenzen stützt und zu dem junge Architekturbüros im Regelfall keinen Zugang finden können.

Suboptimal – zumindest außerhalb der Schweiz – sieht oft auch die Beteiligung der Bürger aus. Sie werden tatsächlich oft nicht rechtzeitig informiert, wenn ein Planungsvorhaben mit gesellschaftlicher Relevanz stattfindet. Wenn das Ergebnis des Verfahrens von der Presse wirklich wahrgenommen und verbreitet wird, ist der Planungsprozess oft bereits zu weit fortgeschritten, sodass oft unzählige Diskussionen und Polemiken entstehen, die kostspielige Verzögerungen und nachträgliche Varianten verursachen.

2: Höchste Qualität der gebauten Umwelt in Europa als politisches Ziel der Zukunft

Wenn Europa eine Zukunft hat, kann diese Zukunft nur auf der Bewahrung der höchsten Qualität seines weltweit einzigartigen Kulturerbes und seines städtischen und landschaftlichen “Environment” ruhen.
Die kulturelle Tradition Europas muss fortgesetzt werden: Für uns Europäer ist diese keine Option, sondern unsere einzige Chance für die Zukunft!

In dieser Hinsicht ist der Planungswettbewerb ein unersetzliches Werkzeug, um die Qualität der gebauten Landschaften Europas zu bewahren und den neuen Anforderungen der Zukunft standzuhalten.

Seine Aufgabe besteht vor allem darin, innovative, nachhaltige und gestalterisch hochwertige Lösungen unter Berücksichtigung der Erbschaft der Vergangenheit zu ermöglichen.

Deswegen handelt es sich in erster Linie um eine politische Sache:

Planungswettbewerbe sollten als fester Bestandteil einer künftigen europäischen politischen Strategie betrachtet werden, bei der wichtige planerische Entscheidungen zum Objekt einer lebendigen Debatte zwischen fachkundigen Personen, Verwaltungen und Bürgern werden sollten.

3: Die Eigenschaften des Wettbewerbes der Zukunft

Der Wettbewerb der Zukunft sollte folgende Eigenschaften haben:

A: Obligatorisch

Der Planungswettbewerb muss für alle jene öffentlichen oder privaten Vorhaben, die eine bedeutende Wirkung auf das Stadtbild haben können – inkl. großer Umbaumaßnahmen – obligatorisch sein.

Je mehr Wettbewerbe, desto mehr Chancen für Architekten zur Verbesserung der Qualität der gebauten Umwelt!

B: Mehrstufig

Der Planungswettbewerb muss mehrstufig sein, sodass er einerseits für alle Architekten zugänglich ist, und andererseits der Arbeitsaufwand für die Jury nicht riesig wird.

Die erste Phase dient in erster Linie der Evaluierung des Konzepts und dessen Fähigkeit, die örtlichen Bedingungen zu beachten sowie auch gesellschaftlich relevante Themen zu beruhen.

In einer ersten Phase ist deswegen kein endgültiger Planzustand darzustellen.

Nicht die Form, sondern das allgemeine Konzept soll zählen!

Die erste Phase muss relativ wenig arbeitsaufwendig sein, sodass ein Beitrag von einem kleinen Architekturbüro in nicht mehr als 5 Arbeitstagen hergestellt werden kann.

Enorme Anstrengung ist damit unbedingt zu vermeiden! Um Kosten und Aufwand zu sparen, dürfen sämtliche Unterlagen zumindest in der Phase 1 vollständig digital eingereicht werden.

Um einen übertriebenen finanziellen Aufwand für die auslobende Institution zu vermeiden, ist die Teilnahme an der ersten Phase nicht mit Geld zu vergüten, wird allerdings in jedem Fall mit Krediten zugunsten der Teilnehmer belohnt (z. B. gilt als Fortbildung oder gibt Recht auf Ermäßigungen bei anderen Veranstaltungen und beim Erwerb von Fachbüchern und Softwares).

Unter den Teilnehmern an der ersten Phase werden 5 bis 10 Büros zur zweiten Phase anhand Ihres Konzeptes zugelassen. Teilnehmer der zweiten Phase haben Recht auf eine komplette Kostenerstattung plus einen Anteil der gesamten Geldprämie je nach Rang. Die zweite Phase ist

umfangreicher als die erste, aber sie muss trotzdem so strukturiert werden, dass die Arbeit von einem kleinen Architekturbüro in nicht mehr als 20 Arbeitstagen hergestellt werden kann.

In bestimmten Fällen kann das Verfahren mit einem offenen Workshop (3. Phase) unter Beteiligung der Institutionen und der lokalen Bürgerinnen und Bürger abgeschlossen werden (maximal 2 Tage).

C: Offen

Erste Phase für alle eingetragenen europäischen Architekturbüros zugänglich, zuerst ohne Berücksichtigung von Projektpreferenzen, Budget und Mitarbeiterzahl!

Der Teilnehmer darf eine beliebige EU-Amtssprache verwenden (in der Schweiz zumindest alle Volksgruppen berücksichtigen; Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch). Texte dürfen nachträglich durch AI in die lokale Amtssprache übersetzt werden.

Vorlage von Referenzen und anderen Requisiten erst nach Abschluss des Wettbewerbes!

Das gewinnende Büro darf nachträglich nach geeigneten Partnern zur Ausführung des Projektes suchen. Kollektivismus statt Individualismus: Die Jury darf eventuell mehrere, miteinander kompatible Beiträge als Gewinner erkennen und eventuell eine Fusionierung der Projekte befürworten.

In einer dritten Phase (offener Workshop) wird das gewinnende Projekt zusammen mit interessierten Bürgern – deren Verbesserungsvorschläge je nach Möglichkeit und Kompatibilität in den endgültigen Entwurf integriert werden dürfen – öffentlich diskutiert.

Auszeichnung <WAS WÄRE, WENN...>

Idee: Uniola, Zürich

Mitarbeit: Karol Kruk, Anja Amacher, Jakob Geiseder, Ge Gao, Ayo Merz, Joanna Lerch, Tim Hegewald, Nina Rohde, Marluce Schierscher, Celine Sauer, Nina Ziegler

Das Team träumt: Was wäre, wenn die Landschaftsarchitektur bei allen Projekten im Lead wäre. Aber gleichzeitig sind dem Team die Grenzen bewusst. Trotzdem wünscht es sich mehr Ausgeglichenheit der verschiedenen Metiers im Wettbewerb: zukunftsfähige, (klima-)resiliente, gut gestaltete, ansprechende, inklusive, ökologisch und sozial nachhaltige Wettbewerbsbeiträge. «Die Zukunft der Wettbewerbe ist geprägt durch Zusammenarbeit und mehr Landschaftsarchitekt*innen im Lead, damit die Schweiz trotz Dichte noch grüner wird.» Diese Aussage untertützt die Jury. Sie hofft auch, dass es bald mehr Landschaftsarchitekt:innen geben wird.



Was wäre, wenn ...

Was wäre, wenn es kein *am Schluss entscheidet es sich nur über die Architektur* mehr gibt. Weg von *Gebäude zuerst, Architektur-Ikonen, Quadratmeterzahlen, Raumprogrammen, fertigen Produkten und Objekten, Grobkostenschätzungen, Zahlen und Ziffern*, hin zum *Fokus auf Klima und Ökosystemen und den Menschen* zuerst. Übergeordneten Systeme, das Mikroklima als Indikator, Entwicklung und Zeit als Entwurfparameter und prozesshaftes Denken bestimmen den Entwurf. Alle Beteiligte haben ein gemeinsames Ziel: die Zukunft mit klimaresilienter Baukultur zu gestalten.

Viele Wettbewerbe werden vom Hochbau getrieben, die Architekten und ihre Gebäude die Stars. Was zählt sind Volumen, Dichte, Grundrisse. Dabei bleibt „die Landschaft“ oft zweitrangig. Wären Landschaftsarchitekt:innen im Lead (im Projekt oder Jury) würde sich die Perspektive vielleicht ändern. Projektgrundsätze und Beurteilungssperimeter sind geprägt von Biodiversität, Mikroklima, räumliche Einbettung, Rücksicht auf Bestand, Aufenthaltsqualität, soziale Aneignung, Wasserhaushalt und dem Boden als wichtiges Gut. Die Gebäude werden zu Baustein im System der Landschaft, die Architekt:innen werden zu Spezialist:innen für Typologien, Grundrisse und Fassaden.

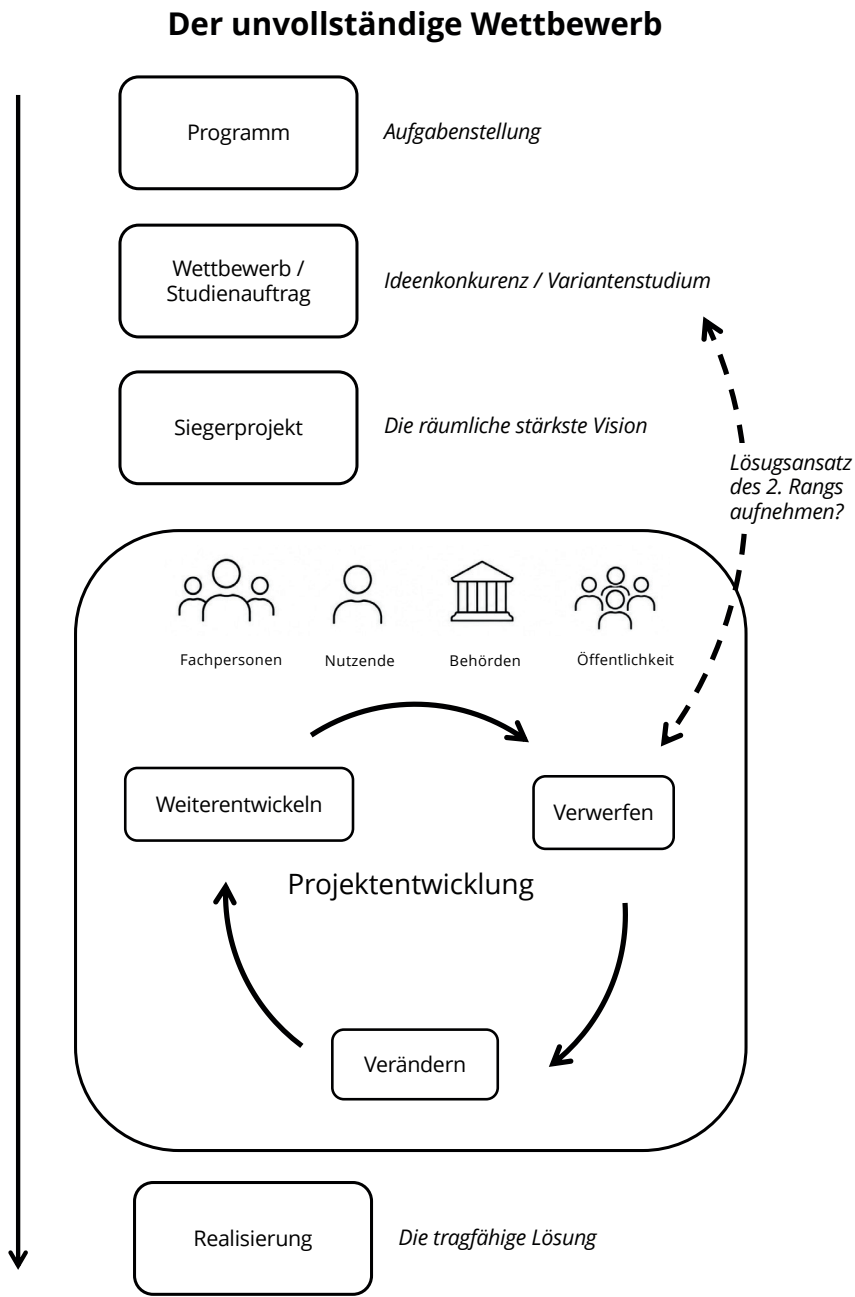
Dieses Szenario weitergedacht hat uns auch zu keinem befriedigenden Fazit gebracht. Es wäre auch kein Ansatz der Ganzheitlichkeit und Gleichberechtigung vorlebt. Aus dem Gedankenexperiment konnten wir einiges mitnehmen. Es braucht mehr Ausgeglichenheit und Balance zwischen den verschiedenen Metiers im Wettbewerb. Wir wollen *gemeinsam, gleichberechtigt* und *interdisziplinär* Arbeiten. Neue Wettbewerbsstrukturen kann dies ermöglichen. Das Wettbewerbsprogramm und die Beurteilungskriterien sollen durch die neuen Parameter getragen und von der Jury streng umgesetzt werden. Das heisst auch die Zusammensetzung der Jury (diverser, gute Durchmischung, mehr Landschaftsarchitekt:innen) leistet einen wesentlichen Beitrag.

Ziel ist es als Team interdisziplinär auf Augenhöhe, *zukunftsfähige, (klima-)resiliente, gut gestaltete, ansprechende, inklusive, ökologisch und sozial nachhaltige* Wettbewerbsbeiträge zu entwickeln. Die übergeordnete Einbettung und Freiraumtypologien geben die Grundstruktur. In dieser werden die Hochbauten eingefügt. Die Gebäude werden als Teil des Gesamtsystems wahrgenommen aber stehen nicht mehr im Rampenlicht. Wir vermeiden als Planungsteam Doppelspurigkeit im Entwurf und können unsere zeitlichen Ressourcen anders bzw. besser aufteilen. Aber auch die Abgabeleistungen richten sich mehr auf sozial- und freiräumlichere Konzepte statt auf Fassadendetails und Grobkostenschätzungen. Landschaftsarchitekt:innen würden aus ihrer Rolle als Subplaner:innen gehoben, Architekt:innen aus der Generalplanung entlastet. Dies hätte eine Gleichstellung zu Folge, auch beim Honorar.

Die Zukunft der Wettbewerbe ist geprägt durch Zusammenarbeit und mehr Landschaftsarchitekten im Lead, damit die Schweiz trotz Dichte noch grüner wird.

Auszeichnung ‹DER UNVOLLSTÄNDIGE WETTBEWERB›
Idee: Dominic Fierz, Winterthur

Eigentlich müsste es im Wettbewerb heute schon so sein, wie es die Idee beschreibt: «Skizzen, Modelle, Atmosphären und räumliche Konzepte stehen im Zentrum – nicht technische Nachweise und Optimierungsdiagramme.» Die Idee will zurück zum ursprünglichen Ziel des Wettbewerbs. Der Weg dorthin: In einer ersten Phase werden ausschliesslich räumliche und gesellschaftliche Ideen beurteilt, also architektonische Konzepte und wie Menschen wohnen, arbeiten und zusammenleben könnten. Die Projekte bleiben bewusst roh, widersprüchlich und offen. In dieser Unvollständigkeit sieht die Jury eine grosse Chance. Auch dass im «neuen» – oder vielleicht auch nur bewusster angewendeten? – Verfahren die Möglichkeit des Scheiterns birgt, gefällt der Jury. Sie freut sich auf die konkretere Ausformulierung der Idee.



«Der unvollständige Wettbewerb»

Der Architekturwettbewerb der Zukunft endet nicht mehr mit der Jurierung.

Der Wettbewerb des Jahres 2052 gilt als Höhepunkt der Verfahrenskultur. Das Programm umfasst 986 Seiten, begleitet von Mitwirkungsprozessen, Nachhaltigkeitsnachweisen, Risikoanalysen und emotionalen Verträglichkeitsprüfungen. Gesucht wird ein Projekt, das innovativ, aber unauffällig; identitätsstiftend, aber nicht dominant; nachhaltig und gleichzeitig maximal kostengünstig ist.

Die Jury lobt schliesslich das Siegerprojekt für seine «konsequente Vermeidung architektonischer Aussagen». Die Projekte unterscheiden sich kaum noch voneinander. Das ist ausdrücklich erwünscht, weil dadurch die Vergleichbarkeit verbessert wird.

Die Satire liegt nahe an der Realität.

Heute müssen Projekte bereits in einer sehr frühen Phase alles gleichzeitig lösen: Architektur, Nachhaltigkeit, Betrieb, Wirtschaftlichkeit, Partizipation, Konstruktion, Energie, Mobilität und politische Akzeptanz. Das Resultat sind überladene Verfahren und Projekte, die oft schon im Wettbewerb versuchen, jedes Risiko zu vermeiden. Gerade dadurch verlieren viele Wettbewerbe ihre wichtigste Qualität: die Kraft einer starken architektonischen Idee.

Der Wettbewerb der Zukunft sollte deshalb bewusst unvollständig sein.

In einer ersten Phase werden ausschliesslich räumliche und gesellschaftliche Ideen beurteilt. Gesucht werden starke architektonische Konzepte und eine Vorstellung, wie Menschen wohnen, arbeiten und zusammenleben könnten. Die Projekte bleiben bewusst roh, widersprüchlich und offen. Skizzen, Modelle, Atmosphären und räumliche Konzepte stehen im Zentrum – nicht technische Nachweise und Optimierungsdiagramme.

Erst nach der Prämierung beginnt die eigentliche Projektentwicklung. Das Gewinnerteam entwickelt das Projekt in Zusammenarbeit mit Bauherrschaft, Nutzerinnen und Nutzern weiter. Der Wettbewerb wird damit vom abgeschlossenen Entscheid zum sichtbaren Entwicklungsprozess. Fachpersonen, Nutzende, Behörden und Öffentlichkeit diskutieren Nachhaltigkeit, Betrieb oder Kosten nicht mehr vor dem Entwurf, sondern anhand einer konkreten architektonischen Idee.

Dadurch verschiebt sich der Fokus grundlegend: Nicht mehr das vorsorglich optimierte Projekt gewinnt, sondern die stärkste räumliche Vision.

Dieses Verfahren birgt bewusst auch die Möglichkeit des Scheiterns. Nicht jede starke Idee wird sich bewähren oder realisieren lassen. Heute gilt das Scheitern eines Siegerprojekts als Makel. Künftig könnte es Ausdruck einer offenen und lernfähigen Planungskultur sein. Denn viele Projekte scheitern ohnehin – einfach später: in politischen Prozessen, an den Kosten oder an mangelnder Akzeptanz im Betrieb.

Die SIA-Ordnungen sollten deshalb Raum für Verfahren schaffen bei denen Projekte nach der Prämierung grundlegend weiterentwickelt, verändert oder bewusst verworfen werden können.

Architektinnen und Architekten werden damit wieder zu Autorinnen und Autoren einer Idee – und nicht bloss zu Koordinatoren widersprüchlicher Anforderungen. Die Aufgabe des Wettbewerbs wäre damit nicht mehr die Produktion scheinbar perfekter Lösungen, sondern der Ausgangspunkt für die Suche nach der tragfähigsten Lösung.

Engere Wahl

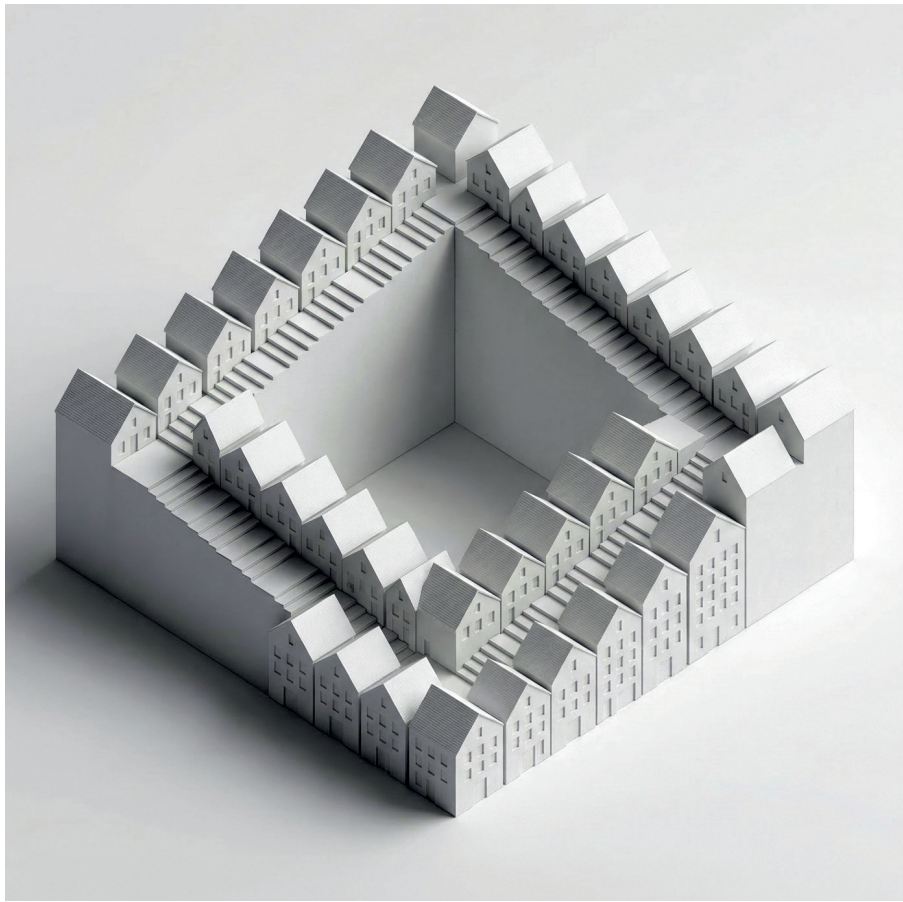
Engere Wahl ‹DAS EINZUFÜNFHUNDERT›

Idee: Freiluft Architekten, Schwarzenburg

Mitarbeit: Alexander Grünig, Martin Klopfenstein

Der Beitrag hat dank seiner Radikalität viel Sympathie erhalten. Nur noch ein 1:500-Modell abgeben – warum nicht, wenn sowieso, wie das Team behauptet, 90 Prozent der Miete für einen ersten Rang ein überzeugende städtebauliche Idee sei? Die Jury sah darin auch die Chance, städtebauliche Themen wichtiger zu machen und weg vom Einzelobjekt zu kommen. Aber sie hat sich auch gefragt: Warum ist das zur Abgaben gelegte Bild eines objekthaften Gipsmodells doch detailliert mit Fensteröffnung dargestellt? War es dem Team vielleicht doch nicht ganz geheuer mit ihrer Radikalität? Denn die Jury ist sich des iterativen Prozesses jedes Entwurfs bewusst: Wird nicht jede städtebauliche Volumensetzung mit Grundrissen überprüft und auch wieder angepasst?

Zukunft Wettbewerb: das Einszufünfhundert



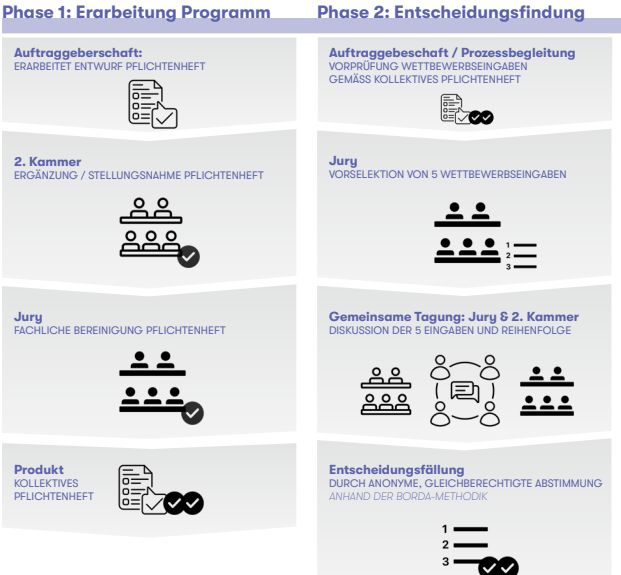
Die Zukunft des Wettbewerbs ist das Modell. Wir behaupten: 90% der Miete für einen ersten Rang ist eine überzeugende städtebauliche Idee. Und diese repräsentiert sich immer noch am besten im Modell 1:500, angereichert um eine angedeutete Fassadengestaltung. Darum ist zukünftig im Verfahren nur noch das abzugeben. Schluss mit all den Pseudo-Berechnungen und -Nachweisen, die sowieso nur eine Scheinsicherheit vorgaukeln. Es fehlen die Grundrisse? Die Angaben zu Konstruktion und Material? Dem halten wir entgegen: Wer guten Städtebau kann, kann auch das Übrige.

Engere Wahl ‹REGENSCHAUER 2000›

Idee: urbanista.ch, Zürich

Mitarbeit: Pierre Scheidemann, Simon Eggiman

Wie könnte man in einem Juryprozess, ein Quartierbevölkerung besser einbinden? Oder marginalisierten Bevölkerungsgruppen eine Stimmer verschaffen? Das Team schlägt eine «Zweite Kammer» vor. Interessierte und am Ort wohnhafte Personen können sich anmelden und werden per Los ausgewählt. Die Kammer nimmt im Wettbewerbe bereits bei der Ausarbeitung des Pflichtenhefts Einfluss. Später soll eine gemeinsame Tagung mit der Jury stattfinden, um sich über Projekte der Endrunde auszutauschen. Die Jury war anfangs überzeugt von der Idee. Doch mit zunehmender Diskussion fragte sie sich: Verkompliziert der Vorschlag ein Verfahren nicht zu stark? Denn eigentlich wollen viele Eingaben, und die Jury auch, den Wettbewerb eher entschlacken.



Ausgangslage

Jury-Zusammensetzungen sichern die Baukultur. Allerdings sind sie oft sozio-ökonomisch und geschlechtlich heterogen, sodass neue Ideen und Ansichten marginalisierter Bevölkerungsgruppen zu wenig Gehör finden. Künftig gilt es eine zielführende Balance im Spannungsfeld zwischen fundierter Expertise und «frischen Wind» zu finden. Wir schlagen ein methodisches Modul vor, welches dem Wettbewerbsverfahren bei Bedarf hinzugefügt werden kann, um die Öffentlichkeit in den Planungsprozess zu integrieren und lokales Alltagswissen und Bedürfnisse zu berücksichtigen.

Methodik

Phase 1

Gemäss der Laborgruppe «Phase 0» (Themenheft Hochparterre, März 2026) nehmen oft Jurymitglieder*innen ihre Möglichkeiten in der Ausgestaltung des Wettbewerbsprogramms unzureichend wahr. Somit wird die Aufgabenstellung grösstenteils von der Auftraggeberschaft definiert.

Dabei ist es wichtig, für grössere Projekte, die den öffentlichen Raum massgeblich mitprägen, von Anfang an bei der Formulierung der Aufgabenstellung Sichtweisen und Bedürfnisse der Öffentlichkeit zu integrieren.

Bildung «zweite Kammer»

Bei anstehenden Planungen wird im öffentlichen Raum durch eine Bekanntmachung (beispielsweise Plakat) auf das angestrebte Wettbewerbsverfahren und die «Zweite Kammer» hingewiesen. Interessierte und am Ort wohnhafte Personen können sich anmelden und werden per Losverfahren ausgewählt. Die Arbeit wird bspw. mit dem halben Juryansatz entlohnt.

Erarbeitung Wettbewerbsprogramm

Die Auftraggeberschaft entwirft das Pflichtenheft. Danach wird dies der «Zweiten Kammer» vorgelegt. Diese kann dazu Stellung beziehen und dabei öffentliche Interessen einfließen lassen. Die Jury beurteilt die Stellungnahme aus einer fachlichen Sicht und bereinigt das Pflichtenheft wo nötig oder sinnvoll. Durch die Jury als letzte Instanz wird die fachliche Zweckmässigkeit des Pflichtenhefts und der Aufgabenstellung sichergestellt. Das bereinigte «kollektive» Pflichtenheft kann zur öffentlichen Ausschreibung freigegeben werden.

Phase 2

Nach der Einreichung aller Wettbewerbsbeiträge prüft die Auftraggeberschaft die Eingaben auf die Vorgaben aus dem kollektiven Pflichtenheft. Eingaben, welche den Anforderungen nicht gerecht werden, werden ausgeschlossen.

Die Jury tagt und trifft eine Vorselektion der fünfbesten Beiträge. Die Auswahlmethodik entspricht den Kriterien aus dem kollektiven Pflichtenheft und beruht auf der fachlichen Expertise der Jurymitglieder*innen.

Darauffolgend findet eine gemeinsame Tagung zwischen der Jury und der «Zweiten Kammer» statt. Dabei werden die 5 ausgewählten Beiträge von der Jury vorgestellt und auf ihre Vor- und Nachteile hingewiesen. Gemeinsam werden die Beiträge sowie eine mögliche Reihenfolge diskutiert. Im Nachgang wird die Reihenfolge der 5 Beiträge anhand einer anonymen gleichberechtigten Abstimmung aller Teilnehmende mittels der «Borda-Methodik» festgelegt. Somit wird das Siegerprojekt ermittelt.

Engere Wahl <ORCA>

Idee: KOS PartnerInnen, Zürich

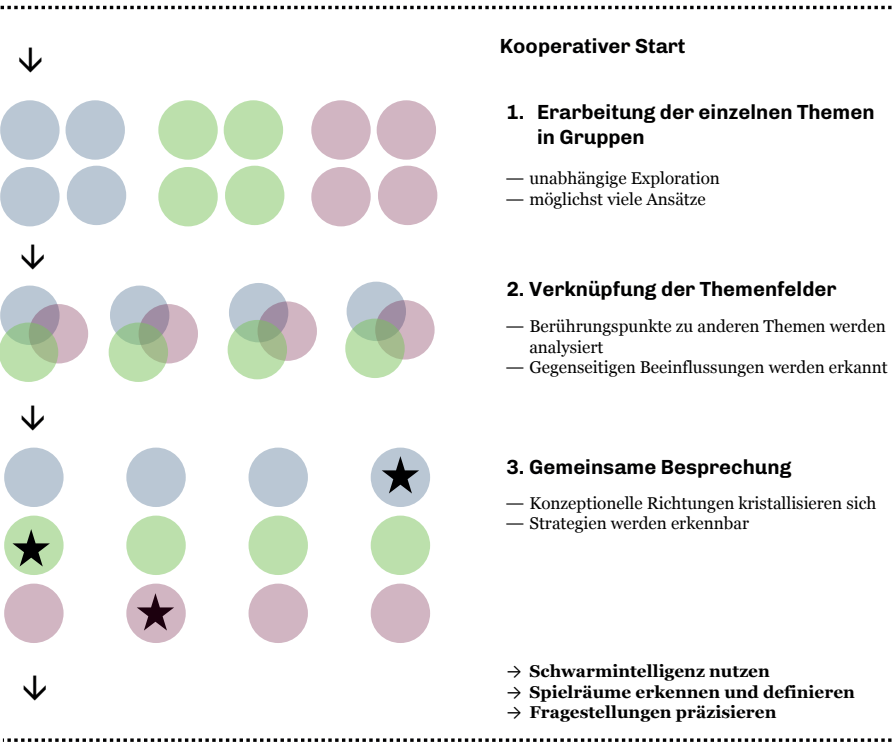
Mitarbeit: Friederike Merkel, Rachelle Carroz, Katja Köder, Christine Steiner Bächli

Eigentlich eine offensichtliche und frappante Idee: Warum sollen alle teilnehmenden Teams eines Wettbewerbs nicht am Anfang zusammenarbeiten? Die Jury würdigt die Absicht, eine kooperative Phase einzuführen und gleichzeitig den Aufwand für die teilnehmenden Teams zu reduzieren. Während es vielleicht noch bei «baurechtlichen Rahmenbedingungen» auf der Hand liegt, wird es bei «konzeptionelle Richtigungen kristallisieren sich» schon schwieriger. Welches Team legt seine erste Ideen wirklich offen? Schliesslich ist man im folgenden Wettbewerb immer noch in Konkurrenz. Auch könnten je nach Thema die Urheberrechte der Architekturbüros dem «Grundlagenpapier» in die Quere kommen.



Grobe Ausgangslage

- Themenfelder definieren
- baurechtliche Rahmenbedingungen
 - betriebliche Anforderungen
 - wirtschaftliche Rahmenbedingungen
 - Strategien Nachhaltigkeit
 - städtebauliche Einbettung
 - ...



Kooperativer Start

1. Erarbeitung der einzelnen Themen in Gruppen

- unabhängige Exploration
- möglichst viele Ansätze

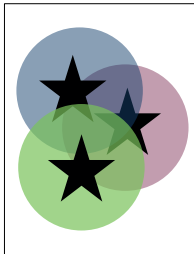
2. Verknüpfung der Themenfelder

- Berührungspunkte zu anderen Themen werden analysiert
- Gegenseitigen Beeinflussungen werden erkannt

3. Gemeinsame Besprechung

- Konzeptionelle Richtungen kristallisieren sich
- Strategien werden erkennbar

- Schwarmintelligenz nutzen
- Spielräume erkennen und definieren
- Fragestellungen präzisieren



Gemeinsame Ausgangslage

- Verständnis der Aufgabe als Teil des Entwurfsprozesses
- gemeinsam erarbeitetes Grundlagenpapier
 - geteilte Wissensbasis
 - kollektiv interpretiertes Problemfeld
 - Erkenntnisse
 - Spannungsfelder

Kooperativer Start

Ausgangslage

Der Vorschlag fokussiert auf die Entlastung der Bearbeitungsteams und eine effizientere Vorbereitung von Architekturwettbewerben. Üblicherweise wird vorgängig eine Machbarkeitsstudie isoliert erarbeitet, welche jedoch die Aufgabenstellung stark prägt. Die Annahmen aus der Machbarkeitsstudie bleiben oft unhinterfragt. Gleichzeitig wiederholen Wettbewerbsteams zu Beginn ähnliche Analysen, was zu doppelter Grundlagenarbeit führt. Daraus ergibt sich Handlungsbedarf hinsichtlich Effizienz, Transparenz und gemeinsamer Wissensbasis.

Ziel

Der Einstieg in das Wettbewerbsverfahren soll kooperativer und effizienter gestaltet werden. Isolierte Vorstudien werden reduziert und durch ein gemeinsames Problemverständnis ersetzt, wodurch Doppelspurigkeit und Aufwand minimiert werden können. Gleichzeitig sollen Spielräume früh erkannt und definiert werden, innerhalb derer sich die kreative Eigenständigkeit der Teams entfalten kann. Der gemeinsame Austausch ermöglicht zudem, eigene Strategien und Verständnisse sowohl mit anderen Teams als auch mit der Bauherrschaft zu spiegeln und zu schärfen.

Lösungsansatz

Die klassischen Machbarkeitsstudie wird teilweise durch eine kooperative Startphase ersetzt. Wettbewerbsteams, Auftraggebende sowie je nach Aufgabe Behörden oder spezialisierte Fachpersonen bearbeiten gemeinsam zentrale Fragestellungen. Durch die Nutzung kollektiven Wissens sollen Zielkonflikte früh sichtbar und robuste Rahmenbedingungen definiert werden. Ein Teil der Problemstellung bleibt bewusst offen und wird in den eigentlichen Wettbewerb überführt.

Mittel / Anreiz

Die Teilnahme an der kooperativen Phase wird als verbindlicher Bestandteil des Verfahrens definiert. Anreize können über Entschädigungen, Qualifikationen zur Teilnahme oder verkürzte Bearbeitungszeiten geschaffen werden. Alle Beteiligten profitieren von einer klareren Ausgangslage und effizienteren Prozessen.

Format / Umsetzung

Kern des Ansatzes ist ein moderierter Workshop zu Beginn des Wettbewerbs. In einem kompakten Format werden Themen wie räumliche Anforderungen, Wirtschaftlichkeit, Nachhaltigkeit und städtebauliche Einbettung gemeinsam bearbeitet. Die Ergebnisse werden dokumentiert und in einem Grundlagenpapier zusammengeführt. Dieses ersetzt teilweise die Machbarkeitsstudie und bildet die Basis für die anschliessende Entwurfsarbeit. Die Fragerunde könnte dadurch entfallen.

Teilnehmende

Zur Teilnahme soll ein breites Spektrum an Interessen und Fachwissen eingebunden werden. Neben Planenden und der Bauherrschaft können auch Nutzervertretende, Behörden sowie spezialisierte Fachpersonen teilnehmen. Die vielfältige Zusammensetzung fördert einen ganzheitlichen und produktiven Austausch.

Herausforderungen

Die kooperative Phase erfordert eine sorgfältige Ausgestaltung, damit der offene Austausch nicht zu einer Vereinheitlichung der Lösungsansätze führt. Gleichzeitig müssen Rollen, Verantwortlichkeiten und Entscheidungswege klar definiert sein, um einen effizienten Ablauf sicherzustellen. Eine wesentliche Voraussetzung für das Gelingen des Prozesses ist zudem eine abgestimmte und klare Haltung der Bauherrschaft.

Output

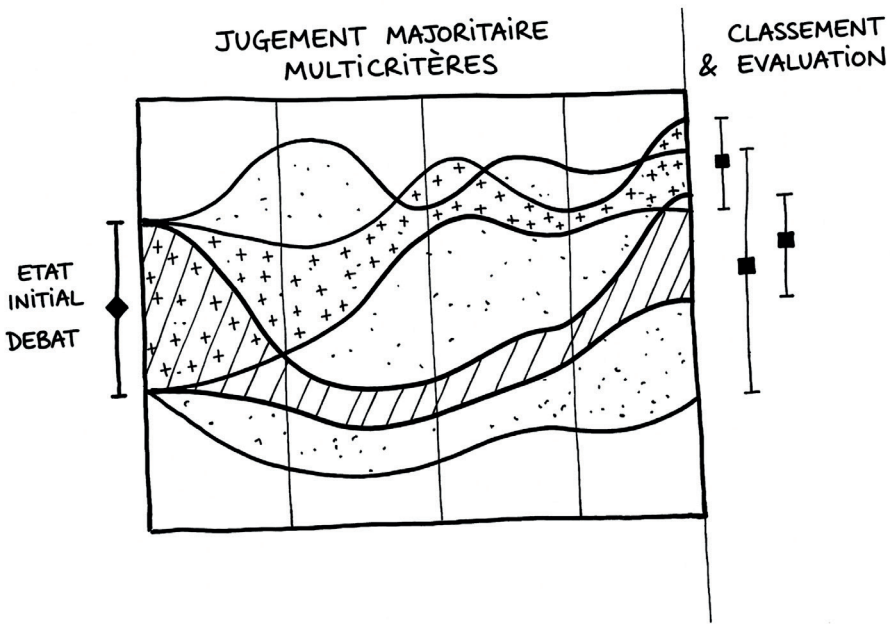
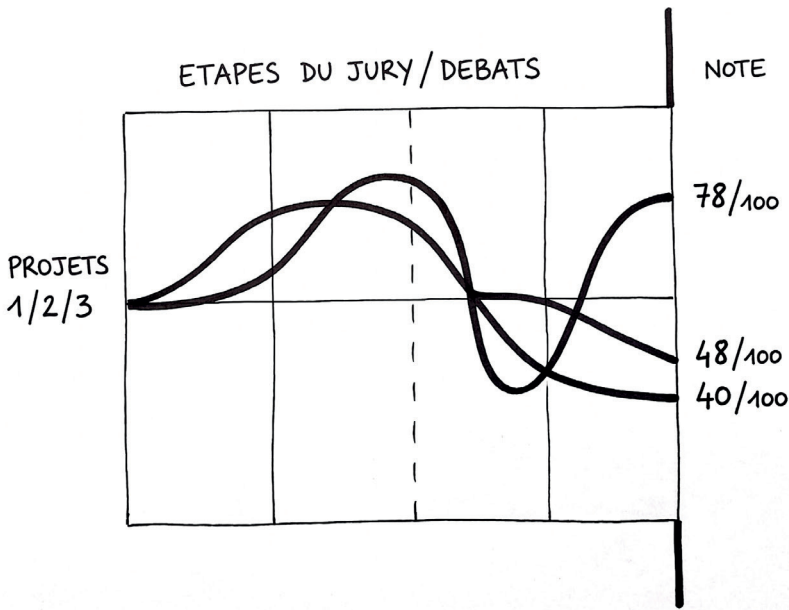
Das Ergebnis ist ein gemeinsam erarbeitetes Grundlagenpapier, welches mögliche Spielräume und konkretisierte Fragestellungen festhält. Ergänzend werden Erkenntnisse und Spannungsfelder dokumentiert und bewusst in die Entwurfsphase überführt. Der Wettbewerb baut damit auf einer geteilten Wissensbasis auf und schafft gleichzeitig Raum für innovative und differenzierte Lösungen.

Engere Wahl < JUGEMENT MAJORITAIRE >

Idee: AxC Architects Collaborative - Antoine Chaudemanche, Bruxelles

Mitarbeit: Antoine Chaudemanche

Das Team möchte die von Michel Balinski und Rida Laraki entwickelte Methode des «Majority Judgment» (Mehrheitsurteils) auf die Bewertung von Wettbewerbsbeiträgen übertragen. Nicht der Durchschnitt, sondern die Medianbewertung wird entscheidend – also die Bewertung, die von Extremwerten unabhängig ist. Einer der größten Vorteile dieser Methode liege darin, für jedes Projekt ein detailliertes, und aussagekräftiges Profil zu erstellen. Die Teilnehmenden verstehen aufgrund der Bewertung genau, wo ihre Arbeit überzeugt oder enttäuscht hat. Die Jury meint: Die Methode sollte Beachtung finden. Trotzdem scheint der Vorschlag nur ein Randthema des Wettbewerbs anzugehen.



Évaluer la qualité plutôt que simplement la classer : le Jugement Majoritaire au service des concours

Les concours (la procédure) soulèvent une question fondamentale : comment désigner le meilleur projet alors que le jury, composé de personnalités aux sensibilités variées, formule une appréciation subjective et argumenté ? Les méthodes traditionnelles , notes pondérées, votes par classement ou éliminations successives , peinent à refléter cette diversité d’opinions. Elles gommement souvent les nuances des débats et laissent les candidats dans l’incompréhension quant aux raisons d’une décision. Et si le **Jugement Majoritaire**, développé par Balinski et Laraki ¹ en 2007, offrait une alternative plus juste et plus transparente ?

Une méthode adaptée à l’évaluation des projets

Avec le Jugement Majoritaire, chaque juré attribue à chaque projet, et pour chaque critère, une mention qualitative : *"Excellent"*, *"Très bien"*, *"Bien"*, *"Passable"* ou *"Insuffisant"*. Le résultat pour un projet sur un critère donné n’est pas une moyenne, mais la **mention médiane** ; celle qui fait consensus au sein du jury, à l’abri des extrêmes. Le projet retenu est celui dont le profil global de mentions est le plus élevé. Cette approche, déjà éprouvée en sciences politiques et en recherche, évite les écueils des systèmes de vote classiques (comme ceux de Condorcet ou Borda) et restitue fidèlement ce qui se joue en réalité : une **appréciation nuancée**, bien loin d’un simple classement.

Transparence et culture du débat

L’un des atouts majeurs de cette méthode réside dans sa capacité à produire, pour chaque projet, un **profil détaillé critère par critère**, publiable et explicite. Les candidats non retenus reçoivent ainsi leurs mentions et comprennent précisément où leur travail a convaincu... ou déçu. Les critères eux-mêmes peuvent mêler des éléments objectifs, annoncés en amont (comme la durabilité, la conformité au programme ou le coût), et des aspects plus subjectifs, laissés à l’appréciation du jury (la justesse du parti pris, la qualité d’usage ou l’intelligence du site). La transparence ne limite donc pas la liberté des jurés : elle les incite au contraire à **assumer et expliquer leurs choix**.

L’IA, une alliée pour le jury, pas une remplaçante

L’intelligence artificielle peut jouer un rôle clé dans la mise en œuvre de ce système, sans jamais se substituer au jugement humain. Elle peut, par exemple, pré-analyser les projets sur des critères mesurables (surfaces, performance énergétique, budget), agréger en temps réel les mentions attribuées par les jurés, ou encore visualiser les convergences et divergences. Elle peut aussi générer des appréciations rédigées à partir des mentions, ou signaler des écarts importants entre jurés pour susciter un débat. En automatisant les tâches mécaniques, l’IA libère du temps pour l’essentiel : la discussion, l’argumentation et la réflexion collective. Ces éléments que toute procédure ouverte et démocratique devrait préserver.

Un héritage à perpétuer : le feed-back démocratique

À l’heure où le règlement suisse des concours célèbre ses 150 ans, adopter le Jugement Majoritaire serait une manière de poursuivre l’esprit de de la règle : structurer le jugement sans le réduire à une simple note, garantir l’équité tout en laissant une place à la sensibilité. Le concours poursuit ainsi sa vocation première : un espace de débat argumenté sur la qualité, accessible et compréhensible pour tous.

¹ <https://www.college-de-france.fr/fr/agenda/seminaire/voter-rome-une-pratique-institutionnelle-un-rituel-politique-et-une-certaine-idee-de-la-democratie/le-jugement-majoritaire-une-nouvelle-theorie-du-vote>

2. Rundgang

2.Rundgang ‹CO-CREATIVE›
Idee: Thomas Frutschi, Brügg

«Co-Creative Experts-Workshops» fordert einen Wechsel weg vom kompetitiven Wettbewerbswesen hin zu einer ko-operativen Kultur, die gesellschaftliche, klimarelevante und «more-than-human»-Anforderungen einbezieht. Statt einer Jury soll ein Entwicklungsteam aus Fachleuten den Prozess von Anfang bis zur Realisierung und darüber hinaus begleiten, auch die Politik wird als Vertreterin öffentlicher Interessen gleichwertig eingebunden. Die innovativsten Beteiligten erhalten den Auftrag, alle anderen bleiben über Workshops eingebunden und werden mit einer Beteiligungsentschädigung honoriert. Die Jury begrüsst die Berücksichtigung öffentlicher Interessen, findet die Idee aber noch zu vage: Unter anderem bleibt unklar, wer am Ende den Auftrag erhält und wie sich das Entwicklungsteam dafür zusammenfindet.

BESCHRIEB

Die aktuellen Herausforderungen der Bauwirtschaft sind bekannt: Seit Einführung des linearen Wettbewerbswesens haben sich die Rahmenbedingungen durch Wissen, Technik, Kultur- und Klimawandel massiv verändert – Herausforderungen und Komplexitäten intensivieren sich exponentiell. Die Leitzteile zwischen Gesellschaft und Bauherrschaft driften auseinander, Planungswettbewerbe verzahnen hier mit ungenügender Qualität.

Um **gesellschaftliche, klimarelevante und „more-than-human“-Anforderungen** integrieren zu können, muss das bisherige Paradigma (Aneignung/Ausbeutung) durch eine kooperative, integrative Grundhaltung ersetzt werden. Wir brauchen ein permanent aktives Gleichgewichts-Systemnetz selbstverstärkender und dämpfender Rückkoppelungen als NEUE BAUKULTUR.

Damit bei privaten Bauvorhaben die gesellschaftlichen und klimarelevanten Hebel nachhaltig eingebaut werden, braucht es ein **partnerschaftliches Beteiligungs-/Mitfinanzierungsmodell** (z.B. wie Denkmalpflege), das jedoch ausserhalb der vorliegenden Fragestellung zu entwickeln ist.

Der Vorschlag

Ein Entwicklungsprozess, der in der ersten Phase von vielen interessierten Experts mitgestaltet und in späteren Loops verfeinert werden kann. Erst danach folgt der Beschaffungsauftrag zur Umsetzung (z.B. anhand der eingebrachten Innovation). Statt einer Jury braucht es ein breites Entwicklungsteam, das den Prozess bis zur Realisierung und „*post sales*“ auch danach begleitet resp. das Gebaute weiter an sich ändernden Rahmenbedingungen und Bedarf anpasst. Die permanente Abstimmung mit umliegenden Entwicklungen und Bauabsichten ist sicherzustellen (Vernetzung).

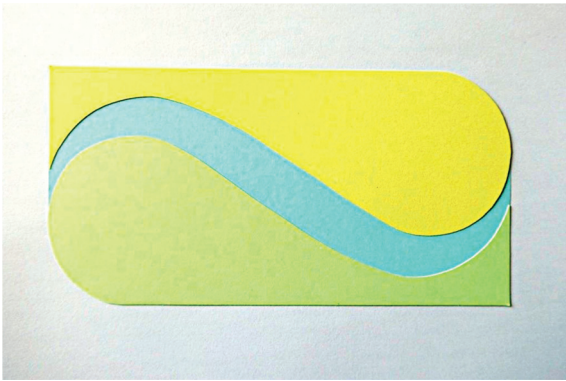
Zur Meta-Projektleitung (Bauherrschaft) gehört gleichwertig und partnerschaftlich auch die Politik (Vertreterin öffentlicher Interessen). Statt Einzel-Projektleitung ergibt sich so eine breiter abgestützte Co-Projektleitung. Die bisherige Bauherrschaft erteilt Planungs- und Bauaufträge nicht mehr im Alleingang, sondern einzig solidarisch mit den politischen Mitfinanciers. (Anpassungsbedarf im OR?)

Experts-Workshops in den Planungs-, Bau-, Nutzungs- und Transformationsphasen sichern dauernde Optimierung. Die Projektentwicklung wird als offenes Beschaffungsverfahren genutzt. Die innovativsten Experts erhalten den Projektierungs- und Bauauftrag, die anderen bleiben als Experts in allen Workshops dabei und erhalten eine Beteiligungs-/Inputentschädigung (bisherige Preissumme ab 2.Rang) – Referenzen sind passé.

CO-CREATIVE EXPERTS-WORKSHOPS

ILLUSTRATION

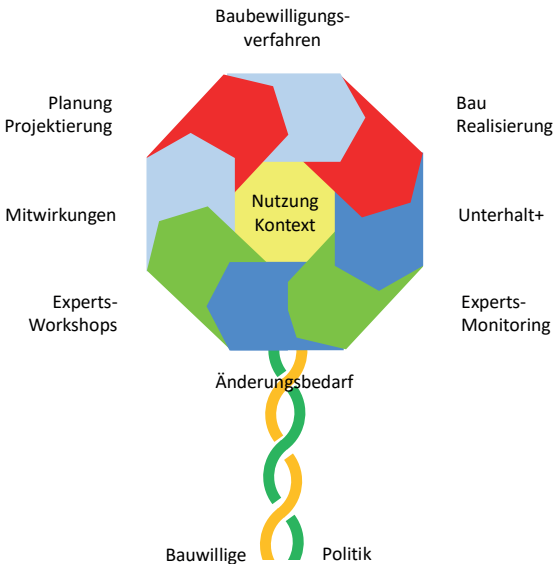
a) Die DNA der Neuen Baukultur



Statt ritualisiert-linearen Prozessen wirken die Interessen ausgleichend in einem permanenten (Ein-)Fluss als „win-win“ und bilden den (Zwischen-)Raum.

z.B.:
Mensch – Biosphäre
Investor – Gesellschaft
Jugend – Alter
Aktuelles – Zukünftiges
Trott – Überraschung

b) Der Prozess



2.Rundgang ‘GIPSMODELL’ (2)

Idee: Clou Architekten, Zürich

Mitarbeit: Lukas Wolfensberger, Fabio Rota, Andreas Feurer, Jens Gerber

Das Team stellt fest, dass Jurys für jeden Wettbewerb neu zusammengestellt werden und dabei kaum Zeit haben, sich in die oft zu umfangreichen Programme einzuarbeiten. Darum sollen Jurys bereits bei der Programmausarbeitung eingebunden werden und eigene Vorgehenskonzepte für die Jurierung entwickeln. Verfahrensbegleitungen und Jurymitglieder sollen aus- und weitergebildet werden. Zudem sollen sich Jurymitglieder mit einem Motivationsschreiben und Beispieltex-ten bewerben. Die Jury begrüsst die Ideen zu Selektion und Weiterbildung der Preisgerichtsmitglieder, findet den Beitrag im Vergleich zu anderen Einreichungen mit ähnlichen Vor-schlägen aber weniger konkret und innovativ.



PROFESSIONALISIERUNG DER JURIERUNGEN

Ungleichgewicht zwischen Professionalisierung der Teilnehmenden und der Jury

Die Wettbewerbsteilnehmenden sind oft eingespielte Teams, die sehr professionell über Wettbewerbe akquirieren. Neben guten Gestaltern haben sie die besonderen Anforderungen jedes einzelnen Wettbewerbsprogramms, das Raumprogramm, die Ausnützung, das Baurecht, die SIA-Normen (insbesondere SIA 500), den Brandschutz, die VSS, die Termine, etc. im Griff. Die Juror:innen hingegen werden tendenziell für jeden Wettbewerb neu zusammengewürfelt, müssen sich in kürzester Zeit als Juryteam finden und haben viel weniger Zeit, sich in die Aufgabe einzudenken. Es ist aus unserer Sicht fast nicht möglich, im heutigen System sich als Jurymitglied bei den zu umfangreichen und nicht auf das Wesentliche reduzierten Wettbewerbsprogrammen und den massenhaften Grundlagenunterlagen in der nötigen Tiefe in die Aufgabe einzulesen und sich im Vergleich zu der Bearbeitungstiefe der einreichenden Teams angemessen vorzubereiten. Auch im professionellen Fussball waren die Schiedsrichter:innen lange Zeit im Vergleich zu den Teams zu unprofessionell unterwegs (unprofessionell = Hobby). Dies wurde in den letzten Jahrzehnten mit Verbesserung der Ausbildung und dem Schaffen von Qualitätssicherungsstrukturen stark verbessert.

Frühere Einbindung der Jury und Entwickeln von Vorgehenskonzepten für die Jurierung

Dieser Umstand, des nicht angemessenen Zeitaufwands der Jury, sollte einerseits verbessert werden, indem die Jury, wie in der SIA 142 empfohlen, schon bei der Wettbewerbsprogrammausarbeitung eng eingebunden wird, da ja bekanntlich die Aufgabestellung die Hälfte der Antwort darstellt. Andererseits sollten Vorgehenskonzepte für die Jurierungen inklusive Vorbereitung entwickelt werden, welche das Ziel haben die entscheidenden Themen für die Beurteilung herauschälen, die inhaltliche Diskussion vom Grossen ins Kleine zu lenken und die Diskussionen und Entscheidung z.B. anhand von Beurteilungsmatrixen für die projektentscheidenden Themen nachvollziehbar zu dokumentieren.

Ausbildung und Weiterbildung der Wettbewerbsorganisatoren und der Jury

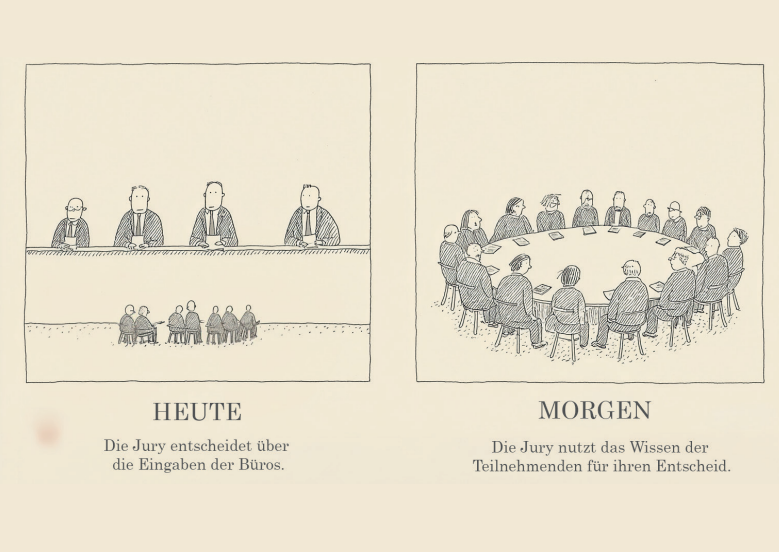
Die Wettbewerbsorganisator:in/Projektentwickler:in ist für die Bauherrschaft ab der Phase 11, über 21 bis 22 die wichtigste Player:in und soll sorgfältig ausgewählt sein. Die Aufgleisung eines Projekts und die Organisation eines Auswahlverfahrens ist eine äusserst anspruchsvolle Aufgabe, welche sehr starke Fähigkeiten in der Raumplanung, der Architektur, in der Kostenplanung, in der Projektfinanzierung im Baurecht und in der Kommunikation aufweisen sollte, was fast ein Ding der Unmöglichkeit ist. Da es für diesen Berufsstand nicht eine spezifische Grundausbildung gibt, braucht es viel Erfahrung und Weiterbildungen in den einzelnen Bereichen um die Bauherrschaft professionell beraten zu können. Auch das Jurieren will gelernt sein, denn eine gute Entwerferin oder ein guter Entwerfer ist noch lange kein gutes Jurymitglied. Doch wie findet die Organisatorin gute Juror:innen? Die Möglichkeiten, in diesem Bereich Erfahrung zu sammeln und die eigenen Fähigkeiten zu testen, sind begrenzt – abgesehen von der etablierten Option, als Ersatzjuror:in direkt am Modell zu lernen. Unser Vorschlag: Jurymitglieder bewerben sich bei den Organisator:innen mit einem Motivationsschreiben sowie beispielhaften Jurytexten. Interessierte Juryneulinge dürfen auch fiktive Würdigungstexte als Referenzen einreichen.

2.Rundgang ‘BINZALLEE4’

Idee: urbanista.ch, Zürich

Mitarbeit: Markus Nollert, Thomas Hug-Di Lena

«Peer-Jurierung: Wer einreicht, bewertet mit» schlägt vor, das Wissen der Teams in die Bewertung einzubeziehen, da diese die Aufgabe und ihre Fallstricke besser kennen, als alle anderen Beteiligten. Die Fachjury soll eine Vorauswahl treffen, etwa zehn Beiträge, über die danach alle nicht ausgewählten Teams abstimmen; ihre kollektive Bewertung fliesst ergänzend zum Juryblick ins Gesamtergebnis ein. Bei kleinen oder selektiven Wettbewerben soll stattdessen jedes Team drei Knackpunkte der Aufgabe nennen, die dann von der Jury beurteilt werden. Die Jury begrüsst die Idee, den Wettbewerb als Lernplattform zu nutzen und das Wissen mehrerer Teams einzubeziehen, sieht darin aber eher einen kleinen Hebel zur Optimierung als eine grosse Neuerung.



Peer-Jurierung: Wer einreicht, bewertet mit

Planungswettbewerbe folgen einem alten Muster: Eine Handvoll Juror*innen entscheidet – kompetent, aber mit begrenztem Blickwinkel. Die Teilnehmenden bleiben passiv. Sie haben abgegeben. Dabei wissen gerade sie am besten, worauf es bei diesem Wettbewerb ankommt: Sie haben dieselbe Aufgabe bearbeitet, kennen die Fallstricke, die Zielkonflikte, die kreativen Abwägungen. Ihr Urteil bleibt aber systematisch ungenutzt.

Die Idee: Alle Teilnehmenden, die einen gültigen Beitrag eingereicht haben, stimmen nach der Abgabe über eine Vorauswahl ab. Ihre kollektive Bewertung fliesst zu einem definierten Anteil oder als freiwilliger Hinweis ins Gesamtergebnis ein.

Wie das Verfahren funktioniert

Die Fachjury trifft zunächst eine Vorauswahl – zum Beispiel zehn Beiträge. Aus diesem Feld heraus stimmen alle Teilnehmenden ab, deren eigener Beitrag nicht in der Vorauswahl ist. Wer in ausgewählt wurde, bewertet nicht. Diese Regel braucht keine grosse Regulierungskonstruktion: Sie ist einleuchtend, fair und reduziert das Konfliktpotenzial strukturell. Das Peer-Voting ersetzt damit nicht den Juryblick – es ergänzt ihn. Die Fachcommunity entscheidet mit, welche der vorselektierten Ideen wirklich zünden und vor allem warum.

Warum das Sinn ergibt

Peer-Bewertung ist in anderen Wissensbereichen längst etabliert: akademische Publikationen, Designwettbewerbe, Open-Source-Entwicklung. Der Planungswettbewerb hat dieses Potenzial bisher ungenutzt gelassen. Weil gerade das Entwerfen eine wissensgenerierende Tätigkeit ist, bringen Teilnehmende eine Sachkenntnis mit, die sich von jener der Jury strukturell unterscheidet – nicht besser, aber anders. Beide Perspektiven zusammen ergeben ein vollständigeres Bild.

Bei Wettbewerben mit wenigen Teams oder selektiven Wettbewerben kann eine einfache Alternative greifen: Statt gegenseitig zu bewerten, nennt jedes Team drei Knackpunkte der Entwurfsaufgabe, auf die es bei der Jurierung besonders achten würde – bewertet werden die Knackpunkte dann von der Jury. Das Entwurfswissen fliesst trotzdem ein – ohne wirtschaftlichen Interessenkonflikt.

Was sich verändert

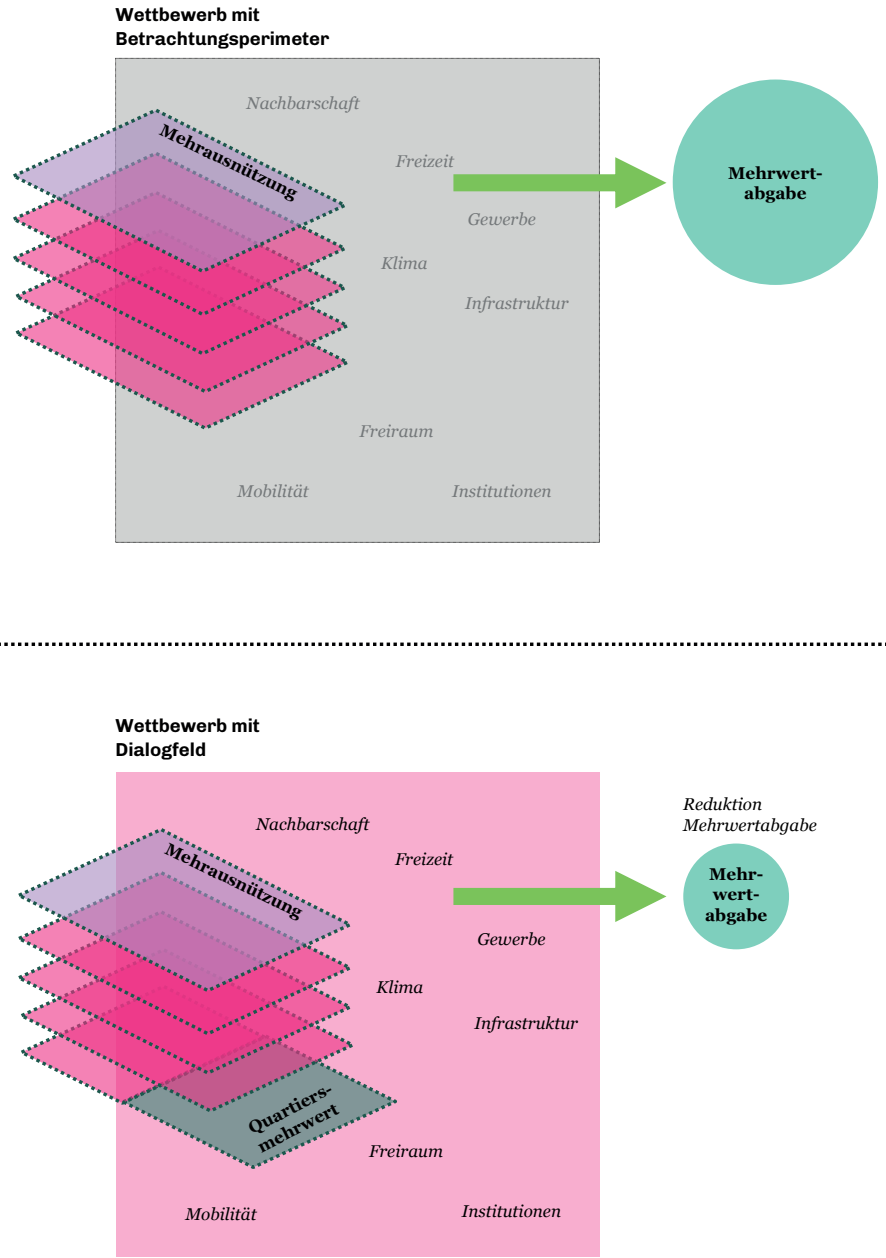
Peer-Jurierung macht Wettbewerbe dialogischer. Die Teilnehmenden werden nicht nur Absender, sie bringen ihr Wissen um die Entwurfsaufgabe integral ein und werden selbst zu Adressaten. Die Auseinandersetzung mit fremden Lösungsansätzen ist ohnehin wertvoll – warum nicht strukturiert nutzen? Zudem entsteht ein zweiter Blick: Was die Fachcommunity stark findet, muss nicht identisch sein mit dem Juryurteil. Diese Differenz ist selbst aufschlussreich – für Auslober, für die Profession, für die Weiterentwicklung des Wettbewerbswesens.

Der Wettbewerb wird zur Lernplattform. Nicht nur für die Auslober. Für alle.

2. Rundgang ‘OTTER’

Idee: KOS PartnerInnen, Zürich
Mitarbeit: Friederike Merkel, Rachelle Carroz, Katja Köder,
Christine Steiner Bächli

«Wettbewerb mit Dialogfeld» will den Wettbewerbsperimeter über die Parzellengrenzen hinaus erweitern und die Nachbarschaft aktiv in den Entwurfsprozess einbinden. Eine partizipative Ebene soll lokale Akteure produktiv einbeziehen; die Quartiersbezogenheit soll dabei zum zentralen Bewertungskriterium werden. Offen bleibt laut Team selbst, wie die Partizipation organisiert wird und welche Rolle das «Dialogfeld» im Verfahren einnimmt, ebenso wie Fragen der Repräsentativität («wer spricht für das Quartier») und der Mehraufwand durch längere Prozesse. Die Jury begrüsst den partizipativen Ansatz, über die Parzellengrenze hinaus zu denken, doch bleibt die Idee in der Umsetzung vage.



Wettbewerb mit Dialogfeld

Architekturwettbewerbe definieren ihren Perimeter meist klar abgegrenzt. Projekte werden dabei häufig als eigenständige Aufgaben betrachtet, während angrenzende Strukturen wie Nachbarschaften, Infrastrukturen oder bestehende Nutzungen am Rand berücksichtigt werden. Ziel ist es, Bauherrschaften bereits im Verfahren dazu anzuregen, über den unmittelbaren Projektperimeter hinauszudenken und die Nachbarschaft aktiv einzubeziehen. So entstehen Lösungen, die nicht nur innerhalb des Projektgebiets funktionieren, sondern auch auf ihr Umfeld reagieren und langfristige Beziehungen zum Quartier aufbauen.

Ziel
Der Wettbewerbsperimeter soll bereits im Verfahren erweitert gedacht werden, sodass Projekte als Teil eines grösseren räumlichen und sozialen Gefüges entwickelt werden. Nachbarschaftliche Beziehungen werden dabei nicht nur analysiert, sondern aktiv in den Entwurfsprozess integriert. Dadurch können robustere, nachhaltigere und sozial stärker verankerte Lösungen entstehen, die über den eigentlichen Projektperimeter hinauswirken und zusätzliche Mehrwerte für das Quartier schaffen.

Lösungsansatz
Der Wettbewerb wird um eine partizipative Ebene ergänzt, in welcher lokale Akteure wie Nachbarschaften, Gewerbe oder Institutionen aktiv eingebunden werden. Diese Beteiligung dient nicht nur der Konsultation, sondern wird als produktiver Bestandteil des Entwurfsprozesses verstanden. Teams entwickeln ihre Projekte im Austausch mit realen Bedürfnissen, vorhandenen Strukturen und lokalen Potenzialen und übersetzen diese in räumliche, programmatische oder infrastrukturelle Synergien.

Mittel / Anreiz
Die Bewertung der Quartiersbezogenheit bildet ein zentrales Kriterium der Projektbeurteilung. Im Vordergrund stehen dabei Synergien, die aus einer übergeordneten Betrachtung entstehen. Als orientierender Rahmen kann dabei das Label SNBS-Areal dienen, indem es qualitative Zielsetzungen für Nachhaltigkeit, Nutzung und Vernetzung strukturiert und im Verfahren als gemeinsame Referenz für die Projektentwicklung und Beurteilung eingesetzt wird. Bei Projekten mit planungsrechtlich zulässiger Mehrausnutzung soll die Möglichkeit entstehen, die daraus resultierende Mehrwertabgabe teilweise als Quartiersmehrwert zu leisten. Voraussetzung dafür ist, dass der zusätzliche Wert vor Ort wirksam wird, etwa durch gemeinschaftlich nutzbare Infrastrukturen, koordinierte Mobilitätslösungen oder weitere quartierbezogene Angebote. Das gewählte Verfahren mit frühzeitiger Einbindung und echoraumgestützter Weiterentwicklung bildet dabei die Grundlage, um solche Mehrwerte qualitätsvoll zu entwickeln und beispielsweise im Sinne der Zielsetzungen des SNBS-Areal-Ansatzes im Quartier zu verankern.

Format / Umsetzung
Die Einbindung von nachbarschaftlichen Akteur:innen und weiteren Beteiligten als Bestandteil des Verfahrens ist eine Voraussetzung, um die Anforderungen für eine Reduktion der Mehrwertabgabe zu erfüllen. Noch offen ist, in welcher Form diese Partizipation organisiert wird: ob die entsprechenden Inhalte bereits im Rahmen der Projektdefinition gemeinsam mit der Bauherrschaft festgelegt werden oder erst zusammen mit den Bearbeitungsteams entstehen. Ebenso ist derzeit nicht abschliessend definiert, welche Rolle das Dialogfeld im Verfahren einnimmt. Denkbar ist einerseits, dass die Teams ihre Vorschläge dort im Sinne eines Echoraums präsentieren und mit den Beteiligten reflektieren. Andererseits wäre auch möglich, dass aus dem partizipativen Prozess heraus zusätzliche oder weiterentwickelte Aufgabenstellungen entstehen, welche die Teams in ihre Bearbeitung integrieren.

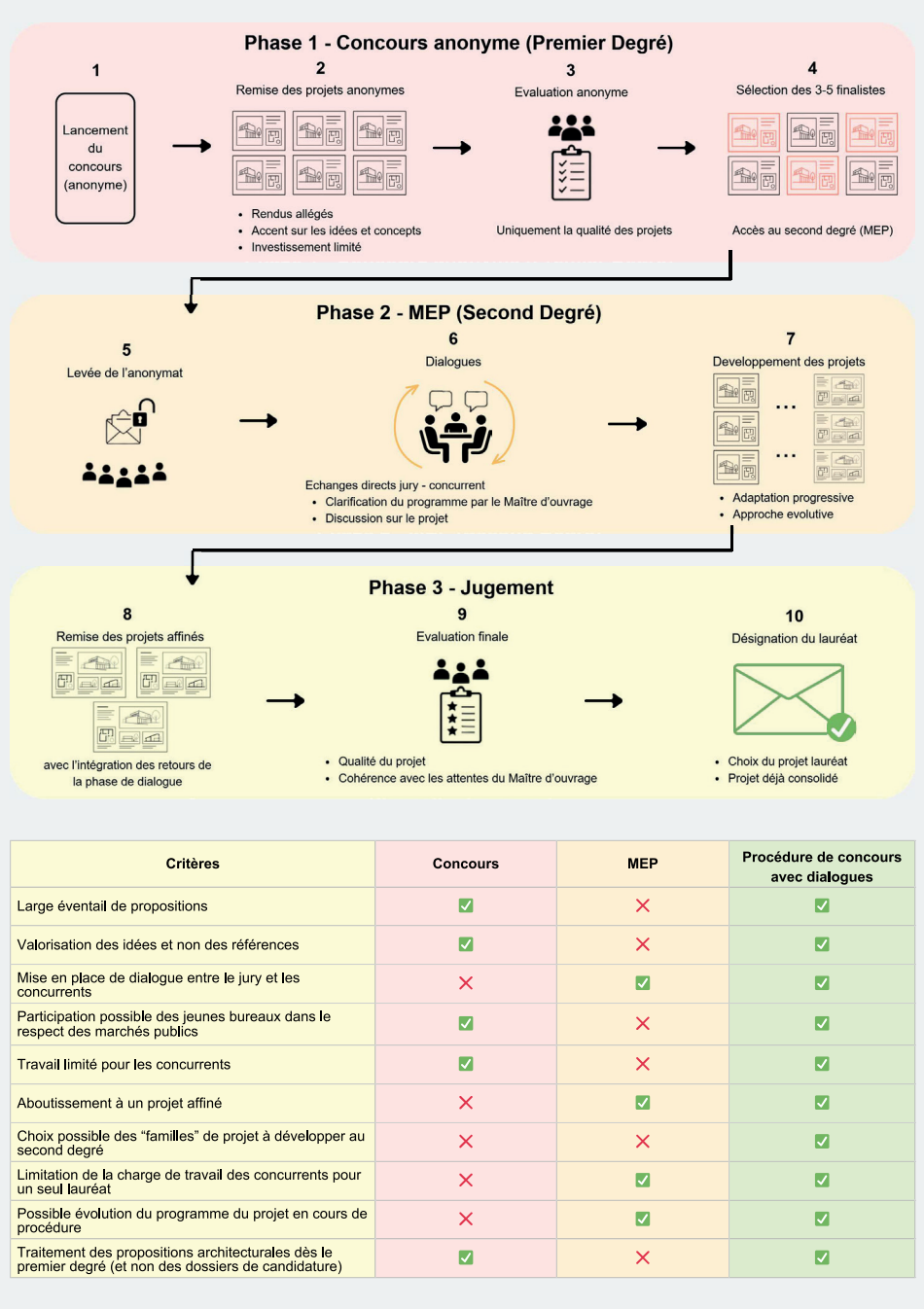
Herausforderungen
Die Tiefe und Art Mitwirkung der Nachbarschaft stellt eine Herausforderung dar. Ebenso stellt sich die Frage nach der Repräsentativität: Wer spricht für das Quartier und welche Interessen werden sichtbar? Die stärkere Einbindung kann zudem zu komplexeren und längeren Prozessen führen, wenn Rollen, Erwartungen und Entscheidungswege nicht klar definiert sind. Eine präzise Moderation und transparente Spielregeln sind deshalb klar zu formulieren.

Output
Das Ergebnis sind Projekte, die nicht isoliert funktionieren, sondern aktiv und verbindlich mit ihrem Umfeld verknüpft sind. Neben dem architektonischen Entwurf entsteht eine Quartiersstrategie, welche Kooperationen, gemeinsame Ressourcen und räumliche Synergien sichtbar macht. Der Wettbewerb liefert damit nicht nur ein Gebäude, sondern einen Impuls für die langfristige Entwicklung eines Quartiers.

1. Rundgang

1.Rundgang ‘AVENIR’
Idee: Irbis Consulting, Morges
Mitarbeit: Pierre Kohn, Laura Garbi

«Procédure de concours avec dialogues» combine le processus ouvert de la MEP avec le processus fermé du concours anonyme. La première étape est un concours anonyme, suivi d’une phase de dialogue (MEP) et d’une phase de jugement. Cette procédure permet de sélectionner des projets innovants et de développer des propositions architecturales de qualité. Elle est adaptée aux concours de conception architecturale et de planification urbaine.



Procédure de concours avec dialogues

Bien que les principes fondateurs édictés par la SIA dès 1877 constituent une base essentielle, l'évolution de la planification et de la construction demande un enrichissement de ce cadre normatif. L'intégration des enjeux contemporains appelle à une adaptation naturelle des procédures. C'est dans cette perspective que la présente proposition s'attache à démontrer de quelle manière une approche structurée repensée permet de répondre à ces exigences et d'optimiser le développement des projets.

La procédure de **procédure de concours avec dialogues** combine les apports du Concours anonyme et ceux des Mandats d'Étude Parallèles (MEP). Cette articulation en deux degrés ne relève pas uniquement d'un principe théorique : elle produit des effets concrets sur la qualité et le développement des projets, conférant à la démarche une grande attractivité. Elle constitue par ailleurs une réponse nécessaire aux limites des procédures sélectives classiques où l'on constate que les mandataires retenus sont souvent les mêmes, favorisés par leur notoriété et leurs références.

Le **premier degré**, organisé sous forme de concours favorise une diversité de propositions. L'anonymat garantit une sélection impartiale des équipes appelées à poursuivre la procédure, réduisant les effets de réputation et écartant les risques de recours. Les projets sont ainsi évalués pour leurs qualités, ce qui permet à des équipes moins reconnues, notamment des bureaux émergents ou de jeunes bureaux, d'accéder au second degré, alors même qu'ils ne disposeraient pas nécessairement des références requises pour participer directement à un MEP. Par ailleurs, ce premier degré fonctionne comme un filtre opérationnel : les rendus sont volontairement allégés, ce qui limite l'investissement nécessaire pour les participants et permet de maîtriser les coûts, tant pour le maître d'ouvrage que pour les bureaux, tout en aboutissant directement à des propositions architecturales.

Le **second degré**, sous forme de MEP, introduit une phase de dialogue déterminante. La levée de l'anonymat rend possibles des échanges directs entre le jury, les spécialistes et les équipes finalistes. Ceux-ci ne portent pas uniquement sur les projets, mais aussi sur la capacité des concurrents à argumenter, à intégrer des contraintes et à faire évoluer leur proposition. La procédure concilie ainsi les qualités de l'anonymat tout en laissant plus de place à la démonstration et à l'argumentation lors du second degré. Ces dialogues offrent également au maître d'ouvrage la possibilité de préciser, voire d'ajuster certains éléments du programme au contact des projets développés. Les échanges intermédiaires favorisent une dynamique itérative dans laquelle les propositions sont progressivement affinées.

Ainsi, contrairement à un concours classique pouvant primer un projet encore largement théorique, cette procédure permet de tester les idées en amont de la décision finale. Le projet retenu a déjà fait l'objet d'évolutions dans le sens attendu par le maître d'ouvrage et s'apparente à un avant-projet avancé.

En pratique, cette procédure permet de sélectionner sur des bases ouvertes et équitables, puis de consolider les propositions dans un cadre d'échange. Elle réduit les effets de réputation en amont et les incertitudes en aval, tout en rendant la procédure plus accessible et soutenable pour les bureaux participants.

1.Rundgang ‹ROJABAU2026!›
Idee: Rogabau, Uetikon am See
Mitarbeit: Jasmin Schwander

«Der Wettbewerb, der Ideen wachsen lässt» kritisiert, dass im Wettbewerb nur ein Projekt weiterverfolgt wird, während die übrige kreative Arbeit verschwendet wird. Das Team schlägt eine mehrstufige, öffentliche Entwurfsplattform vor: zuerst ein offener Ideenraum mit reduzierten Skizzen, dann eine kollektive Auswahl unter Einbezug von Fachleuten, Auftraggebern und Nutzenden, im dritten Schritt die vertiefte Ausarbeitung durch wenige Teams. So sollen Ideen als Ressource erhalten bleiben und der Wettbewerb zu einem transparenten, produktiven System werden. Die Jury sieht darin das Potenzial für mehr Dialog und weniger Konkurrenz. Doch bleibt unklar, wie die Öffnung konkret stattfinden soll, das wird nicht weiter präzisiert.



Das heutige Wettbewerbswesen verschwendet mehr Ideen, als es realisiert. Enorme kreative Energie wird mobilisiert, doch der Grossteil davon bleibt unsichtbar. Mehrere Teams entwickeln parallel aufwendige Projekte, von denen am Ende nur eines weiterverfolgt wird. Die übrigen Ideen verschwinden in Archiven oder auf Festplatten. Was als Verfahren zur Qualitätssicherung gedacht ist, führt in der Praxis zu einer systematischen Verschwendung von Wissen, Zeit und gestalterischem Potenzial.

Das Problem liegt nicht in der Qualität der Beiträge, sondern in der Struktur des Verfahrens. Wettbewerbe sind als einmalige Abgabe organisiert: ein abgeschlossener Moment, in dem fertige Lösungen präsentiert und bewertet werden. Dieser „Snapshot“ blendet den Entwurfsprozess aus und zwingt alle Teilnehmenden, bereits früh einen hohen Ausarbeitungsgrad zu erreichen. Risiko wird vermieden, Aufwand maximiert und Vielfalt reduziert.

Ein zukunftsfähiger Wettbewerb muss daher nicht nur Ergebnisse vergleichen, sondern Ideen erzeugen, sichtbar machen und weiterentwickeln. Statt eines geschlossenen Verfahrens schlage ich eine mehrstufige, öffentliche Entwurfsplattform vor.

In einer ersten Phase entsteht ein offener Ideenraum. Teilnehmende reichen bewusst reduzierte Beiträge ein: eine Skizze, eine kurze Beschreibung, eine klare Haltung. Diese Ideen werden öffentlich zugänglich gemacht. Der Wettbewerb beginnt nicht mit Ausschluss, sondern mit maximaler Vielfalt.

In einer zweiten Phase erfolgt die Auswahl. Diese basiert nicht ausschliesslich auf einer Juryentscheidung, sondern integriert unterschiedliche Perspektiven: Fachleute, Auftraggeber und – wo sinnvoll – zukünftige Nutzerinnen und Nutzer. Entscheidend ist nicht die visuelle Perfektion, sondern das konzeptionelle Potenzial eines Ansatzes.

Erst in der dritten Phase beginnt die vertiefte Ausarbeitung durch eine begrenzte Anzahl von Teams. Der hohe Ressourceneinsatz wird damit gezielt dorthin verschoben, wo er tatsächlich wirksam ist. Die Entwicklung bleibt dabei anschlussfähig an die ursprünglichen Ideen und kann auf deren Vielfalt aufbauen.

Der Wettbewerb wird so vom selektiven Filter zu einem produktiven System. Ideen verschwinden nicht mehr, sondern bleiben als kollektive Ressource erhalten. Gleichzeitig entsteht ein transparenter Prozess, der Lernen ermöglicht und die Qualität der gebauten Ergebnisse verbessert.

Ein solcher Ansatz verändert nicht nur die Effizienz von Wettbewerben, sondern auch deren Kultur. Aus Konkurrenz wird ein strukturierter Austausch, aus isolierten Beiträgen ein gemeinsamer Denkraum. Der Entwurf wird nicht länger als fertiges Produkt verstanden, sondern als Teil eines offenen, fortlaufenden Prozesses.

Die Zukunft des Wettbewerbs liegt nicht in der weiteren Optimierung bestehender Verfahren, sondern in ihrer grundlegenden Neuorganisation: weg von der einmaligen Entscheidung, hin zu einer Plattform, die Ideen sichtbar macht, vernetzt und weiterführt.

1.Rundgang ‹TROGNE›
Idee: archisurchat, Genf
Mitarbeit: Nicole Surchat Vial

«Contrebande» schlägt mehrere Massnahmen vor: die Programmausarbeitung als eigene, interdisziplinäre Aufgabe aufwerten; zweistufige Verfahren stärken; paritätische Preisgerichte mit Einbezug der Nutzer*innen; eine öffentliche Plattform zur Nachverfolgung prämierter Projekte von Auswahl bis zur Realisierung und eine retrospektive Bewertung nach der Fertigstellung. Die Jury sieht eine breite Sammlung von Vorschlägen ohne übergeordneten Zusammenhang, dennoch einige starke Ansätze. Besonders die Retrospektive beurteilt sie positiv und denkt sie weiter: Eine Jury könnte den gesamten Prozess – vom Wettbewerb über Vor- und Bauprojekt bis zur Realisierung – begleiten. Und im Anschluss eine rückblickende Bewertung durchführen.

Contrebande

Der Architektur- und Städtebauwettbewerb soll das Projekt hervorbringen, das im Hinblick auf den Ort, den Kontext, die Bauherrschaft und die Nutzungsperspektive am relevantesten ist.

Wettbewerbe verfügen heute über solide Verfahren, die beibehalten werden sollten. Ihre Grenzen liegen hauptsächlich in der unzureichenden Bedeutung, die der Ausarbeitung der Programme beigemessen wird, sowie in einer oft wenig nachvollziehbaren Urteilsbildung.

VORSCHLÄGE

1. Die Rolle des Programms stärken

Die Ausarbeitung des Programms stellt einen grundlegenden Akt für die zukünftige Qualität des Projekts dar.

Das Programm sollte den Schwerpunkt auf die erwarteten räumlichen Qualitäten, die physischen und sensorischen Eigenschaften der Räume, ihre Hierarchien, ihre Verknüpfungen sowie ihre nutzungsbezogenen Antworten auf Basis einer Analyse der Nutzungen legen.

Dieser Schritt sollte als eigentliche Projektaufgabe anerkannt werden und den Einbezug von Architekt:innen, Städtebauer:innen und Ingenieur:innen erfordern.

2. Zweistufige Wettbewerbe stärker fördern

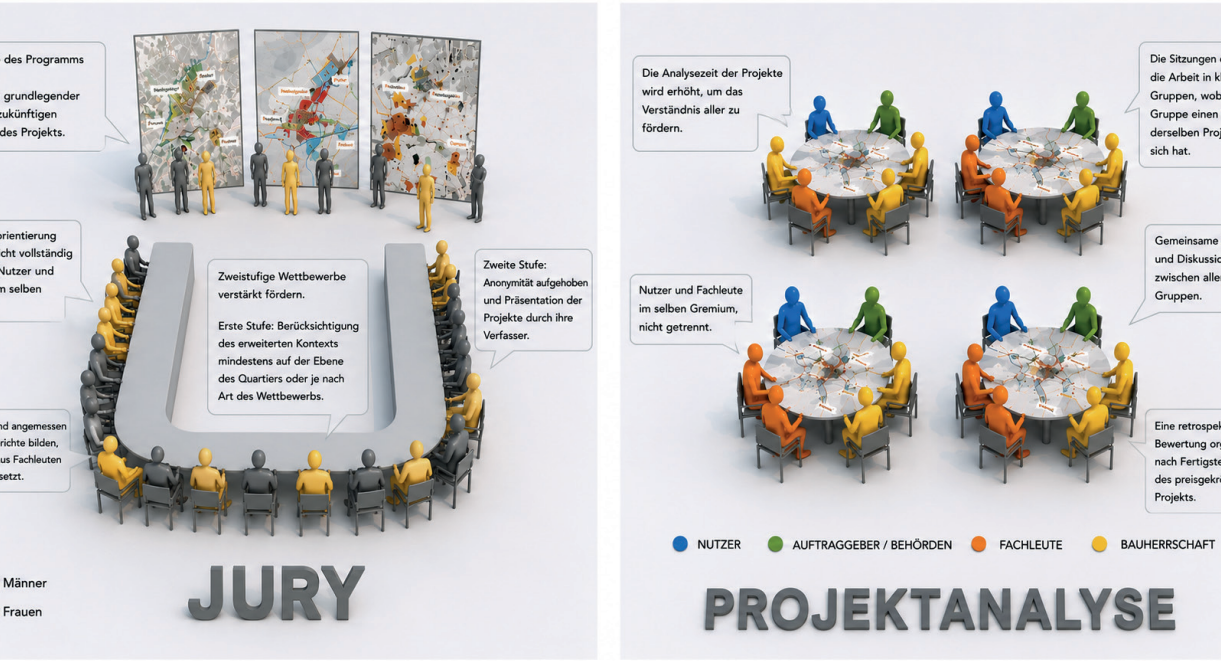
Zweistufige Verfahren sollten stärker gefördert werden. Die erste Stufe sollte eine Berücksichtigung des erweiterten Kontexts ermöglichen, mindestens auf Ebene des Quartiers oder – je nach Art des Wettbewerbs – auf einer grösseren territorialen Ebene.

Diese erste Phase würde es erlauben, die Fähigkeit der Projekte zu beurteilen, sich in einen umfassenderen städtebaulichen, landschaftlichen, ökologischen und sozialen Kontext einzufügen, bevor die Vorschläge vertieft ausgearbeitet werden.

Die Beibehaltung der Anonymität in der zweiten Stufe könnte ebenfalls hinterfragt werden, um eine Präsentation der Projekte durch ihre Verfasser:innen zu ermöglichen und damit ein besseres Verständnis der Absichten sowie einen vertieften Dialog mit dem Preisgericht zu fördern.

3. Paritätische Preisgerichte bilden und die Deliberation stärken

Paritätische Preisgerichte mit einer ausgewogenen Vertretung von Frauen und Männern bilden, um eine reale Vielfalt der Sichtweisen in der Entscheidungsfindung sicherzustellen.



Die Qualität eines Wettbewerbs beruht grundlegend auf der Deliberation des Preisgerichts. Angesichts der zunehmenden Zahl ökologischer Kriterien – die selbstverständlich vollständig Teil des interdisziplinären Projektansatzes sein müssen – sowie quantifizierter Indikatoren, muss daran erinnert werden, dass keine Summe objektiver Kriterien allein ein architektonisches oder städtebauliches Urteil hervorbringen kann.

Die Deliberation der Preisgerichte muss mehr Raum erhalten und sowohl individuelle als auch kollektive Intelligenz in einer argumentierten Auseinandersetzung mit den Projekten ermöglichen.

4. Die Nutzungsperspektive vollständig in die Preisgerichte integrieren

Die Nutzungsperspektive sollte vollständig in die Preisgerichte integriert werden, gemeinsam mit Fachleuten, politischen Vertreter:innen und Bauherrschaften innerhalb desselben Gremiums.

Die Zeit für die Analyse der Projekte sollte erhöht werden, um allen Beteiligten ein echtes Verständnis der Fragestellungen zu ermöglichen.

Die Organisation der Sitzungen könnte sich zudem hin zu Arbeitsformaten in kleinen Gruppen entwickeln, in denen Fachleute, Nutzer:innen, politische Vertreter:innen und Bauherrschaften systematisch gemeinsam ein Projekt diskutieren, bevor Synthese- und Diskussionsphasen im Plenum stattfinden.

5. Eine retrospektive Bewertung realisierter Projekte organisieren

Nach Fertigstellung des Siegerprojekts sollte eine retrospektive Bewertung organisiert werden, welche das ursprüngliche Preisgericht erneut zusammenführt, um die Unterschiede zwischen Absichten und Ergebnissen zu analysieren und daraus Erkenntnisse für zukünftige Wettbewerbe zu gewinnen.

Eine öffentliche Plattform zur Nachverfolgung des Siegerprojekts von der Auswahl bis zur Realisierung einrichten, um die tatsächliche Entwicklung des Projekts sichtbar zu machen und das Verständnis des Prozesses zu stärken.

1.Rundgang ‘NEUE LOGIK’
Idee: 1121, Bern
Mitarbeit: Toralf May, Bastian Schläpfer

Das Team argumentiert, dass im Wettbewerb ein Entwurf bewertet wird, dessen eigentliche Qualität sich erst in der Realität zeigen wird. Prämierte Entwürfe verändern sich im Laufe der Projektierung, und diese Realität – spätere Nutzung, Betrieb, langfristige Entwicklung eines Gebäudes – soll stärker mitgedacht und gewichtet werden. Die Jury kann den Vorschlag nicht nachvollziehen: Sie sieht im Wettbewerb eine Gratwanderung zwischen Konzept und Realität und hält es für kontraproduktiv, das Konzeptionelle zu schwächen und die Ergebnisse stärker an die Umsetzung und die Realität anzunähern. Wettbewerbe sollen schlank bleiben und nur das fordern, was für die Idee nötig ist: mehr Ideenlabor, weniger umsetzungsbereites Vorprojekt.

Neue Konkurrenz | Bewertungskriterien*

**sicherlich nicht abschliessend*

1	2	3	4	5	6
Strategie Programm	Wettbewerb <i>3 Monate</i>	Planung	Realisierung	Betrieb / Nutzung <i>50 bis 80 Jahre oder mehr</i>	Transformation Rückbau
Bedarf / Nachfrage	Städtebauliche Einordnung	Bewilligungsfähigkeit	Baukosten, Termine, Prozesse und Logistik	Nutzungsqualität	Lebensdauer
Standortlogik	Räumliche Qualität	Normenkonformität	Ausführungsqualität	Flexibilität / Anpassungsfähigkeit	Rückbaubarkeit
Zielgruppen	Konzept / Idee	Technische Machbarkeit	Details	Betriebskosten	Kreislauffähigkeit
Wirtschaftlichkeit (grob)	Architektonischer Ausdruck	Kostenpräzision	Materialisierung	Unterhaltsaufwand	Restwertstrategie
Gesellschaftliche Relevanz	Blickbeziehungen	Koordination Fachplanung	Emissionen	Energieverbrauch	Entsorgungsaufwand
<i>Hier wird entschieden, ob das Projekt überhaupt Sinn macht.</i>	<i>Fokus: Entwurf, Bild, Haltung</i>	<i>Fokus: Übersetzung in die Realität</i>	<i>Fokus: Umsetzung unter realen Bedingungen</i>	<i>Hier entscheidet sich die eigentliche Qualität.</i>	<i>Fokus: Langfristige Verantwortung</i>

Der Wettbewerb fokussiert noch zu stark auf: Entwurf, Städtebau, Ausdruck
Kaum bewertet, aber auf Dauer wesentlich: Betriebskosten, Nutzerfreundlichkeit, Marktfähigkeit, Anpassungsfähigkeit, Kreislauffähigkeit, Materialverwertung

Der Wettbewerb bewertet den Entwurf.
Die Realität bewertet das Gebäude.

Massgebliche Kriterien der Bewirtschaftung – der mit Abstand längsten Phase – spielen im Wettbewerb nach wie vor eine verhältnismässig geringe Rolle.

Der Wettbewerb bewertet den Entwurf – die Realität bewertet das Gebäude

Wettbewerbe entscheiden über Entwürfe.
Gebäude beweisen sich erst in der Realität.

Architekturwettbewerbe gelten als eines der wichtigsten Instrumente zur Vergabe von Planungsaufträgen. Sie schaffen Vergleichbarkeit, ermöglichen Innovation und geben auch jungen Büros die Chance, sich zu profilieren. Kaum ein anderes Verfahren verbindet Entwurfsqualität, Transparenz und öffentliche Legitimation in ähnlicher Weise.

In der Praxis überlebt das Siegerprojekt jedoch selten unverändert. In der Projektierungsphase wird es angepasst, präzisiert oder teilweise grundlegend weiterentwickelt. Budget, Normen, Fachplanung, Betrieb oder Nutzeranforderungen verändern den Entwurf – manchmal stärker, als im Moment der Entscheidung erwartet.

Das verweist auf eine strukturelle Differenz.

Eine erfahrene Projektentwicklerin brachte es schmerzlich auf den Punkt: «Wenn es schön aussieht – umso besser. Aber das ist nicht Bedingung. Hauptsache, es interessiert jemanden am Markt. Hauptsache, jemand kauft oder mietet es.» Die Bemerkung macht ein Spannungsfeld sichtbar, das viele Planungsprozesse prägt.

Der Wettbewerb fragt: Ist das ein guter Entwurf?
Die Realität fragt: Ist das ein gutes Gebäude?

Es entsteht eine neue Konkurrenz – nicht zwischen Entwürfen, sondern zwischen zwei Bewertungslogiken.

Zwischen diesen beiden Fragen liegt der eigentliche Prüfstein der Architektur. Der Wettbewerb bewertet einen Moment – den Entwurf, das Konzept, das Bild. Die Realität bewertet dagegen die Qualität eines Gebäudes über längere Zeiträume: Nutzung, Anpassungsfähigkeit, Betrieb, Kosten und gesellschaftliche Wirkung über Jahrzehnte.

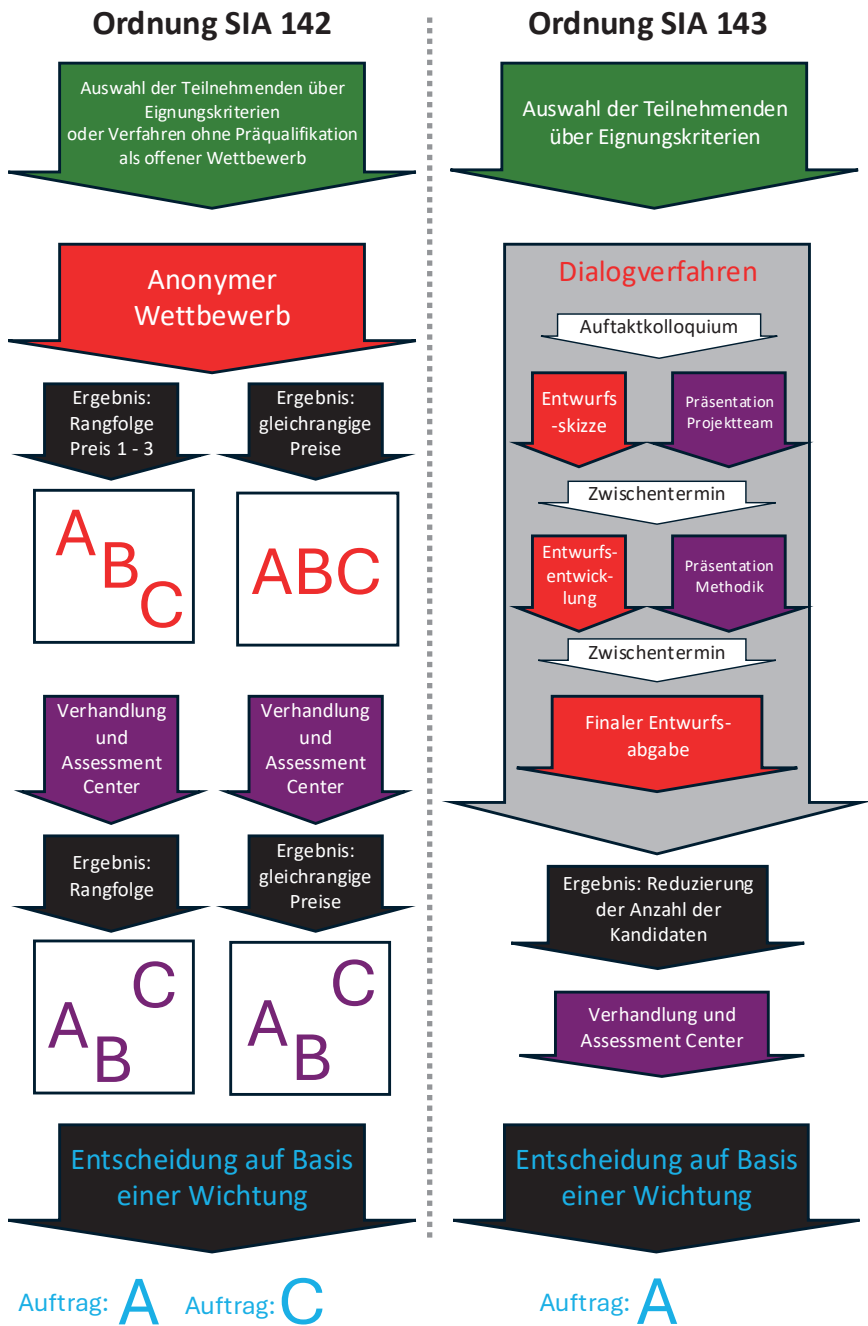
Verschiedene Ansätze versuchen bereits, diese spätere Realität stärker in Wettbewerbsverfahren einzubeziehen – etwa durch Lebenszyklusbewertungen, integrierte Planungsteams oder Nutzerbewertungen wie beim britischen Design Quality Indicator. Forschungsarbeiten am ETH Wohnforum zeigen zudem, dass Siegerprojekte in der Projektierungsphase häufig erheblich weiterentwickelt werden müssen.

Wenn sich die Qualität eines Gebäudes erst in der Realität zeigt, stellt sich eine naheliegende Frage: Sollte diese Realität nicht stärker Teil des Wettbewerbs sein? Nicht als Ersatz der Entwurfsqualität, sondern als Ergänzung – projektspezifisch gewichtet und der jeweiligen Bauaufgabe angemessen. In Preisgerichten sollten neben architektonischer und städtebaulicher Kompetenz verstärkt auch Perspektiven vertreten sein, die die spätere Nutzung, den Betrieb und die langfristige Entwicklung eines Gebäudes mitdenken und deren Bewertung entsprechend Gewicht erhält.

Die meisten Bauaufgaben sind keine ikonischen Einzelbauten – sondern Gebäude, die über viele Jahre funktionieren müssen.

1. Rundgang «WETTBEWERB UND IPD»
Idee: [phase eins]. Hossbach Lehmhaus, Berlin
Mitarbeit: Benjamin Hossbach, Bettine Volk

Das Team geht von der Beobachtung aus, dass sich Vertragsmodelle im Bauwesen immer wieder gewandelt haben und sich aktuell Integrated Project Delivery (IPD) mit einem partnerschaftlichen Vertragsmodell auch in der Schweiz etabliert. Wettbewerbe sollen auch für IPD-Projekte als Auswahlinstrument dienen und sowohl Entwürfe als auch Teamkompetenzen beurteilen. Die Jury sieht darin keine Neuerung: Studienaufträge berücksichtigen Teamkompetenzen ohnehin, und Unternehmungen sind bei Gesamtleistungswettbewerben bereits dabei. Der Vorschlag würde Wettbewerbe weiter überladen und verkomplizieren, denn im Idealfall bleiben sie anonym, mit der Projektidee im Vordergrund statt einem Team oder gar einer Unternehmung.



Ideen für die Zukunft des Wettbewerbs

Kennwort: Wettbewerb-und-IPD

Wettbewerb und IPD

Das Bauwesen ist seit jeher dynamisch, auch in der Definition der Rollenbilder und der vertraglichen Beziehungen zwischen den am Bau Beteiligten. Die Geschichte der Vertragsbeziehungen zwischen Bauherrschaft und Planenden wandelte sich vom architektonischen Generalunternehmertum der Antike hin zur strengen Arbeitsteilung und Professionalisierung in der modernen Bauwirtschaft. Bereits im Mittelalter wurden Grossprojekte in Bauhütten organisiert. Heute dominieren differenzierte Dienstleistungs- und Werkverträge, Herausforderungen des Beschaffungsrechts und komplexe Konstrukte in den Auftragsbeziehungen. Die Möglichkeiten reichen von der Einzelvergabe mit einer Vielzahl von Unternehmen bis zur Bündelung der Planenden in Generalplanerverträgen, und gleichermassen der Beauftragung von Bauunternehmen als Einzelunternehmen, Generalunternehmen oder Teil-GU, wie auch die Abwicklung über PPP- oder TU-Modelle.

Das Instrument des Wettbewerbs hat sich innerhalb dieser Modelle wiederholt angepasst und in allen Varianten seine wesentlichen Grundprinzipien beibehalten: Fairness, Transparenz, eindeutige Aufgabenstellung, professionelle Beurteilung durch die Jury nach einheitlichen Kriterien, Sicherung der Urheberschaft, Angemessenheit der Preissumme, öffentliche Ausstellung etc. Ein Grundprinzip des Wettbewerbs, die Anonymität bei der Bewertung der Projekte, wurde immer wieder infrage gestellt, zumal der Dialog zwischen Bauherrschaft und Planungsteams zur Natur der Entwicklung jedes Projekts gehört. So wurde mit der Ordnung SIA 143 der regulatorische Rahmen für Verfahren geschaffen, die einen Dialog erlauben.

In den 2000er Jahren begann sich die Integrated Project Delivery (IPD) als Mehrparteien-Vertragsmodell zur Abwicklung von Bauprojekten zu etablieren und beginnt auch in Europa und der Schweiz Fuss zu fassen. Vor- und Nachteile sollen hier nicht erörtert werden, wesentlich ist, dass dieses Vertragsmodell ein Fakt werden wird und dass das Wettbewerbswesen eine Antwort anbieten sollte.

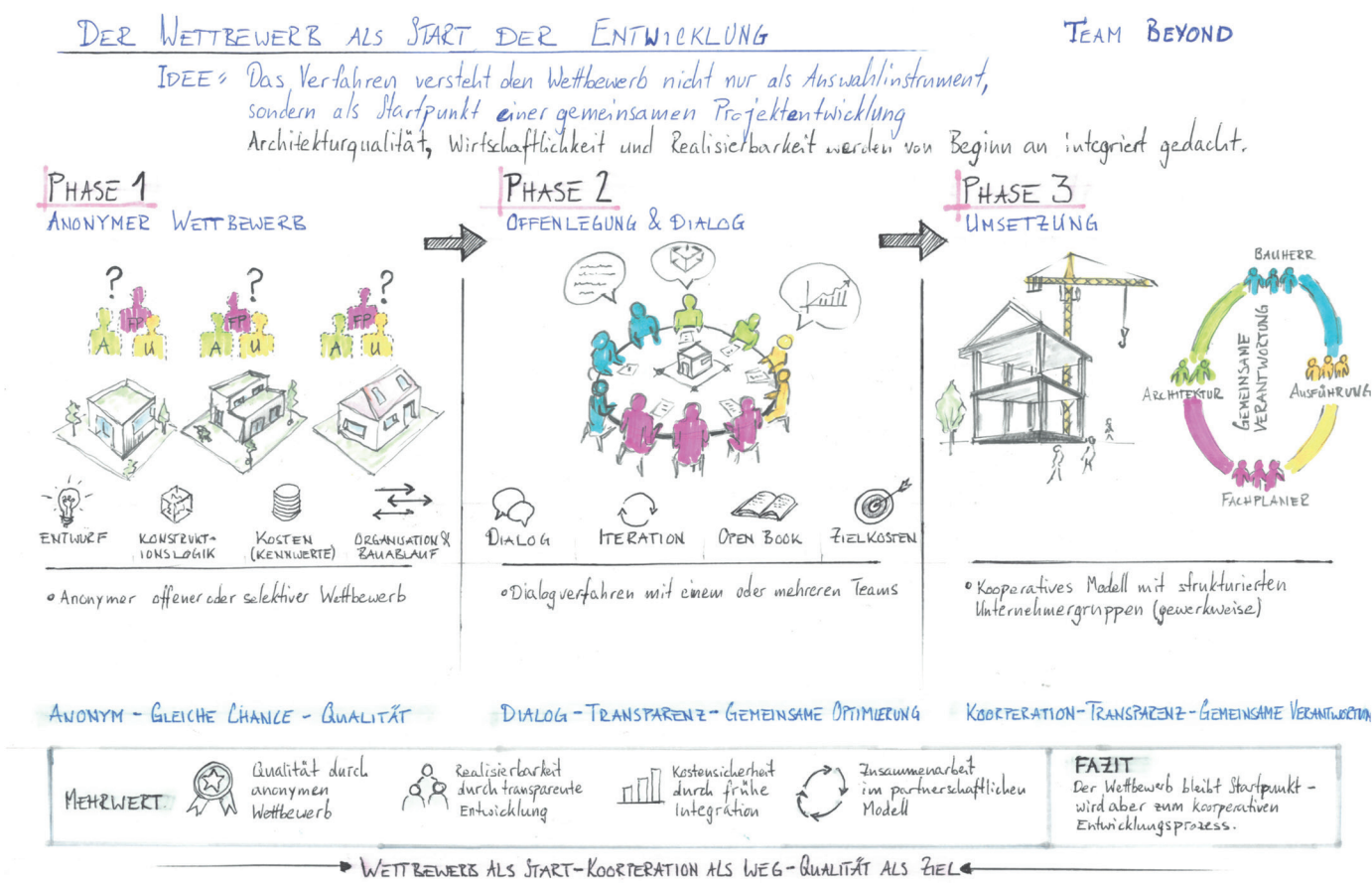
IPA basiert auf dem **Grundgedanken des partnerschaftlichen Kooperationsmodells**. Dieses ist nicht weit entfernt vom historisch bekannten Modell der Bauhütte oder schlicht vom vertrauensvollen Miteinander der Projektbeteiligten. Es basiert demzufolge stark auf dem Dialog und Vertrauen der Projektbeteiligten: Bauherrschaft, Planung und Unternehmer. Für die Auswahl der IPD-Partner etablieren sich Systeme, die Analogien zur Bestellung von Führungspersonal haben und stark auf die Persönlichkeit und deren Teamfähigkeit fokussieren und sich Assessment Centern bedienen.

Wir regen an, den **Wettbewerb auch für IPD-Projekte als Auswahlinstrument attraktiv zu machen** und zu etablieren. Die Entwurfsqualität und die persönlichen Kompetenzen der konkret für das Projektteam vorgesehenen Personen wären gleichermassen entscheidende Kriterien bei der Auswahl:

- Im Rahmen der Ordnung SIA 142 könnte die Möglichkeit etabliert werden, dass entweder der anonyme Wettbewerb mit gleichrangig bewerteten Entwürfen abschliesst und der Zuschlag über ein anschliessendes Verfahren zur Bewertung der Projektteams erfolgt, oder die Bildung einer Rangfolge bei der Bewertung der Entwurfsqualität im Wettbewerb, die im Nachgang mit einer Bewertung der Rangfolge der persönlichen Kompetenzen der Teams der prämierten Entwürfe kombiniert würde.
- Im Rahmen der Ordnung SIA 143 könnte etabliert werden, dass die Bewertung der persönlichen Kompetenzen der Projektteams parallel zum Entwurfsprozess erfolgt und die Vertragskonditionen parallel zum Verfahren mit allen Planungsteams verhandelt würden.

1. Rundgang ›BEYOND‹
Idee: Baufeld, Niederuzwil
Mitarbeit: Seraina Bär, Crispin Bär, Thomas Stegmaier, Selami Mustafa

Das Team versteht den Wettbewerb als Startpunkt eines kooperativen Entwicklungsprozesses statt als Auswahlinstrument. In Phase 1 reichen Teams aus Architekt*innen, Fachplaner*innen und Unternehmer*innen einen Entwurf mit Kostenschätzung ein, beurteilt werden Architektur, Funktionalität, Wirtschaftlichkeit und Realisierbarkeit. In Phase 2 wird die Anonymität aufgehoben und das Projekt im Dialog weiterentwickelt, in Phase 3 erfolgt die Realisierung im partnerschaftlichen Modell. Die Jury sieht darin den gängigen Projektablauf, keine eigentliche Neuerung. Zudem hält sie den Einbezug von Unternehmer*innen samt Kostenschätzung im Wettbewerb für kontraproduktiv.



Der Wettbewerb als Start der Entwicklung
Team Beyond – 16.05.2026

Idee

Das Verfahren versteht den Wettbewerb nicht nur als Auswahlinstrument, sondern als Startpunkt einer gemeinsamen Projektentwicklung. Architekturqualität, Wirtschaftlichkeit und Realisierbarkeit werden von Beginn an integriert gedacht.

Das Verfahren gliedert sich in drei Phasen:

Phase 1 – Anonymer Wettbewerb

Der Bauherr führt einen anonymen Wettbewerb durch. Ziel ist die beste architektonische und funktionale Lösung mit fundierten Kennwerten. Die Teams bestehen aus Architekt:innen, Fachplaner:innen und Unternehmern als integrale Teams, wobei die Unternehmer in Phase 1 anonym bleiben. Gefordert sind Entwurf, Konstruktionslogik sowie eine nachvollziehbare Kostenschätzung auf Kennwertbasis und erste Überlegungen zu Organisation und Bauablauf. Die Beurteilung erfolgt nach Architektur, Funktionalität, Wirtschaftlichkeit und Realisierbarkeit. Ein oder mehrere Teams werden zur Vertiefung ausgewählt.

Phase 2 – Offenlegung und Dialog

Die Teams werden offengelegt. Das Verfahren erfolgt als Dialogverfahren. Die Projekte werden in einem iterativen Prozess weiterentwickelt. Grundlage ist das Open-Book-Prinzip mit transparenter Herleitung der Kostenannahmen. Zielkosten, Bauweise, Organisation und Schnittstellen werden gemeinsam präzisiert. Die Unternehmer sind integraler Bestandteil des Teams und wirken aktiv an der Optimierung mit.

Phase 3 – Umsetzung

Die Realisierung erfolgt in einem kooperativen Modell mit gewerkweise strukturierten Unternehmergruppen. Gruppenleader sowie eine übergeordnete Koordination sichern die Zusammenarbeit. Das Vertragsmodell ist offen und kann Mehrvertragsmodell, Werkgruppen-GU oder Allianz umfassen. Zielkosten, Bonus-/Malus-System und Open Book sichern Transparenz und gemeinsame Verantwortung. Risiken und Chancen werden partnerschaftlich getragen.

Mehrwert

- Qualität und Chancengleichheit durch anonymen Wettbewerb
- Realisierbarkeit durch frühe Integration der Unternehmer
- Kostensicherheit durch transparente Entwicklung
- Zusammenarbeit im partnerschaftlichen Modell

Fazit

Der Wettbewerb bleibt Startpunkt – wird aber zum kooperativen Entwicklungsprozess.

Entscheidend ist die beste gemeinsam entwickelte Lösung.

1. Rundgang › FLUSSBAD ›

Idee: SIA Berufsgruppenrat Architektur, Ressort Klima und Energie, Uitikon

Mitarbeit: Jakob Schneider, Adrian Berger, Jörg Dietrich, Julia Hemmerling, Thaeba Ayubi

«Der Wettbewerb als Denkraum» schlägt vor, den Ideenwettbewerb als eigenständige, niederschwellige erste Phase zu etablieren, der Projektwettbewerbe, Studienaufträge oder Einladungsverfahren nachfolgen. Die Jury würdigt den Ansatz eines offenen Denkraums als Vorstufe. Doch den Ideenwettbewerb gibt es bereits, er wird nur zu selten eingesetzt. Für Ideenwettbewerbe bräuchte es mehr Anreize, sowohl für Auslobende als auch für Teams. Wie der Übergang von der «Phase des Denkens», also vom Ideenwettbewerb ins nachfolgende Verfahren, für die Teams konkret aussehen soll, bleibt unklar, und damit der Weg zur Umsetzung vage.



Der Wettbewerb als Denkraum

Der Wettbewerb der Zukunft schafft Raum für Ideen: Erst Denken, dann entwickeln.

Architekturwettbewerbe stehen zunehmend unter Druck, gleichzeitig Anforderungen an Baukultur, Ökonomie sowie Klima und Ressourcen zu erfüllen. Was als Fortschritt gemeint ist, führt in der Praxis oft zu Überforderung und zu Konsenslösungen, die selten klar und überzeugend sind. Ein Weg in die Zukunft liegt darin, den Ideenwettbewerb als eigenständige Phase zu stärken, eine Phase des Denkens: offen, präzise und experimentell.

Der Ideenwettbewerb wird dabei nicht als Nebenformat verstanden, sondern als Ausgangspunkt des Verfahrens – als Denkraum, in der Haltung, räumliche Konzepte und Visionen entstehen. Ideenwettbewerb können schlanker formuliert werden und er können mehr Freiheit. Teams können schneller reagieren, mutiger denken und neue Ansätze entwickeln - ohne die Last komplexer Nachweise, umfangreicher Abgaben und technischer Detailtiefe. Durch die niederschwellige Struktur dieser Phase können zudem unterschiedliche Akteur:innen früh Teil des Diskurses werden: junge Büros, interdisziplinäre Teams oder Personen, die in klassischen Verfahren oft ausgeschlossen bleiben.

Gleichzeitig werden Überlegungen zu Klima, Energie und Ressourcen bereits Teil der Idee. Nicht als technische Nachweise, sondern als Grundlage des Entwurfsdenkens. Fragen nach Ressourcenschonung, Re-Use, Kreisläufen oder minimalen Eingriffen können von Beginn an als Haltung formuliert werden.

Diese Phase des Denkens schafft Vielfalt statt Selektion durch Aufwand. Gute Ideen entstehen nicht durch umfangreiche Programme oder hohe Einstiegshürden, sondern durch Klarheit im Denken. Der Ideenwettbewerb wird dadurch zu einem offenen Denkraum, in dem unterschiedlichen Perspektiven sichtbar werden und neue Formen der Zusammenarbeit entstehen. Dies kann genutzt werden, um unterschiedliche Stimmen in den Diskurs einzubringen - etwa durch öffentliche Rückmeldungen, lokale Beteiligungsformate oder interdisziplinäre Zusammenarbeit.

Die daraus entstehenden Ansätze bilden die Grundlage für nachfolgende Verfahren -Wettbewerbe, Studienaufträge, Einladungsverfahren ausgewählte Teams aus dem Ideenwettbewerb -, in denen Projekte weiterentwickelt und präzisiert werden.

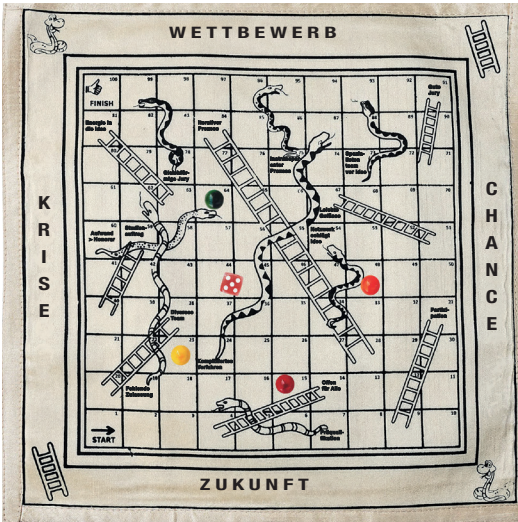
Zudem schafft die Trennung von Ideenfindung und Ausarbeitung fairere Bedingungen für die teilnehmenden Büros: weniger Aufwand in der Ideenphase, klarere Beauftragungen in den weiteren Verfahren und ein bewussterer Umgang mit geistigem Eigentum und Urheberrechten.

Der Ideenwettbewerb wird so zum strategischen Instrument einer zukünftigen Planungskultur: niederschwelliger, offener und ressourcenschonender - auch in Bezug auf Zeit, Arbeitskraft und finanzielle Mittel der beteiligten Büros.

Der Wettbewerb wird wieder zu einem Ort des Denkens. Nicht alle Antworten müssen sofort vorliegen. Aber die richtigen Fragen müssen früh gestellt werden.

1.Rundgang ‘SHZ’
Idee: Vanessa Gruenig, Basel
Mitarbeit: Vanessa Gruenig, Adam Jasper Smith

«Aus der Krise lernen» nimmt Shenzhen als Spiegel: Dort wurden Wettbewerbe als offene, iterative Beschleuniger genutzt, teilweise durch Zulassung anderer Berufsgruppen. Diagnosen des Teams: Das Schweizer Wettbewerbswesen kontrolliert nicht nur Qualität, sondern auch Zugang, und Verfahrensaufwand und Aufgabengrösse stehen oft nicht im Verhältnis. Vorgeschlagen werden drei «Öffnungen»: nach aussen für andere Berufsgruppen, nach innen durch Aufwand proportional zu Massstab und Komplexität, und nach vorne mit einem schlankeren Verfahrensapparat für mehr Zeit und Energie für echte Nachhaltigkeit. Die Jury sieht Shenzhen nicht als Vorbild für die Schweiz und vermisst konkrete Vorschläge zur Umsetzung der Öffnungen.



Aus der Krise lernen
Shenzhen als Spiegel: Was offene Systeme unter Druck leisten

01 Provokation

Shenzhen existiert seit 1980. In weniger als einer Generation entstand eine Metropole von über 17 Millionen Menschen – gebaut nicht trotz fehlender Planung, sondern wegen eines radikal anderen Planungsverständnisses. Wettbewerbe wurden dort nicht als Qualitätsfilter eingesetzt, sondern als Beschleuniger: offen, iterativ, disziplinübergreifend. Die «books of authorised experts» wurden zeitweise schlicht geschlossen – und damit auch der Grenzschutz etablierter Berufsgruppen.

Was verrät uns dieser Spiegel über das Schweizer Wettbewerbswesen? Dass unsere Verfahren nicht nur Qualität sichern – sondern auch Zugang kontrollieren. Durch die Komplexität des Programms, die Kategorisierung zugelassener Büros, die implizite Logik des «wer darf mitmachen». Das ist nicht per se falsch. Aber es ist eine politische Entscheidung, die selten als solche benannt wird.

02 Diagnose

Wo steckt die latente Intelligenz der Architektur? Sie ist nicht gleichmässig verteilt: Ein Teil sitzt in der Bürokratie, ein Teil in den Hochschulen, ein wachsender Teil in Werkzeugen, die immer weniger an Berufsgrenzen gebunden sind. Wettbewerbe, die nur zugelassene Architekturbüros einladen, zapfen diese Intelligenz nur partiell an. Sie belohnen institutionelle Kontinuität – nicht immer dasselbe wie Ideen.

Gleichzeitig leidet das Verhältnis von Aufwand und Massstab. Kleine Aufgaben erzeugen denselben Verfahrensapparat wie grosse. Das hält Nachwuchs fern, erschöpft Büros – und verteilt die Last ungleich.

03 Vorschlag

Nur eine vorhergesehene Krise taugt als Hebel. Wir schlagen vor, das Wettbewerbswesen aktiv auf kommende Drucksituationen vorzubereiten – und dabei drei Öffnungen zu erproben:

Öffnung nach aussen: Mehrstufige Verfahren, in deren erster Stufe bewusst auch Nichtarchitekten, interdisziplinäre Teams oder Kollektive ohne formale Zulassung eingeladen werden. Die zweite Stufe filtert – aber nicht nach Herkunft, sondern nach Idee.

Öffnung nach innen: Eine Staffelung von Verfahren nach Massstab und Komplexität – mit proportionalem Aufwand für Auslobende und Teilnehmende. Kleine Aufgaben brauchen leichte Gefässe.

Öffnung nach vorne: Nachhaltigkeit hat viele Bedeutungen – ökologisch, wirtschaftlich, sozial, zeitlich. Was sie verbindet: Sie entfaltet sich nicht im Verfahren, sondern jenseits davon. Und doch frisst der Verfahrensapparat heute genau die Energie, die echte Nachhaltigkeit bräuchte: die Zeit zum Denken, das Geld für Experimente, den Mut zum Unabgeschlossenen.

Ein Wettbewerb, der Nachhaltigkeit wirklich will, muss selbst nachhaltig sein: im Aufwand für die Büros, in der Zugänglichkeit für Aussenseiter, in der Offenheit für Ideen, die noch nicht fertig sind. Weniger Pflichtprogramm, weniger Dokumentationsaufwand – Energie in die Idee, nicht in den Apparat.

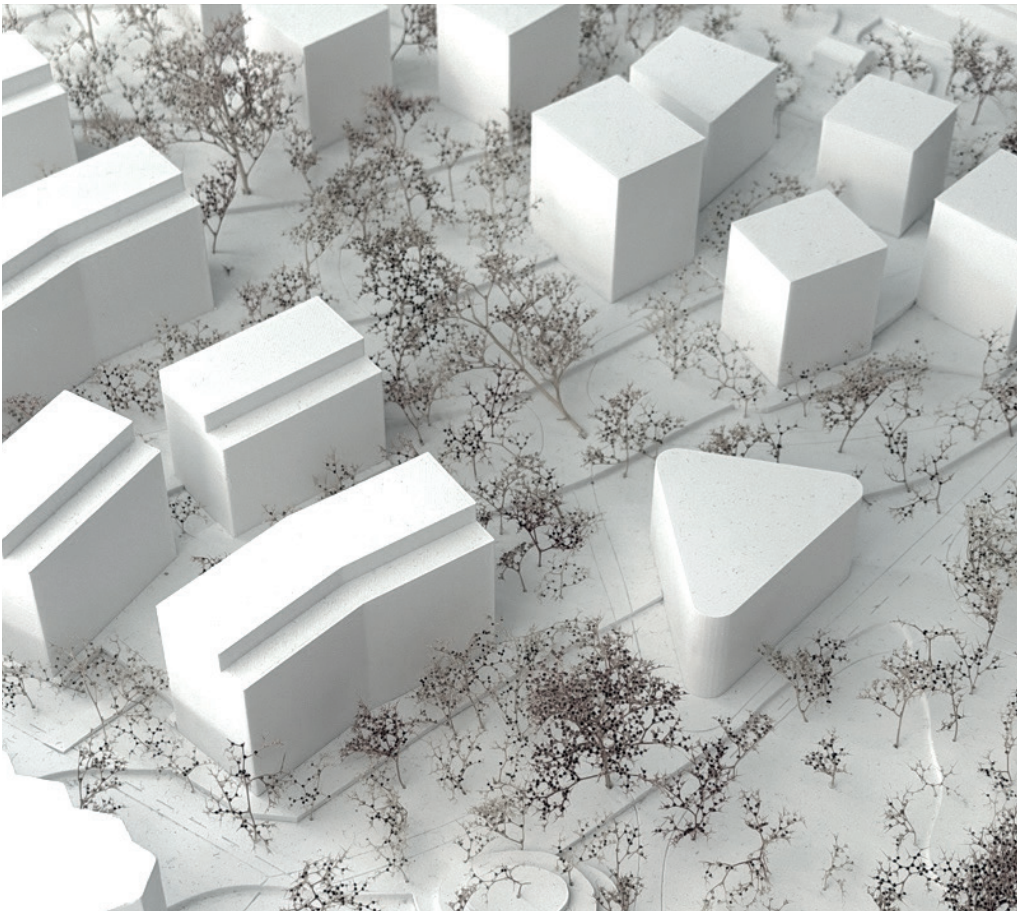
Shenzhen hat das unter Extremdruck bewiesen. Die Frage ist, ob wir in der Schweiz erst auf die wirkliche Krise warten müssen.

1.Rundgang ‹PAYSAGES›
Idee: Forster Paysages, Prilly
Mitarbeit: Jan Forster

«Less is More» kritisiert, dass die Ordnung SIA 142 den De-
tailgrad in Wettbewerben nicht begrenzt: Das führe zu viel
Aufwand, zudem stünden Leistung und Preissumme nicht
im Verhältnis. Die SIA 142 soll neu eine maximale Darstel-
lungstiefe, eine Begrenzung der Planzahl und den Ausschluss
fotorealistischer Perspektiven, Materialcollagen und Konst-
ruktionsschnitte vorschreiben. Es soll nur abverlangt und
dargestellt werden, was die Idee vermittelt. Die Jury begrüsst
den Ansatz, sieht darin jedoch keine Innovation: Schlanke
Wettbewerbe durchzuführen und Abgabeleistungen auf das
Wesentliche zu reduzieren, sollte von Jurys, Verfahrensbe-
gleitungen und Auslobenden konsequent umgesetzt werden
und müsste heute eigentlich selbstverständlich sein.



Schwarzplan : (source : pool Architekten)



Modell 1:500

Less is More

Recentrer le concours sur l'idée

Le règlement SIA 142 fixe à l'article 2.1 sa mission : ordonner le déroulement des concours et fixer de manière contraignante les droits et devoirs des parties. Or sur un point décisif, le niveau de détail exigé au premier degré, le règlement reste silencieux. L'article 13, qui énumère les éléments du programme, ne plafonne ni le nombre de planches, ni l'échelle de représentation, ni la nature des rendus. Cette absence a engendré, par accumulation de pratiques, une dérive : l'inflation du rendu de premier degré.

Plans détaillés, coupes multiples, perspectives photoréalistes, axonométries, notices techniques, schémas programmatiques, calculs de surfaces, références. La somme des pièces demandées dépasse aujourd'hui ce que requiert souvent une phase d'avant-projet.

Cette évolution pose trois difficultés.

Un biais d'accès. La charge de production exclut les bureaux qui ne peuvent pas financer plusieurs centaines voir milliers d'heures non rémunérées. Les structures jeunes, les indépendants et les équipes pluridisciplinaires émergentes sont désavantagés, non sur la qualité de leur pensée, mais sur leur capacité d'investissement à perte. La diversité des voix qui font la richesse du débat architectural et paysager s'en trouve appauvrie.

Une confusion des degrés. L'article 5.3 prévoit, pour les concours à plusieurs degrés, une progression: chaque degré s'appuie sur les connaissances acquises au précédent. Cette logique d'approfondissement est court-circuitée lorsque le premier degré exige déjà des éléments du second, voire du mandat. Le jury se retrouve à juger non plus une intelligence spatiale, programmatique, paysagère, constructive et territoriale, mais une capacité de production graphique.

Un déséquilibre entre prestations et somme globale. L'article 17.1 pose le principe d'une somme globale convenable au regard des prestations demandées. Dans la pratique, le rapport s'est inversé: les prestations s'alourdissent, la somme stagne. Le bilan économique, écologique et humain mérite d'être interrogé à l'aune des objectifs de durabilité que la profession promeut.

Trois principes pour le premier degré.

Une révision ciblée de l'article 13 permettrait d'inscrire les principes suivants :

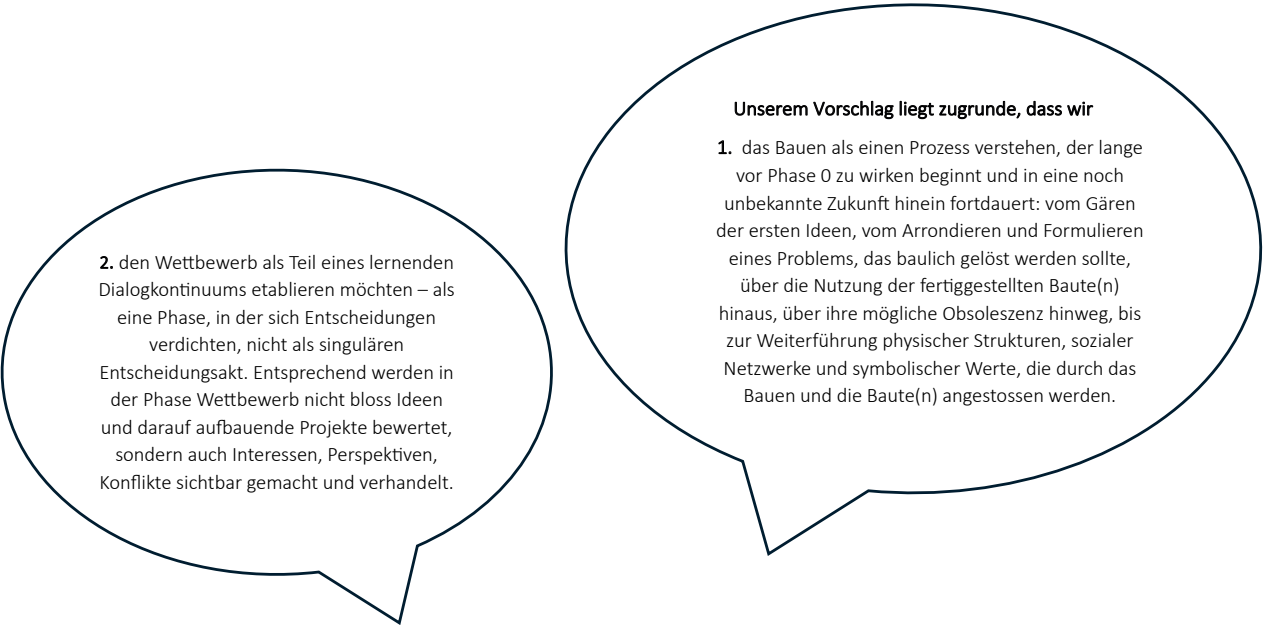
1. *Plafonnement du niveau de détail.* Définir une échelle maximale par type de représentation, adaptée à la nature du concours.
2. *Limitation du nombre de planches.* Un format restreint, par exemple deux A1, sans notice longue ni annexes.
3. *Exclusion des rendus de séduction.* Pas de perspective photoréaliste, pas de détail constructif, pas de matériauthèque. Seul ce qui sert à juger l'idée.

L'enjeu n'est pas de réduire l'ambition du concours, mais de la recentrer. Au premier degré, le vide (plein d'activité et futurs possibles) a une valeur. Il rend l'idée visible.

1.Rundgang <BAUHÜTTE>
Idee: Verein SoRa+, Zürich
Mitarbeit: Christina Schumacher, Cornelia Alb, Sabina Ruff

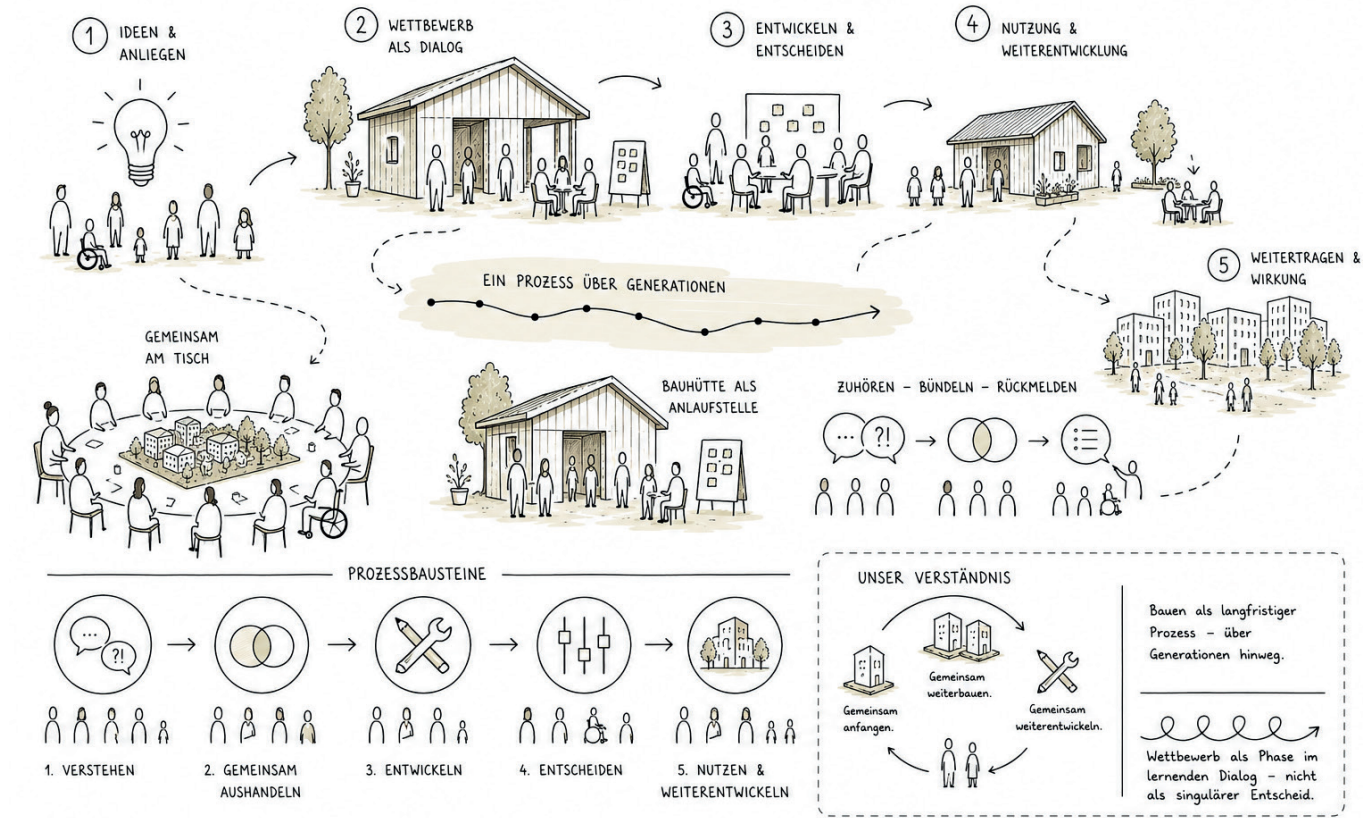
Das Team versteht den Wettbewerb als Teil eines längeren Prozesses statt als einzelnen Entscheidungsakt. Vorgeschlagen wird eine «Bauhütte» als Ort, an dem Fachleute für dialogische Prozessgestaltung schon vor dem Wettbewerb mit allen Beteiligten – Auftraggebenden, Politik, künftigen Nutzenden, Nachbarschaft – die unterschiedlichen Interessen zu einer tragfähigen Bestellung verdichten, damit Konflikte früh sichtbar werden und Bauten robuster und akzeptierter ausfallen. Die Jury schätzt die Idee des runden Tisches und den Ansatz zu mehr Dialog, vermisst aber die konkrete Umsetzung: Unklar bleibt, ob die Bauhütte nur vor dem Wettbewerb aktiv ist oder darüber hinaus bestehen bleibt, wer sie finanziert und wie sie sich zum Entscheid eines Preisgerichts verhält.

Der Wettbewerb als soziale Prozessarchitektur



Wir denken den Wettbewerb neu: als Infrastruktur für Dialog, als ein Format, das Beteiligung nicht ermöglicht, sondern zu seiner Grundlage macht – von der Formulierung der Bestellung bis zur Weiternutzung – und darüber hinaus. Der Wettbewerb wird Teil eines Bauprozesses, der Spielräume offen lässt für jene, die nach uns kommen.

DER WETTBEWERB ALS SOZIALE PROZESSARCHITEKTUR



Wir schlagen nicht eine Vereinfachung des Wettbewerbs vor, sondern ein Format, das ihn als sozialen Aushandlungsraum neu organisiert und tragfähiger macht. Der Dialog wird bereits vor dem Wettbewerb initiiert und hilft den Auftraggeber:innen, eine belastbare Bestellung zu formulieren. Als räumlich-präsente Anlaufstelle für Beteiligung, Verständigung und die Übersetzung zwischen Alltag und Planung bietet sich eine Bauhütte an. Sie ist der Ort, wo die unterschiedlichen Perspektiven aller Beteiligten sichtbar werden, wo sie gesammelt, diskutiert, geordnet und präzisiert – und in eine verständliche, planbare Form überführt werden.

Diese Aufgabe übernehmen Fachleute für dialogische Prozessgestaltung. Zuhören, bündeln, rückmelden, nachschärfen ist mehr als Moderation; es ist eine Methode, aus vielen Einzelinteressen ein gemeinsames Bild zu formen. So entwickelt der Wettbewerb nicht nur ein Projekt, sondern einen tragfähigen Entwicklungsprozess, der weitsichtig ist, Vertrauen schafft und die Qualität der Planung stärkt.

Dazu sollten sich sehr unterschiedliche Menschen an einen Tisch setzen – oder durch den Garten der Bauhütte spazieren: Ideengenerator:innen, Entwickler:innen, Politiker:innen und Verwaltungsmitarbeiter:innen, Fachleute für Bauen und Nachhaltigkeit in allen Dimensionen, künftige Nutzer:innen, Kurator:innen und Betreiber:innen – mitunter auch Nachbar:innen oder potenzielle Einsprecher:innen. Welche Beteiligten relevant sind, zeigt das konkrete Vorhaben.

Soziale Prozessarchitektur wirkt zunächst wie eine Verkomplizierung und Verteuerung des Wettbewerbs. Tatsächlich macht sie Bauten robuster, akzeptierter und materiell wie organisatorisch ressourcenschonender. Das zeigen Genossenschaften, die Teile dieses Ansatzes bereits erfolgreich umgesetzt haben.

1.Rundgang «PAPA»

Idee: Atelier Ellipse, Vuadens

Mitarbeit: Pierre Anken Zhao

«L’avenir du concours d’architecture» kritisiert unbezahlten Aufwand, teils willkürliche Selektionen und den fehlenden Einbezug der Nutzenden. Das Team schlägt einen mehrstufigen Prozess vor, der einzelne Projektaspekte schrittweise mit einfachen Mitteln bewertet, ergänzt durch transparentes Feedback, eine gestaffelte Vergütung und eine Jury mit Fachspezialist*innen je Phase. Die Jury sieht mehrere und feine Justierungen, die an das heutige Wettbewerbswesen anknüpfen und es an einzelnen Punkten optimieren wollen, vermisst dabei die Innovation. Den Einbezug der Nutzenden, kollektive Diskussionen und den Gedanken, den Wettbewerb mehr als Ideenlabor statt als Selektionsinstrument zu denken, würdigt sie, findet die Idee insgesamt aber diffus formuliert.

L’évaluation gagnerait aussi à devenir plus transparente grâce à un système de notation simple accompagné de commentaires détaillés. Chaque équipe pourrait ainsi comprendre ses points forts et ses faiblesses, plutôt que de recevoir uniquement une élimination sans retour constructif.

Dans cette logique, certaines idées remarquables pourraient être conservées et réintégrées au débat collectif, même si leur projet d’origine n’est pas retenu. Le concours deviendrait alors un véritable laboratoire d’idées plutôt qu’un simple mécanisme d’élimination.

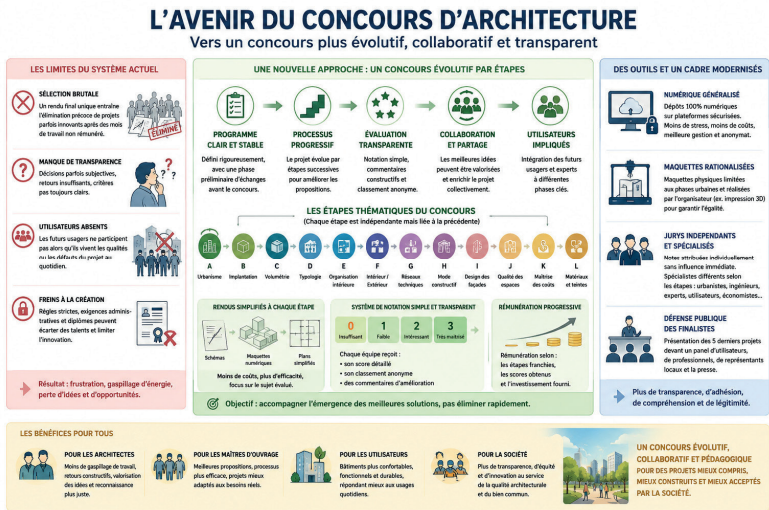
Les outils devraient également évoluer : dépôts entièrement numériques, anonymisation facilitée, maquettes physiques limitées et éventuellement produites par l’organisateur via l’impression 3D afin de garantir l’égalité de présentation.

Une rémunération progressive pourrait enfin être envisagée selon les étapes franchies et la qualité du travail fourni, afin de mieux reconnaître l’investissement des équipes.

Le rôle du jury pourrait aussi évoluer grâce à des évaluations plus indépendantes et à l’intervention de spécialistes selon les phases : urbanistes, ingénieurs, économistes, experts environnementaux ou utilisateurs.

Enfin, les projets finalistes pourraient être présentés publiquement devant des professionnels, des représentants locaux et des futurs usagers. Cette étape renforcerait la transparence, l’adhésion du public et la compréhension des choix architecturaux.

Le concours d’architecture reste un formidable outil de création. Mais face aux enjeux contemporains, il pourrait évoluer vers un modèle plus collaboratif, plus transparent et plus humain, capable de faire émerger des projets mieux compris, mieux construits et mieux acceptés par la société.



L’avenir du concours d’architecture

Vers un concours plus évolutif, collaboratif et transparent

Le concours d’architecture suisse demeure une référence. Il a permis de révéler de nombreux talents et de produire des projets de grande qualité. Pourtant, malgré ses forces, le système actuel présente plusieurs limites : des mois de travail souvent non rémunéré, des éliminations précoces parfois arbitraires et la disparition d’idées pertinentes dès les premiers tours.

Aujourd’hui, un projet peut être écarté pour un détail réglementaire alors qu’un autre sera récompensé pour avoir pris des libertés similaires. Cette logique décourage parfois les jeunes bureaux, les équipes étrangères ou les profils atypiques. L’accès aux concours reste aussi fortement conditionné par des règles administratives et des exigences de diplômes qui peuvent freiner l’innovation. Or, le talent architectural ne dépend pas uniquement d’un parcours académique traditionnel.

Par ailleurs, les futurs utilisateurs des bâtiments — habitants, employés, élèves ou patients — participent rarement au processus décisionnel. Pourtant, ce sont eux qui vivent quotidiennement les qualités ou les défauts d’un projet : confort, lumière, acoustique, accessibilité ou qualité des espaces.

L’objectif n’est donc pas de remettre en cause le concours d’architecture, mais de proposer une évolution plus équitable, pédagogique et efficace.

Plutôt qu’un rendu final unique et éliminatoire, le concours pourrait devenir un processus progressif organisé en étapes : urbanisme, implantation, volumétrie, typologie, organisation intérieure, techniques constructives, façades, coûts ou matériaux. Chaque phase permettrait d’évaluer un aspect précis du projet avec des rendus simples : schémas, maquettes numériques ou plans simplifiés.

Cette approche présenterait plusieurs avantages :

- réduire les coûts et l’épuisement des équipes ;
- limiter le gaspillage de travail ;
- améliorer progressivement les projets ;
- favoriser l’émulation entre concurrents ;
- mieux valoriser les idées intéressantes.

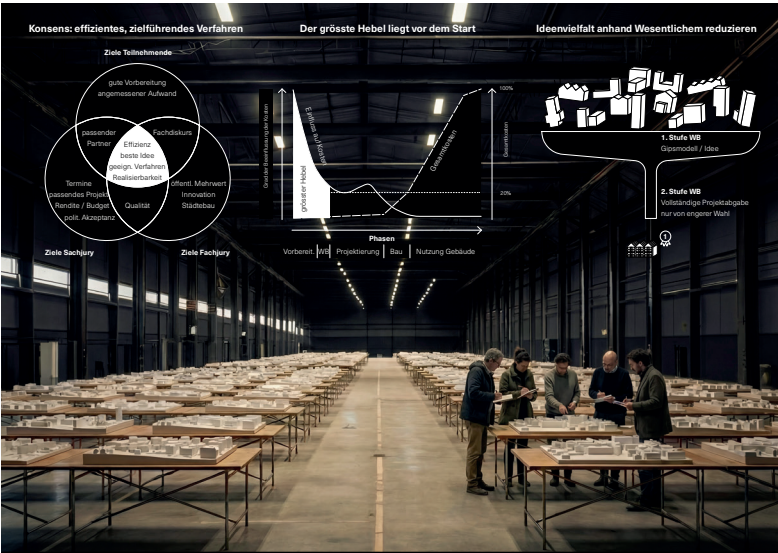
Le programme devrait également être clarifié dès le départ afin de limiter les interprétations contradictoires. Une phase préparatoire pourrait permettre aux participants de questionner certaines règles avant le lancement officiel.

1.Rundgang ‘GIPSMODELL’ (1)»

Idee: Clou Architekten, Zürich

Mitarbeit: Lukas Wolfensberger, Fabio Rota, Andreas Feurer, Jens Gerber

Das Team fordert «gute Vorarbeit», um den Wettbewerb auf das Wesentliche zu reduzieren. Konkret wird ein zweistufiges Verfahren vorgeschlagen: In der ersten Stufe wird nur ein recycelbares Gipsmodell, eine Volumenberechnung und allenfalls ein Plan abverlangt, woraus 8 bis 12 Ideen für die zweite Stufe ausgewählt werden; erst dort erfolgt die vertiefte Ausarbeitung. Anhand eines Rechenbeispiels zeigt das Team, dass sich der unbezahlte Architekturaufwand dadurch halbieren liesse, was eine grössere Ideenvielfalt, bessere Vergleichbarkeit und tiefere Hürden für Büros ermöglichen soll. Die Jury würdigt die Verbesserungsvorschläge und sieht deren Vorteile, jedoch keine grundsätzliche Innovation.



1.Rundgang ‘GIPSMODELL’ (3)»

Idee: Clou Architekten, Zürich

Mitarbeit: Lukas Wolfensberger, Fabio Rota, Andreas Feurer, Jens Gerber

Das Team kritisiert, dass Präqualifikationen anhand gebauter Referenzen kaum zur Auswahl guter Projekte beitragen, oft zu Zweckbündnissen führen und unnötigen bürokratischen Aufwand verursachen. Die Selektion soll sich auf Referenzblätter des federführenden Architekturbüros und ein Vorgehenskonzept mit den zentralen Fragen stützen, ohne dass dies als konkretes Projekt ausgearbeitet wird. Eine «Wildcard» soll den Nachwuchs fördern, und bei der Teambildung sollen nur konzeptuell relevante Fachplanende nachgemeldet werden müssen. Die Jury sieht im Beitrag nur feine Optimierungen und keinen wesentlichen Unterschied zum heutigen Vorgehen bei selektiven Wettbewerben.

EIN STEIFES DIAGRAMM MUSS NICHT EIN STEIFES VERFAHREN ZUR FOLGE HABEN!

		Beschaffungsformen	
		lösungsorientierte Beschaffungsformen	
		Wettbewerb	Studienauftrag
Verfahrensarten*	offen	☒	–
	selektiv	x	x
	Einladung	x	x
	freihändig	Gewinner	Gewinner

Anhang SIA 142/143

ANFORDERUNGEN DES SELEKTIVEN VERFAHRENS ÜBERDENKEN

PROBLEMATIK

- **Unwirksame Selektion:** Präqualifikationen anhand gebauter Referenzen – inklusive derer des Baumanagements und der Fachplanenden – tragen kaum zur Auswahl eines guten Projektvorschlags bei.
- **Zweckgemeinschaften:** Da gute Fachplanende rar sind, führen gemeinsame Bewerbungen oft zu reinen Zweckbündnissen. Zudem bewirken zulässige Mehrfachnennungen keine echte Differenzierung zwischen den Bewerbungen.
- **Bürokratischer Leerlauf:** Formular- und Nachweisschlachten sind reine Beschäftigungstherapie. Sie könnten simpel durch eine einfache Bestätigung der allgemeinen Vertragsbedingungen ersetzt werden.

LÖSUNGSVORSCHLAG

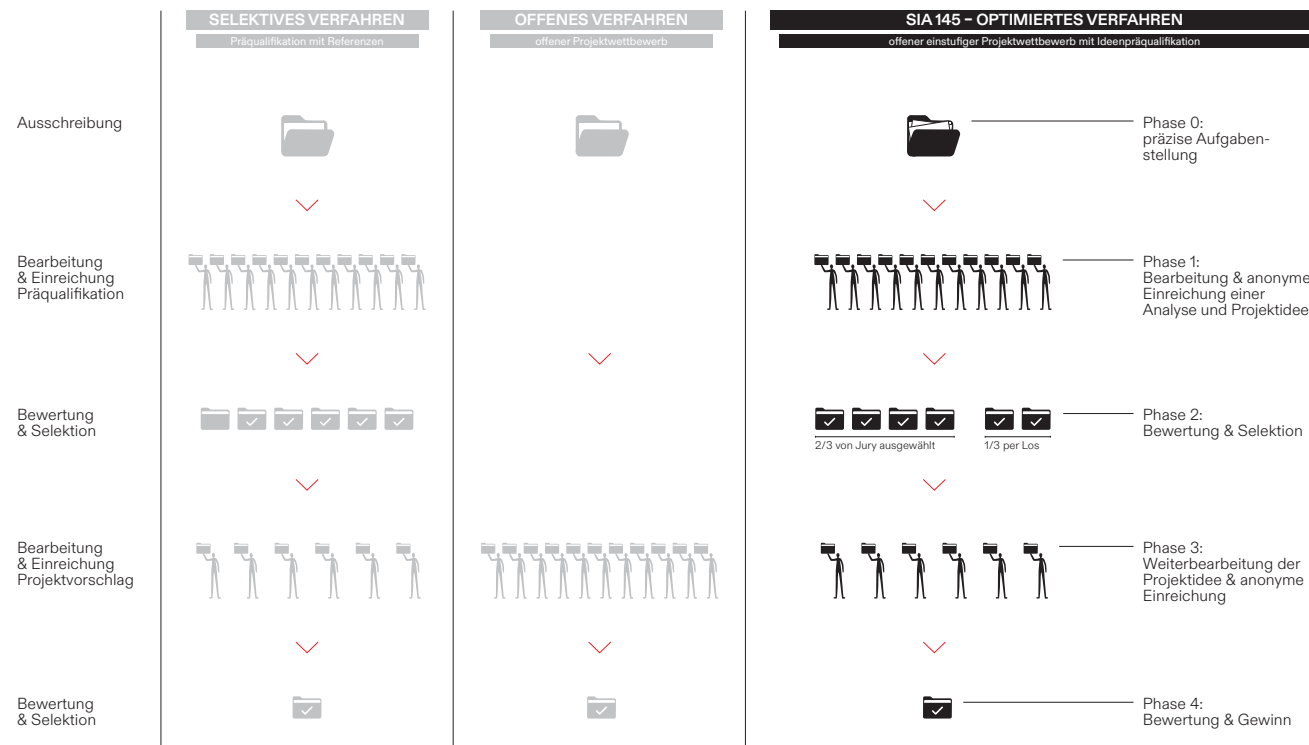
- **Fokus auf Architekturkompetenz:** Das federführende Architekturbüro bewirbt sich mit Referenzblättern (Bauten oder Wettbewerbsbeiträgen), die 50 % der Gewichtung bei der Selektion ausmachen.
- **Verlangen eines Vorgehenskonzepts:** Neben den Referenzen wird ein Vorgehenskonzept für den Wettbewerb abgegeben, woraus sich die für das Team zentralen, mit Entwurf zu beantwortenden, Fragen herauslesen lassen. Dieses Konzept stellt explizit keinen Projektvorschlag dar und fliesst ebenfalls mit 50 % in die Bewertung ein.
- **Wildcard:** Um den Nachwuchs zu fördern und Architekt:innen nicht auf bestimmte Bauaufgaben zu schubladisieren, ist eine Bewerbung für eine „Wildcard“ möglich. Hierfür zulässig sind Referenzen, die programmatisch oder bezüglich der Grösse nicht mit der Aufgabe vergleichbar sind. Der Jury bleibt freigestellt, wie viele Wildcards sie vergibt.
- **Freiheit bei der Teambildung:** Insbesondere bei der Suche nach einem Generalplanungsteam sollten höchstens die konzeptuell relevanten Fachplanenden nachgemeldet werden müssen. Die Federführung entscheidet im GP-Modell grundsätzlich selbst, wie sie die Planungsleistung erbringt.

Verantwortungsvoller Umgang mit der Schaffenskraft	Gute Vorarbeit ermöglicht effiziente Verfahren	Reduzierte Abgaben ermöglichen fundierte Jurierung
Bei grossen Wettbewerben investiert oft jedes Büro über 1000 unbezahlte Stunden für eine Abgabe. Die Selektion in einem ersten Rundgang wird aber zu Recht meistens anhand der Konzepte und insbesondere der abstrakten und gut vergleichbaren Gipsmodelle getroffen. Für die Jury besteht die Herausforderung, eine grosse Menge an Projekten in begrenzter Zeit fundiert beurteilen zu müssen – mit dem Risiko, dass qualitativ gute Projekte nicht ausreichend gewürdigt werden oder die Vergleichbarkeit leidet. Zudem merken sowohl die Teilnehmenden als auch die Jury oft während der Bearbeitung, dass der kritische Weg vorgängig nicht erkannt wurde, der Vorgaberahmen nicht klar und angemessen festgelegt ist oder die Hauptthemen der Aufgabe andere sind als erwartet. These: Alle Wettbewerbsbeteiligten (Auftraggebende, Jury und Teilnehmende) profitieren von einem gut vorbereiteten und auf das Wesentliche reduzierten Verfahren. → Einsatz der Ressourcen für die Beantwortung der relevanten Themen, bessere Entscheidungen durch Fokus auf das Wesentliche und hoffentlich die Basis für die Auswahl eines passenden und realisierbaren Projekts.	In keiner Projektphase lassen sich Qualität und Kosten so wirksam und kostengünstig beeinflussen wie in den SIA-Phasen 11 und 21 vor dem Wettbewerb (Phase 22). Für Auslobende heisst das: Gezielt in die Vorbereitung investieren, statt sich überstürzt in kostspielige Wettbewerbsverfahren zu stürzen: - klare Bedarfsanalyse - Klärung des Kostenrahmens und der Finanzierung - Machbarkeitsstudie / Evaluation des kritischen Wegs - früh eingebundene Jury - belastbare Vorgaben für den Wettbewerb (WB) - auf die Hauptthemen abgestimmter Abgabebumfang Grundsätzlich sollen die in der SIA 142 beschriebenen Prinzipien wieder konsequenter zur Anwendung kommen. Ziele: Mehr Aufwand am Anfang = weniger Risiko, klarere Entscheidungen, passendere Projekte Den Abgabebumfang für Wettbewerbe auf das Relevante reduzieren, um Vielfalt zu erhalten oder sogar zu steigern, fundierte Jurierungen zu ermöglichen und verantwortungsvoll mit dem Aufwand der unbezahlten Stunden der Architekt:innen umzugehen.	Konkret vorgeschlagen wird ein zweistufiges Verfahren mit minimal notwendigem Abgabebumfang, insbesondere in der 1. Stufe. Am wirksamsten scheint der Vorschlag für grosse offene Wettbewerbe zu sein, bei denen zahlreiche Volumenkonzepte vorstellbar sind, der unbezahlte Aufwand der Architekt:innen insgesamt mehrere Millionen beträgt und die erste Selektion zu Recht meist anhand der Gipsmodelle erfolgt. Vorschlag: <u>1. Stufe – Idee</u> Die 1. Stufe des Verfahrens schlägt einen radikalen Fokus und eine Selektion anhand der Konzeptidee vor. Für die Abgabe werden nur folgende Elemente gefordert: Gipsmodell (recyclbar), Volumenberechnung und eventuell ein Plan gemäss Vorgaben. → Auswahl von 8–12 Ideen für die Ausarbeitung in der 2. Stufe <u>2. Stufe – Projektvorschlag</u> In der zweiten Stufe erfolgt die vertiefte Ausarbeitung auf Projektwettbewerbsniveau mit bewusst definiertem Abgabebumfang. → Dies ermöglicht eine vertiefte Jurierung einer bewältigbaren Anzahl von Projekten sowie eine fundierte und belastbare Entscheidung.
Rechenbeispiel: Wettbewerb mit 45 Projekteingaben à 750 h = 34'000 h Wettbewerb mit 100 Konzepteingaben à 100 h und 10 Projekteingaben à 750 h = 17'500 h Der Architekturaufwand würde halbiert!!!	Hoffnung: - Nutzung der grösstmöglichen Ideenvielfalt - bessere Vergleichbarkeit in beiden Stufen - Auswahl der passendsten Projektidee - Auswahl eines realisierbaren Projekts	- Reduktion des unbezahlten Aufwands der Büros - niedrigere Eintrittshürde und grössere Teilnahme - niedrigere Akquisitionskosten -> höher Löhne - alternatives Verfahren zu PQs mit Referenzen

«SIA 145 – Wettbewerb neu denken» will Teams nicht mehr über Referenzen vorselektieren, sondern anonyme Projektideen selbst zur Präqualifikation nutzen. Vorgeschlagen wird ein fünfphasiges Verfahren mit Aufgabenstellung, anonymer Einreichung von Analyse und Projektidee, einer Auswahl des Ideenpools – zwei Drittel durch die Jury, ein Drittel per Los –, anonymer Weiterbearbeitung und finaler Bewertung durch Preisgericht. Das Losverfahren kennt die Jury aus dem Ausland, dort bezieht es sich aber auf die Selektion der Teilnehmenden: Wer die Referenzen erfüllt, kann ausgelost werden. Hier dagegen wird das Los auf die eingereichten Arbeiten angewendet – an der Fachjury und ihrer Bewertung vorbei, was im Widerspruch zum Sinn des Wettbewerbs steht.

SIA 145 – WETTBEWERB NEU DENKEN

Ideen statt Referenzen auswählen



SIA 145 – WETTBEWERB NEU DENKEN

Ideen statt Referenzen auswählen

Das heutige einstufige Wettbewerbswesen basiert auf zwei etablierten Verfahren: dem offenen und dem selektiven Verfahren.

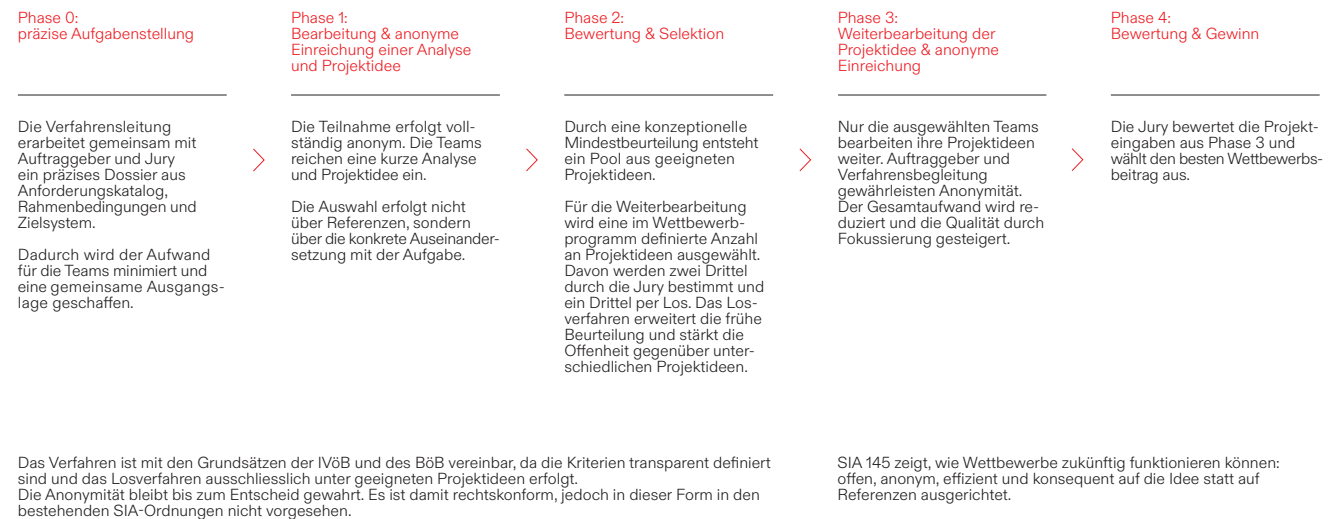
Der offene Wettbewerb ist für alle zugänglich, führt jedoch zu einem sehr hohen Gesamtaufwand, da alle Teilnehmenden vollständige Projekte erarbeiten.

Das selektive Verfahren reduziert den Aufwand, basiert jedoch primär auf Referenzen und führt zum Ausschluss vieler potenziell geeigneter Teams.

SIA 145 setzt genau hier an und kombiniert die Vorteile beider Verfahren neu. Es ist damit kein drittes Verfahren, sondern eine gezielte Weiterentwicklung, die Offenheit und Selektion systematisch verbindet.

Die Innovation von SIA 145 basiert auf drei zentralen Neuerungen:
einer sorgfältig vorbereiteten Grundlagenphase, einer anonymen, objektspezifischen Präqualifikation und
einem Losverfahren unter geeigneten Projektideen.

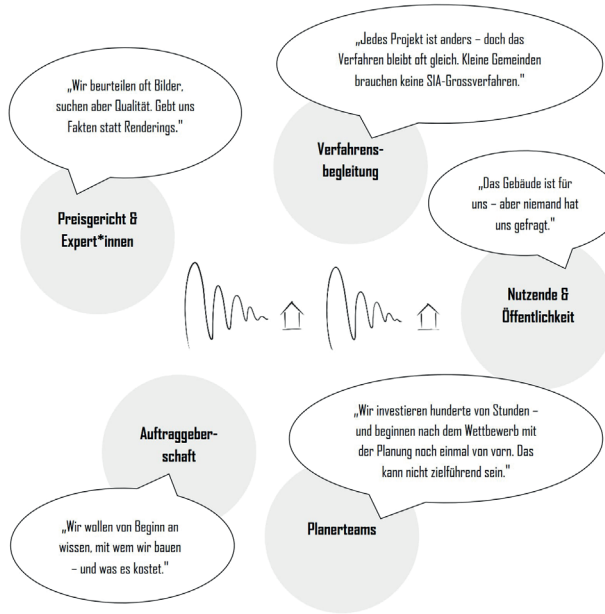
SIA 145 verschiebt den Fokus der Präqualifikation grundlegend: nicht primär Teams werden ausgewählt, sondern deren Ideen im konkreten Bezug zur Aufgabe. Durch die frühe, anonyme Beurteilung wird fachliche Qualität sichtbar, bei gleichzeitig reduziertem Aufwand.



1. Rundgang «OUT OF THE BOX»

Idee: Kontextplan, Bern
Mitarbeit: Lara Nenniger, Lara Sciuto, Simon Lüthi, Samuel Fislser, Noëmi Gaudy, Jonas Leibundgut, Miriam Albisetti, Steven Kappeler, Tim Van Puyenbroeck, Matthias Reitze

Das Team schlägt ein zweistufiges Verfahren vor: Teilnehmende qualifizieren sich anonym über eine erste Idee, etwa mit einer Skizze oder Illustration, statt über Referenzen, woraus etwa 5 Teams zu einem Pitch eingeladen werden und das Preisgericht 1-3 Teams zur Weiterbearbeitung empfiehlt. Diese entwickeln in der anschliessenden «Bauwerkstatt» ihr Projekt in einem dialogischen Prozess gemeinsam mit Nutzenden, Auftraggebenden und Fachjury weiter. Die Idee ist detailliert beschrieben, bleibt aber dennoch vage. Zudem ist im Pitch die Anonymität nicht mehr gegeben, und die Gleichbehandlung der Teams nicht mehr sichergestellt.



NEU DENKEN des Planungswettbewerbes

Der klassische Wettbewerb steht unter Druck: Hoher Aufwand und geringe Erfolgschancen stehen den unbestrittenen Stärken des Verfahrens gegenüber – Qualitätssicherung, Nachwuchsförderung, Innovation und Transparenz. Gleichzeitig haben sich die Anforderungen gewandelt: Anonymität und Unabhängigkeit gewinnen als Grundprinzipien an Bedeutung, wirken aber für manche ausschliessend. **Wie also müssen Wettbewerbe künftig gestaltet sein, um ihren Anspruchsgruppen gerecht zu werden?**

KILL YOUR DARLINGS

Ein ehrlicher Blick auf das bestehende System erfordert den Mut, liebgewonnene Konventionen zu hinterfragen.

Die Absurdität der Vollabgabe: Büros erarbeiten vollständige Projekte, bevor überhaupt ein Gespräch mit der Auftraggeberschaft stattgefunden hat. Das widerspricht jedem Verständnis von Architektur als dialogischer Prozess.

Anonymität bis zum Schluss: Architektur ist Kommunikation – zählt nicht auch die Fähigkeit zur Kooperation und Anpassbarkeit an die Bedürfnisse des Gegenübers, gerade in einer zweiten Verfahrensphase?

Blender-Rendering: Fotorealistische Visualisierungen lenken oft vom Wesentlichen ab. Im Vordergrund stehen sollten Hard Facts zu CO₂ Bilanz, Kreislaufwirtschaft, Nutzertauglichkeit und die städtebauliche Integration.

WORAN WIR FESTHALTEN WOLLEN

Es gibt Grundprinzipien, die den Kern des Wettbewerbes ausmachen und unbedingt erhalten werden müssen.

Das Preisgericht: Die unabhängige Beurteilung durch Fach- und Sachpreisrichter*innen ist unverzichtbar. Sie sichert Qualität jenseits von Netzwerken und Beziehungen.

Die Vielfalt der Ideen: Dass sich die beste Idee durchsetzt, ist das Herzstück jedes Wettbewerbs.

Förderung von Jungbüros: Einstiegschancen für Newcomer sind nicht verhandelbar. Sie sichern die Erneuerungsfähigkeit der Disziplin und verhindern die Verfestigung einer kleinen Elite.

RAUS AUS DER BLACKBOX

Eintritt über Haltung, nicht über Referenzen: Teams qualifizieren sich nicht länger über Bürogrösse und Referenzen, sondern über ihre Haltung, das Aufgabenverständnis und die Herangehensweise. Das öffnet den Wettbewerb für neue Stimmen und schafft echte Ideenvielfalt.

Vom stillen Kämmerlein zur Kooperation: Statt Projekte im stillen Kämmerlein zu entwickeln, wird der anonyme Teil des Verfahrens schlanker, zielgerichteter und insgesamt das Verfahren dialogischer gestaltet.

Kommunikation als A und O: Von den Ausschreibungsgrundlagen bis zum iterativen Ping-Pong der Projekterarbeitung steht der Dialog im Zentrum. Nur so kann ein zielgerichteter, aufbauender Prozess gewährleistet werden.

Weg von der Autorenenarchitektur, hin zum Atelier Resonanz, ein co-kreatives Auswahlverfahren für Architektur!

Atelier Resonanz

22 IDEEN-FINDER:

Der Einstieg ins Verfahren erfolgt über einen „Ideen-Finder“: einen anonymen, zweistufigen Selektionsschritt, in dem sich Planerteams mit einer ersten Idee, einer Haltung und der dazu passenden Herangehensweise qualifizieren. Es geht nicht darum, wer man ist, sondern wie man denkt.

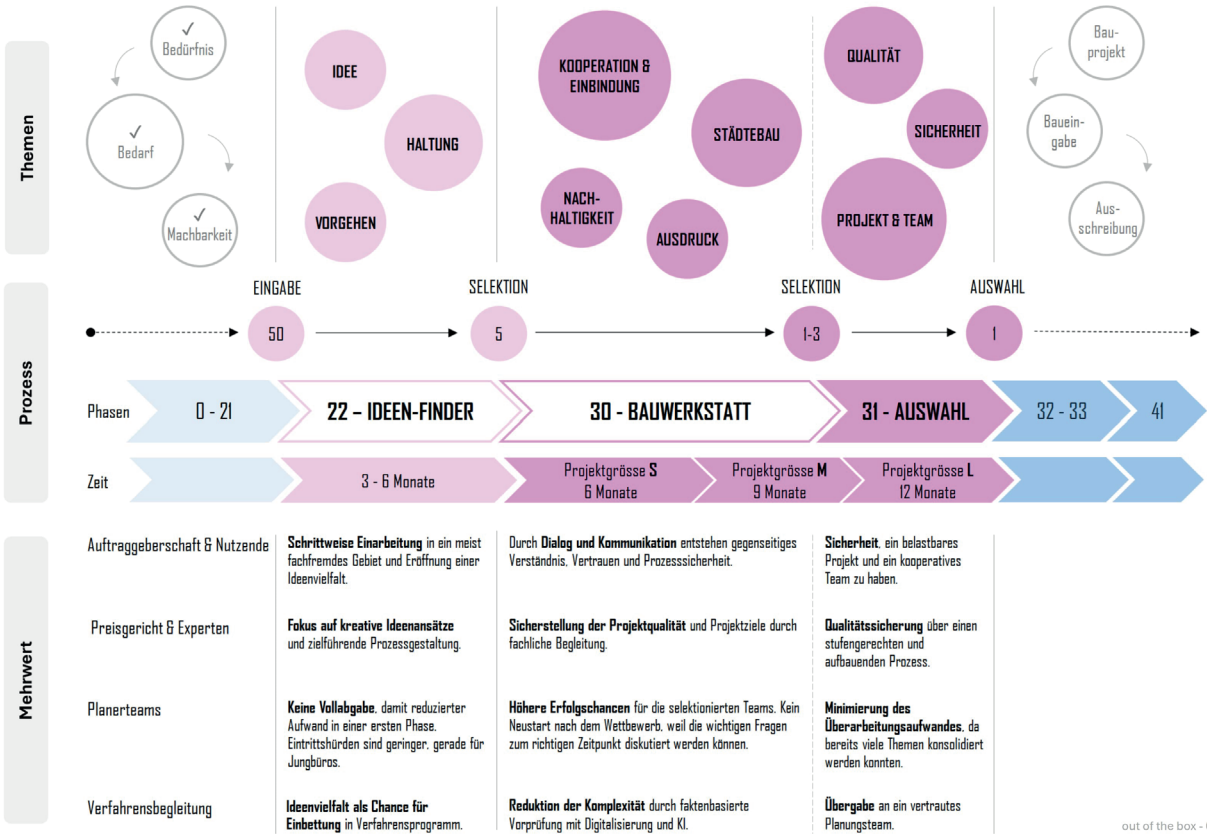
- Die Ideen zeigen eine breite Vielfalt von Ansätzen.
- Die Haltung stützt die übergeordnete Idee und schärft die zentralen Kernpunkte.
- Die Herangehensweise verdeutlicht das Kooperationsverständnis und die Zusammenhänge im Projektverlauf.

Eingabe: Verlangt wird keine Vollabgabe. Die Planerteams reichen ihre Projektidee anonym ein, etwa als Skizze, Illustration oder anhand eines digitalen 3D-Modells. Damit wird ein erster Schritt zur digitalisierten Abgabe gemacht. *Form und der Umfang der Eingabe sind so zu erproben, dass sie sich auch für Vorprüfung und Selektion eignen. Denkbar ist zudem, einzelne Ansätze der Planerteams ins Verfahrensprogramm zu übernehmen, dass aus der Breite der Ideen ein Mehrwert für das Projekt entsteht.*

Selektion: Auf der Basis der Ideeneingabe werden rund 5 Planerteams für einen Pitch eingeladen. Dort präsentieren sie ihre Idee. Das Preisgericht und weitere Expert*innen können anschliessend Fragen stellen und damit die Haltungen vertiefen. Nach der Beratung empfiehlt das Preisgericht 1-3 Planerteams zur Weiterbearbeitung. *Die Beurteilungskriterien orientieren sich an den übergeordneten Themen der Aufgabe. Ob der Pitch vor Ort, in einem neutralen Raum oder virtuell stattfindet, bleibt offen und hängt von den Gegebenheiten des Projekts ab.*

30 BAUWERKSTATT:

Eintritt in die „Bauwerkstatt“: Nach dem Ideen-Finder treten die ausgewählten Planerteams in die Bauwerkstatt ein, einem moderierten Co-kreativen Auswahlverfahren. Dort vertiefen die Teams ihre Idee und entwickeln ein Projekt im Dialog mit den Nutzenden, der Auftraggeberschaft, den Fachpreisrichter*innen und Expert*innen. Der gesamte Prozess wird als Kooperation verstanden und bindet alle Beteiligten ein. Durch Kommunikation entsteht gegenseitiges Verständnis und Vertrauen. Der isolierten Vollabgabe wird damit ein iterativer, dialogischer Prozess entgegengesetzt, mit dem Ziel, eine belastbare und solide Basis für die weiteren Planungsphasen zu schaffen.

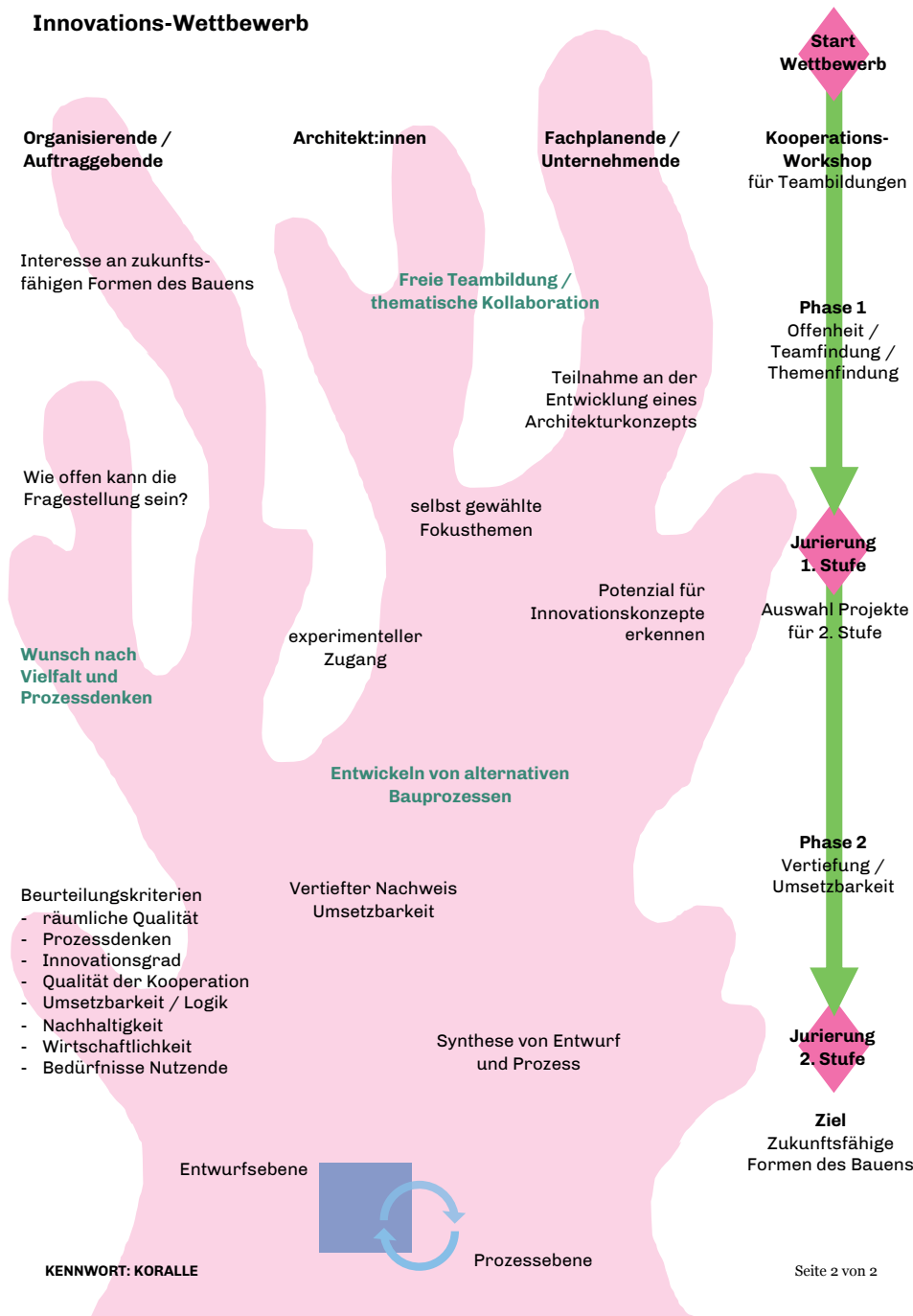


1.Rundgang <KORALLE>

Idee: KOS PartnerInnen, Zürich

Mitarbeit: Friederike Merkel, Rachelle Carroz, Katja Köder, Christine Steiner Bächli

Das Team kritisiert, dass Wettbewerbe Entwurf und Umsetzung trennen, wodurch innovatives Wissen von Unternehmen zu spät einfließt. Ein zweistufiges Verfahren soll das lösen: Nach einem Teambildungs-Workshop entwickeln interdisziplinäre Teams ein Konzept, das neben der Architektur ein Fokusthema wie Konstruktion oder Material bearbeitet; die zweite Stufe weist die Umsetzbarkeit vertieft nach. Offen bleibt laut Team, wie Fairness zwischen Teams mit unterschiedlichem Zugang zu Partnerinnen sichergestellt werden soll. Zudem sieht die Jury eine grundsätzliche Schwierigkeit: Verfahren sollen einfacher werden, statt ein Entwurf bereits im Wettbewerb alle Fragen der Umsetzung klären muss.



Innovations-Wettbewerb

Ausgangslage
Klassische Wettbewerbsverfahren trennen Entwurf und Umsetzungsplanung weitgehend voneinander. Architekturschaffende entwickeln Projekte häufig unabhängig von Fachplanenden und Unternehmen, welche erst in späteren Phasen konsequent eingebunden werden. Dadurch fließen konstruktive Innovationen, Materialwissen und prozessuale Kompetenzen nur begrenzt in die Entwurfsphase ein. Der Fokus liegt oft auf formalen Lösungen, während Fragen der Realisierung, Kreislauffähigkeit oder Bauprozesse nachgelagert oder untergeordnet behandelt werden. Das Resultat sind Projekte, die zwar konzeptionell überzeugen, ihr innovatives Potenzial in der Umsetzung jedoch nicht vollständig ausschöpfen.

Ziel
Ziel ist es, Innovation nicht nur im architektonischen Entwurf, sondern im gesamten Denk-, Planungs- und Herstellungsprozess zu verankern. Der Wettbewerb soll gezielt Kooperationen fördern, die neue Ideen hervorbringen, die architektonische Qualität mit konstruktiver, materieller und prozessualer Innovation verbinden. Im Zentrum steht nicht mehr nur das fertige Projekt, sondern die Qualität des vorgeschlagenen Systems aus Entwurf, Konstruktion und Umsetzung.

Lösungsansatz
Der Wettbewerb wird als Plattform für interdisziplinärer Zusammenarbeiten verstanden. Planende, Fachplanende und Unternehmende arbeiten nicht sequenziell, sondern entwickeln bereits in frühen Phasen gemeinsame Konzepte. Diese Zusammenarbeit ist integraler Bestandteil des Verfahrens. Der Fokus verschiebt sich damit vom isolierten Entwurf hin zu einem integrierten Prozessvorschlag, der zeigt, wie ein Projekt gedacht, gebaut und weiterentwickelt werden kann.

Mittel / Anreiz
Eine frei wählbare Kombination von Disziplinen soll unterschiedliche strategische Zugänge zum Projekt ermöglichen. Früh integrierte Fachkompetenzen erhöhen die Planungssicherheit und reduzieren spätere Reibungsverluste. Konzepte werden durch den frühzeitigen Einbezug von Fachleuten und Unternehmern realitätsnah entwickelt. Der Wettbewerb fördert zudem neue Kooperationen und verbessert die Effizienz durch ganzheitlich durchdachte Konzepte.

Format / Umsetzung
Die grundlegende Struktur des Verfahrens basiert auf einem zweistufigen Wettbewerb. Zu Beginn des Wettbewerbs findet ein moderierter Kooperations-Workshop statt, in dem sich Teams formieren und erste gemeinsame Hypothesen entwickeln können. Als Variante ist eine Formierung auch erst im Verlauf der Bearbeitungsphase denkbar. So können die passenden Partner und Strategien für bereits entwickelte grobe Konzepte gefunden werden. Die Beiträge bearbeiten dabei gleichermassen die räumlich-architektonische Ebene sowie Fragen zu einem selbst gewählten prozessorientierten Fokusthema wie z. B. Konstruktionsprinzip, Materialeinsatz oder Umsetzungskonzept mit den gewählten Projektpartnern. In einer zweiten Stufe kann die konkrete Umsetzbarkeit unter Berücksichtigung von Baurecht und Normender ausgewählten Projekte vertieft nachgewiesen werden. Ziel ist es, die ganzheitliche Funktions- und Realisierbarkeit des Projekts nachvollziehbar darzustellen und zu bestätigen.

Ungeklärte Aspekte
Zentrale Fragen betreffen die Fairness und Vergleichbarkeit der Teams. Es muss sichergestellt werden, dass alle Beteiligten gleichberechtigten Zugang zu Partnern erhalten und wirtschaftlich starke Akteure keine dominante Rolle einnehmen. Zudem stellt sich die Frage nach der Verbindlichkeit der gebildeten Allianzen im weiteren Planungsprozess. Entscheidend bleibt, dass zusätzliche Anforderungen nicht zu einer generellen Mehrbelastung führen, sondern an anderer Stelle kompensiert werden.

Output
Das Ergebnis sind nicht nur architektonische Entwürfe, sondern integrierte Projektstrategien, welche Gestaltung, Konstruktion und Umsetzung zusammendenken. Die Beiträge zeigen, wie Innovation durch Zusammenarbeit, neue Materialeinsätze und alternative Bauprozesse konkret entstehen kann. Der Wettbewerb wird damit zu einem Experimentierfeld für zukunftsfähige Formen des Bauens.

1. Rundgang ›DIALOGISCH‹

Idee: Staab Architekten, Berlin

Mitarbeit: Volker Staab

«Ressource Bestand: dialogischer Realisierungswettbewerb» kritisiert, dass Verfahren für Bestandsbauten entweder zu wenig Ideenvielfalt zulassen oder durch ein fixes Raumprogramm den Spielraum für innovative Lösungen einschränken. Vorgeschlagen wird ein dialogischer Wettbewerb mit grobem Raumprogramm, bei dem mehrere Teams gemeinsam mit Bauherrschaft und Nutzenden das Potenzial des Bestands ausloten, bis ein realistisches Programm samt Gestaltungs-idee und Kostenschätzung entsteht. Wegen des Aufwands soll das Verfahren auf wenige Teilnehmende begrenzt werden, mit reservierten Plätzen für den Nachwuchs. Die Jury findet die Grundidee spannend, sieht jedoch den Aufwand und die Beschränkung auf wenige Teams kritisch.



Ideenwettbewerb Zukunft Wettbewerb

Ressource Bestand: Vorschlag für einen dialogischen Realisierungswettbewerb

In Zuge der Nachhaltigkeitsdiskussion werden wir zunehmend für die Ressource Bestand sensibilisiert. Um diese bestmöglich nutzen zu können, fehlen jedoch geeignete Verfahren.

Gängige Verfahren bei Bestandsbauten sind bisher entweder Machbarkeitsstudien, die im Vorfeld eines konkurrierenden Wettbewerbsverfahrens von einem Büro zur Festlegung eines Raumprogramms durchgeführt werden. Oder es werden konkurrierende Wettbewerbs- oder Verhandlungsverfahren mit fixem Raumprogramm ausgelobt.

In ersterem fehlt es an konkurrierenden Ideen für die bestmögliche Nutzung des Bestands, fehlt also die Spannbreite kreativer Ansätze. Im zweiten engt das fixe Raumprogramm die Spielräume für überraschende, innovativere, und kostengünstigere Varianten im Bestandsgebäude stark ein. Stattdessen muss oft ein baulich großer Aufwand eingeplant werden, um das Raumprogramm in den Rahmenbedingung des Bestands zu 100 % zu realisieren.

Die Gründe dafür liegen – zumindest in Deutschland - in dem bisher festgelegten Prozedere zur Freigabe öffentlicher Mittel: Die Grundlage für die Beantragung öffentlicher Mittel für ein Bauvorhaben ist ein festgelegtes Raumprogramm.

Wir möchten nun die Vorteile beider Verfahren kombinieren und gleichzeitig deren Nachteile zu eliminieren.

Deshalb regen wir an, einen dialogischen Realisierungswettbewerb mit einem groben Raumprogramm einzuführen, an dessen Ende ein fixes Raumprogramm, die dazugehörige gestalterische Idee und eine Darstellung des zu erwartenden zeitlichen und finanziellen Aufwands stehen.

In diesem Verfahren würden auf Basis des groben Raumprogramms mehrere Teams das räumliche und gestalterische Potenzial des Bestands ausloten und – und das ist wichtig – gemeinsam mit Bauherrschaft und Nutzenden unter Beachtung moderater Kosten und Erhalt möglichst großer Teile des Bestands ein realistisches Raumprogramm abstimmen.

Da dies einen nicht geringen Aufwand für die Bauherrschaft bedeutet, sollte das Verfahren auf wenige Teilnehmende begrenzt werden.

Die Bauherrschaft wird durch dieses Verfahren für die Besonderheiten des bestehenden Gebäudes, seine Potentiale und seine Grenzen sensibilisiert und angeregt, in Alternativen über die Umsetzung ihrer wesentlichen Bedürfnisse nachzudenken.

Den Planenden eröffnet es die Möglichkeit, die Nutzerwünsche tiefgehend kennenzulernen, und diese mit den Rahmenbedingen des Bestandsgebäude abzugleichen. Daraus entwickeln sie Varianten für mögliche räumliche Visionen und Synergien, die dann mit der Bauherrschaft diskutiert werden. Die Vorzugsvariante wird ausgearbeitet.

Jeder Wettbewerbsbeitrags wird in den Kategorien vorgeschlagenes Raumprogramm, Kosten und Umfang des Eingriffs in den Bestand bewertet.

Um jungen Büros Zugang zum Verfahren zu gewähren, sollten Plätze für junge Büros reserviert werden, die geringere Referenzen vorweisen müssen. Im Falle eines Erfolgs müssten sie sich jedoch gegebenenfalls mit einem erfahrenen Büro verstärken.

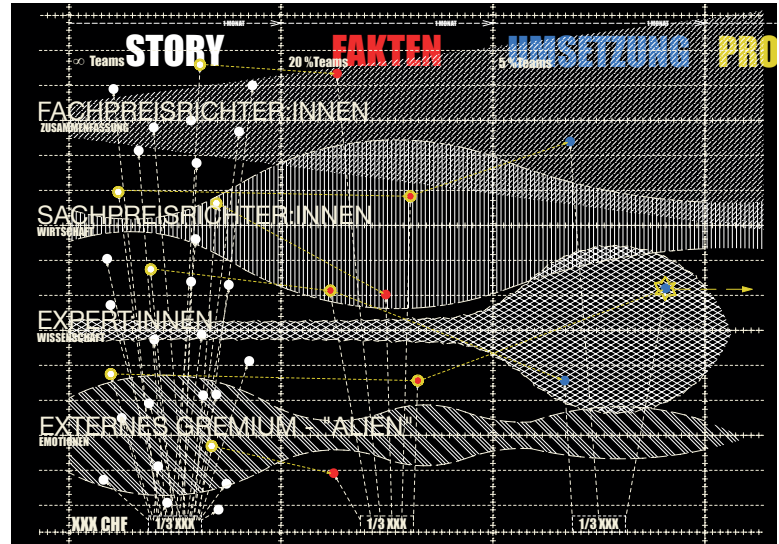
dialogisch

1. Rundgang ›DIE DREI FRAGEZEICHEN‹

Idee: Sauter Schmid Architekten, Zürich

Mitarbeit: Oliver Schmid, Oliver Sauter, Sven Flück

Das Team gliedert den Wettbewerb in drei Phasen mit je eigenen Bewertungskriterien und Jurys. Zunächst ist die gesellschaftliche Relevanz ausschlaggebend: In «Story» bewertet ein fachfremdes Gremium (z.B. Kinder, Nachbarschaft) die emotionale Wirkung der Idee. In «Fakten» beurteilen Sachpreisrichter*innen rund 20 % der verbleibenden Teams nach Wirtschaftlichkeit und Nachhaltigkeit. In «Umsetzung» entscheiden Fachpreisrichter*innen über die letzten 5 % der Teams, bevor das gewählte Team den Zuschlag erhält. Die Jury findet den gesellschaftlichen Schwerpunkt interessant, und die Idee, auch fachfremde Gruppen in der Jury zu berücksichtigen, kann sich die dreistufige Beurteilung in der vorgeschlagenen Form jedoch nicht vorstellen.



EMOTIONEN

Emotionale Beurteilung der "Prima-Idee". Dafür wird keine fachspezifische Kenntnis der Architektur oder ähnliches benötigt.

WISSENSCHAFT

Wissenschaftliche Entscheidungsgrundlage. Spezifische Fachkenntnis ist teilweise notwendig.

WIRTSCHAFT

Natürliche schnelle Entscheidung. Soll zahlen und Fakten basiert gefällt werden.

ZUSAMMENFASSUNG

Vermittende Teil. Muss Rücksicht auf alle Punkte nehmen

Die drei ???

Der klassische Architekturwettbewerb versucht heute häufig, gesellschaftliche Relevanz, räumliche Qualität, Wirtschaftlichkeit und technische Umsetzbarkeit gleichzeitig zu beurteilen. Dadurch werden Projekte oft bereits in frühen Stadien anhand von Kriterien bewertet, die erst später wirklich überprüfbar sind. Das vorgeschlagene Modell versteht den Wettbewerb deshalb nicht als einmaliges Urteil, sondern als zeitlich gegliederten Prozess. Der Entwurf entwickelt sich schrittweise durch unterschiedliche Formen der Bewertung und unterschiedliche Arten von Wissen.

Der Wettbewerb wird in drei aufeinanderfolgende Phasen unterteilt:

Story
Fakten
Umsetzung

Diese Phasen besitzen gleiche Laufzeiten, unterschiedliche Bewertungskriterien und unterschiedlich gewichtete Jurygremien. Das Preisgeld wird zu Beginn in drei gleich grosse Teile aufgeteilt und innerhalb jeder Phase gleichmässig an alle gültigen Beiträge ausgeschüttet. Dadurch wird nicht nur das finale Resultat honoriert, sondern die kontinuierliche Mitarbeit am Verfahren selbst.

1. Story

Die erste Phase ist offen für alle Teilnehmenden. Im Vordergrund stehen Idee, Atmosphäre und gesellschaftliche Vorstellungskraft. Architektur wird hier nicht primär als Bauaufgabe verstanden, sondern als kulturelle und räumliche Erzählung.

Die Beiträge müssen noch keine vollständige architektonische Lösung darstellen. Entscheidend ist die Fähigkeit, ein Thema emotional, räumlich oder gesellschaftlich verständlich zu machen. Die Bewertung erfolgt hauptsächlich durch ein externes Gremium. Dieses besteht bewusst aus Personen ausserhalb der Disziplin. Beispielsweise Kinder, Nachbarschaften, Rentner:innen oder Personen aus anderen Berufsfeldern. Fachwissen spielt in dieser Phase eine untergeordnete Rolle.

2. Fakten

In der zweiten Phase verbleiben rund 20 % der Teams. Die ursprüngliche Idee wird nun anhand konkreter Parameter überprüft: Wirtschaftlichkeit, Flächen, Betrieb, Konstruktion, Nachhaltigkeit und organisatorische Machbarkeit.

Die Sachpreisrichter:innen übernehmen in dieser Phase die zentrale Rolle. Gleichzeitig gewinnen die Fachpreisrichter:innen an Bedeutung. Der Fokus verschiebt sich von der emotionalen Resonanz hin zur argumentierbaren Grundlage des Projekts.

3. Umsetzung

In der dritten Phase verbleiben rund 5 % der Teams. Im Zentrum stehen nun Ausführung, technische Präzision und langfristige Realisierbarkeit. Die Bewertung wird primär durch Fachpreisrichter:innen und Expert:innen geführt. Sachpreisrichter:innen verlieren an Gewichtung. Je konkreter das Projekt wird, desto stärker wird spezifisches Fachwissen relevant. Das ausgewählte Team erhält den Zuschlag für die Weiterbearbeitung und Realisierung.

Das Modell basiert auf der Annahme, dass unterschiedliche Formen von Wissen zu unterschiedlichen Zeitpunkten relevant sind. Architektur entsteht dabei nicht aus einem einzigen Urteil, sondern aus der schrittweisen Übersetzung zwischen gesellschaftlicher Vorstellung, rationaler Überprüfung und konkreter Umsetzung.

1. Rundgang › DER TRAUM VON EINEM WETTBEWERB

Idee: Uniola, Zürich
Mitarbeit: Karol Kruk, Anja Amacher, Jakob Geiseder, Ge Gao, Ayo Merz, Joanna Lerch, Tim Hegewald, Nina Rohde, Marluce Schierscher, Celine Sauer, Nina Ziegler

Das Team zeichnet ein Bild des idealen Wettbewerbs, in dem das Programm präzise und widerspruchsfrei formuliert ist, Teams nach Kompetenz statt Renommee ausgewählt werden, genügend Zeit für Recherche besteht, und die divers besetzte Jury Potenziale statt Fehler sucht. Die Entschädigung ist fair, der Entscheid transparent, der Folgeauftrag rechtlich abgesichert. Konkrete Vorschläge macht der Text nicht – er funktioniert als atmosphärisches Idealbild. Die Jury gibt dem Team in allen Punkten recht, doch dies sollte der Wettbewerb als Instrument bei richtiger Anwendung bereits heute leisten – darum sieht sie im Beitrag keine Innovation.



EIN TRAUM VON EINEM WETTBEWERB

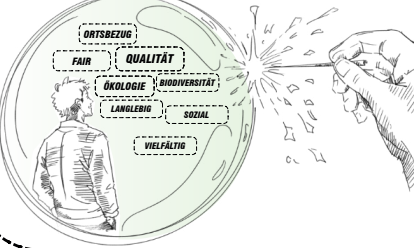
Der Planer sitzt in einer gefühlt endlosen Videokonferenz von einem GLW.
Es geht um Fristen, Budgets und darum, alles noch günstiger zu machen. Während die Stimmen aus dem Laptop weiterreden, schweifen seine Gedanken ab...



Plötzlich verändert sich der Raum ...
In seinem Traum klickt der Planer die Kamera aus, lehnt sich zurück – und plötzlich ist alles anders.



Er sitzt mit Planer:innen zusammen. Die Aufgabe ist präzise formuliert, die Ziele sind verständlich, die Teams wegen ihrer Kompetenz ausgewählt.
Der Planer spürt, wie sich seine Schultern entspannen. Endlich geht es wieder um das, weshalb er diesen Beruf gewählt hat: Ideen entwickeln, Räume denken, Zukunft gestalten.
Es gibt Zeit für Recherche, Diskussion, kreative Ideen und spannende Entwürfe.



Im Traum des Planers arbeitet eine gemischte Jury aus Fachleuten und Öffentlichkeit gemeinsam an der Entwicklung von Ideen. Statt Fehler zu suchen, steht die Qualität der Entwürfe im Mittelpunkt. Klar definierte Kriterien und offene Diskussionen fördern gute Lösungen. Alle Teams werden fair entlohnt und können sicher mit einer Weiterbearbeitung rechnen, niemand muss auf eigenes Risiko arbeiten. So entsteht Raum für sorgfältige Entwurfsarbeit und echten Austausch.



Der Planer bleibt beteiligt: Behörden, Fachleute und Nutzer entwickeln das Projekt früh gemeinsam weiter. Konflikte werden rechtzeitig gelöst, bis ein tragfähiges Ergebnis entsteht.
Als der Planer langsam aus seinem Traum erwacht, hört er wieder die Stimme aus der Videokonferenz. Jemand spricht über die Nachweise von m2, Einsparungsoptionen und Unterhaltskosten. Er seufzt leise. Doch etwas ist anders: Der Traum hat Spuren hinterlassen. Eine Ahnung davon, wie es sein könnte. Und vielleicht – wie es eines Tages sein wird.

Ein Traum von einem Wettbewerb

Ein Planer sitzt vor dem Bildschirm und nimmt an einer online Sitzung für einen Gesamtleistungswettbewerb teil. Er fragt sich, was er da tut. Den Job als Landschaftsarchitekt und als Mitglied im Wettbewerbsteam hat er sich anders vorgestellt. Er hört nur die Wörter Kostenoptimierung, unterhaltsarme Grünräume und fängt zu träumen an.

In seinem Traum klickt der Planer die Kamera aus, lehnt sich zurück – und plötzlich ist alles anders. Er befindet sich in einem hellen Raum, und sitzt mit anderen Planungspartnern an einem Tisch und konzentrieren sich auf das Modell vor ihren Augen. Keine Hektik, kein unterschwelliger Druck. Stattdessen: Klarheit. Das Wettbewerbsprogramm ist präzise formuliert, die Ziele sind verständlich und nicht widersprüchlich, die Erwartungen realistisch. Die Teams wurden sorgfältig ausgewählt, nicht nach dem bekanntesten Namen des Architekturbüros, sondern nach den Kompetenzen aller Teammitglieder, Haltung und Erfahrung. Der Planer spürt, wie sich seine Schultern entspannen. Endlich darf er sich auf das konzentrieren, was ihn einst in diesen Beruf gebracht hat: Ideen entwickeln, Räume denken, Zukunft gestalten.

Die Aufgabe ist anspruchsvoll, aber nicht erdrückend. Es gibt genügend Zeit für Recherche, Diskussion und Reflexion. Workshops mit der Jury sind vorgesehen – echte Gespräche, keine Alibi-Veranstaltungen. Die Jury selbst ist divers (Alter und Gender) besetzt: Fachleute aus Architektur, Landschaftsarchitektur, Soziologie und Nachhaltigkeit, ergänzt durch Vertreter der Öffentlichkeit. Ihre Aufgabe ist nicht, Fehler zu suchen, sondern Potenziale zu erkennen. Die Bewertungskriterien sind transparent, die Diskussionen offen und respektvoll. Es geht nicht um Geschmack, Nachweise und Preis, sondern um Qualität und Wirkung.

Auch die Entschädigung ist fair geregelt. Jedes Teammitglied erhält eine angemessene Vergütung, die grob den tatsächlichen Aufwand widerspiegelt. Niemand arbeitet „auf Risiko“, niemand muss sich zwischen wirtschaftlichem Überleben und gestalterischem Anspruch entscheiden. Der Wettbewerb wird so zu einem echten Experimentierraum, frei von Existenzangst.

Der Entscheid ist klar, nachvollziehbar und gut dokumentiert. Der Siegerentwurf überzeugt nicht durch die Plangrafik, sondern durch seine Idee, Haltung, seine Einbettung in den Kontext, seine Nachhaltigkeit. Aber das Beste ist: der Folgeauftrag ist rechtlich abgesichert zugesagt. Kein erneutes Bangen, kein Nachverhandeln. Der Planer begleitet im Traum das Projekt weiter. Die Themen Kosten und Machbarkeiten werden gemeinsam im Team im Vorprojekt erarbeitet. Konflikte werden früh erkannt und gelöst.

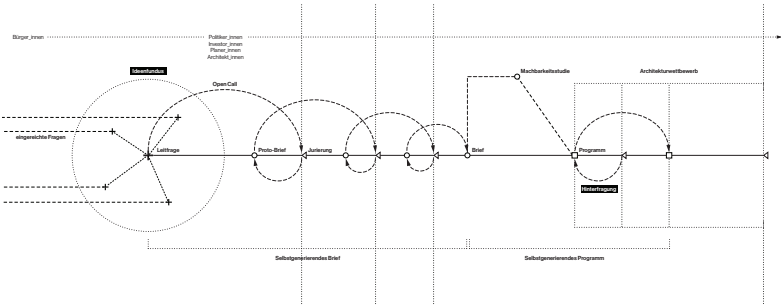
Als der Planer langsam aus seinem Traum erwacht, hört er wieder die Stimme aus der Sitzung. Jemand spricht über Quadratmeterzahlen, Fristen, Optimierungen und Risiken. Er seufzt leise. Doch etwas ist anders: Der Traum hat Spuren hinterlassen. Eine Ahnung davon, wie es sein könnte. Und vielleicht wie es eines Tages sein wird.

1.Rundgang <IDEENFUNDUS>

Idee: Georgios Lavantsiotis und Jushua Guinness, Zürich

Das Team versteht den heutigen Wettbewerb als Suchalgorithmus, der Risiken minimiert und dadurch immer detailliertere Abgaben hervorbringt. Das Team schlägt einen «Ideenfundus» vor: Bürgerinnen reichen regelmässig Vorschläge ein, aus denen die Jury Leitfragen entwickelt. Ein offener Call sammelt dazu Beiträge; die Jury verdichtet sie mit Architekt*innen in mehreren Runden zu einem Wettbewerbsprogramm. Der Ausschreibung folgt eine «Hinterfragungsphase»: Die Teams geben Rückmeldung zur Aufgabe und bringen ihre Erkenntnisse ins Programm ein. Die Jury würdigt die sorgfältige Ausarbeitung, findet die Methode aber zu kompliziert. Die Ziele jedes einzelnen Schritts sollen klarer formuliert werden, und es braucht einfachere Massnahmen und Lösungen in der Umsetzung.

IDEENFUNDUS | HINTERFRAGUNG



IDEENFUNDUS | HINTERFRAGUNG

Der Wettbewerb ist ein Mechanismus zur Annäherung an die Lösung jeder beliebigen Fragestellung. Seine Stärke liegt darin, unterschiedliche Möglichkeiten im Hinblick auf ihre Kreativität auf die Probe zu stellen. Der Wettbewerb ist ein Spiel, das die antagonistische Produktion verschiedener Lösungen für eine bestimmte Problematik in Gang setzt — unterschiedliche Antworten auf eine gegebene Frage. In der Biologie ist Wettbewerb essenziell: Er gewährleistet die maximale Anpassungsfähigkeit einer Spezies. Tiefgreifende evolutionäre Transformationen vollziehen sich durch die ständige Neuverhandlung ein und derselben Grundfrage: Was ist die optimale Lösung für eine gegebene Situation? Dieses Spiel erfordert eine ausgeprägte Sensibilität für die verborgenen Potenziale und Tendenzen innerhalb einer Umgebung.

Die Architekturausbildung schult exakt diese Fähigkeit zur Beobachtung: zu entschleunigen, einen Schritt zurückzutreten und genau hinzusehen. Sie kultiviert damit die grundlegende wissenschaftliche Haltung des Zweifels. Zweifel erzeugt kritische Fragen, die neue Möglichkeiten sichtbar machen und eröffnen.

Architekturwettbewerbe sind wirksame Mittel zur Modellierung möglicher Ergebnisse und damit zur Konkretisierung der Zukunft. Heute jedoch ist diese Fähigkeit ins Übermass gekippt. Wettbewerbe dienen häufig dazu, die mit grossen Kapitalinvestitionen verbundenen Risiken zu mindern. Indem sie ähnliche Antworten auf eine eng gefasste Problemstellung erzeugen, besteht ihr primärer Zweck darin, Risiko durch die Maximierung von Gewissheit und Effizienz zu minimieren. Diese Tendenz äussert sich in einer stetig wachsenden Anhäufung von Abgabeleistungen auf unverhältnismässig hohem Detaillierungsgrad. Anstatt sich diesem Zustand zu widersetzen, könnte man fragen, ob er strategisch neu ausgerichtet werden könnte: Könnte diese erhöhte Aufmerksamkeit für Risiko und Verifikation sogar beschleunigt und als Werkzeug umfunktioniert werden, das die kreative Neuverhandlung räumlicher Fragestellungen ermöglicht, anstatt sie einzuschränken? Könnte der Wettbewerb somit den Zweifel und die Beobachtung nutzen, um die Handlungsmacht von Architekt:innen in der Raumplanung zu vergrössern? Schliesslich ist der Wettbewerb im Kern nichts als ein Suchalgorithmus.

Das selbstgenerierende Programm:
Vom Ideenfundus zur Hinterfragung

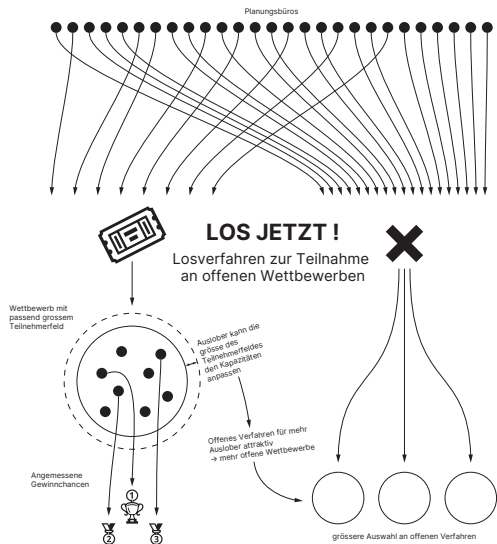
- Die Stadt hat ein neues institutionelles Planungstool etabliert: den **Ideenfundus**.
- Bürger:innen (einschliesslich Architekt:innen) reichen periodisch konkurrierende Vorschläge für räumliche Fragen ein, die die Stadt und ihre Umgebung betreffen.
- Ein Prozess der Beurteilung und Auswahl leitet aus der Wiederkehr bestimmter Themen oder Orte von Interesse die Anliegen der Stadt ab. Auch ungewöhnliche Anliegen werden auf ihre Relevanz geprüft und einbezogen.
- Die erste Jurierung engt die Fragen auf einzelne **Leitfragen** ein, die jeweils zur Grundlage eines Wettbewerbs werden.
- Die Stadt richtet einen Open Call zu Konzepten in Bezug auf diese Leitfrage an alle Akteure der Raumplanung: Politiker:innen, Investor:innen, Planer:innen und Architekt:innen.
- Die Jury wertet diese Beiträge aus und synthetisiert die relevantesten Tendenzen — wenn auch widersprüchlich — zum **Proto-Brief**.
- Die letzten beiden Schritte werden mit variierenden Parametern wiederholt, um das Proto-Brief weiterzuentwickeln: Architekt:innen werden eingeladen, mittels Ideenskizzen kritisch auf das Proto-Brief zu antworten, die wiederum beurteilt und zum **Brief** synthetisiert werden.
- Auf Grundlage des Briefs, einem kurzen strategischen Bericht, wird die übliche **Machbarkeitsstudie** durchgeführt, die zu einem detaillierten **Programm** für den Wettbewerb führt.
- An diesem Punkt beginnt der Wettbewerb, wie wir ihn kennen.
- In den ersten Wochen nach Veröffentlichung erhalten die Teilnehmenden während der **Hinterfragung** einige Wochen Zeit, um zu beobachten und die Situation kritisch zu lesen. Sie sind aufgefordert, latente oder unausgesprochene Potenziale in Bezug auf die spezifische Aufgabe und das Programm zu identifizieren.
- Das Programm wird um die wichtigsten Erkenntnisse aus der Hinterfragung ergänzt.
- Der Wettbewerb nimmt seinen Lauf.

1.Rundgang <LOS JETZT!>

Idee: Studio LX , Zürich

Mitarbeit: Leo Kleine, Lars Aebersold

Das Team kritisiert die hohe Zahl an Teilnehmenden bei offenen Wettbewerben, die den Aufwand für Auslobende erhöht und die Gewinnchancen der Teams verringert. Als Lösung schlägt es ein Losverfahren vor: Interessierte Büros melden sich mit «minimalem Aufwand» an, anschliessend wird eine festgelegte Anzahl Teilnehmender ausgelost. Das Losverfahren soll auch jungen und unbekannten Büros den Zugang sichern. Allerdings bleibt offen, was die Anmeldung mit «minimalem Aufwand» konkret umfasst. Zudem widerspricht das Vorgehen dem Grundgedanken des offenen Wettbewerbs, der allen Interessierten die Teilnahme ermöglichen soll. Denkbar wäre der Ansatz mit einem Losverfahren eher bei selektiven Verfahren oder Studienaufträgen.



LOS JETZT !

Losverfahren zur Teilnahme an offenen Wettbewerben

Offene Wettbewerbe stehen für gute Baukultur. Sie ermöglichen Vielfalt, geben jungen Büros eine Chance und bringen unterschiedliche Lösungsansätze hervor. Genau diese Qualitäten geraten heute unter Druck. Die Zahl der Teilnehmenden ist in vielen offenen Verfahren zu hoch. Für die Auslobenden steigt der organisatorische Aufwand massiv. Für die Teilnehmenden sinken die Gewinnchancen drastisch. Die Folge: immer mehr Aufwand auf beiden Seiten, ohne dass die Qualität der Ergebnisse entsprechend steigt. Offene Verfahren werden seltener. Das System schwächt sich selbst.

Wir schlagen eine pragmatische Lösung vor: Ein Losverfahren vor dem eigentlichen Wettbewerb.

Interessierte Teams melden sich mit minimalem Aufwand an. Die zugelassene Teilnehmerzahl wird vorgängig festgelegt und anschliessend ausgelost. Erst danach beginnt die eigentliche Projektarbeit. Das Verfahren bleibt offen – aber es wird handhabbar.

Für die Teilnehmenden bedeutet das: weniger Konkurrenz, höhere Chancen, ein vertretbarer Einsatz von Zeit und Ressourcen. Heute entscheidet oft nicht die bessere Idee, sondern der grössere Aufwand in der Ausarbeitung. Gerade bei vielen ähnlichen Ansätzen wird mit immer mehr Detailtiefe um Aufmerksamkeit konkurriert. Das benachteiligt kleinere Büros mit weniger Ressourcen und verschiebt den Fokus weg vom eigentlichen Entwurf.

Für die Auslobenden: planbare Verfahren, weniger Aufwand in Organisation und Jurierung.

Entscheidend ist: Die Auswahl erfolgt nicht über Referenzen oder Präqualifikation, sondern zufällig. Damit bleibt der Zugang für junge und unbekannte Büros erhalten.

Weniger Beiträge bedeuten nicht weniger Qualität. Auch in eingeladenen Wettbewerben mit deutlich kleineren Teilnehmerfeldern entsteht eine grosse Bandbreite an Lösungen – ohne dass die Qualität darunter leidet. Entscheidend ist nicht die Menge, sondern die Unterschiedlichkeit der Ansätze.

Das Losverfahren verändert den offenen Wettbewerb nicht grundsätzlich. Es korrigiert ihn dort, wo er aus dem Gleichgewicht geraten ist. Ein einfacher Eingriff, der den offenen Wettbewerb wieder deutlich attraktiver macht.

1. Rundgang ›DIE UNFERTIGE IDEE‹
Idee: Medine Altiok Architektur, Zürich
Mitarbeit: Medine Altiok

Der Beitrag kritisiert die zunehmende Detaillierung von Wettbewerben: BIM-Modelle oder Berechnungen werden verlangt, bevor grundlegende Fragen geklärt sind. Ein mehrphasiger Prozess soll das lösen: Zunächst reichen die Teams räumliche Hypothesen statt fertiger Lösungen ein. Ausgewählte Projekte werden anschliessend mit Fachpersonen, Nutzenden und Bauherrschaften weiterentwickelt. Auch das Preisgericht soll um Perspektiven aus Klima, Nutzung und Gesellschaft erweitert werden. Die Jury teilt die Kritik am steigenden Aufwand und begrüsst den Versuch, Wettbewerbe zu vereinfachen und zusätzliche Perspektiven einzubeziehen. Eine radikale Erneuerung des Verfahrens erkennt sie in den vorgeschlagenen Massnahmen jedoch nicht.

EIN PLÄDOYER FÜR DEN
**UNFERTIGEN
WETTBEWERB**

- Offener Wettbewerbsprozess
- 1. Ideen Fenster
 - 2. Öffentliche Resonanz
 - 3. Gemeinsame Entwicklung
 - 4. Entscheidung und Umsetzung



EIN PLÄDOYER FÜR DEN
**UNFERTIGEN
WETTBEWERB**

Der Wettbewerb gehört zu den wenigen Verfahren, in denen Architektur nicht nur verwaltet, sondern öffentlich verhandelt wird. In der Schweiz sind daraus Projekte entstanden, die weit über reine Programmlösungen hinausreichen, vom Klanghaus Toggenburg bis zu genossenschaftlichen Stadtentwicklungen. Gerade dort, wo Verfahren Offenheit, Haltung und räumliche Eigenständigkeit zugelassen haben, konnten besondere architektonische Antworten entstehen.

Vielleicht liegt die Stärke des Wettbewerbs nie allein im Finden einer Lösung, sondern darin, unterschiedliche Möglichkeiten sichtbar zu machen.

Heute verändert sich dieses Gleichgewicht. Wettbewerbe verlangen immer früher immer genauere Aussagen: technische Nachweise, BIM Modelle, Simulationen, Wirtschaftlichkeitsberechnungen und hochaufgelöste Bilder. Der Aufwand steigt bereits in den ersten Phasen massiv an. Architektur erscheint dadurch zunehmend als fertig koordinierte Lösung, noch bevor ihre räumliche oder gesellschaftliche Frage überhaupt offen diskutiert werden kann. Der Wettbewerb wird damit weniger zum Ort architektonischer Möglichkeiten als zur Darstellung einer Zukunft, die bereits entschieden scheint.

Je genauer Zukunft dargestellt wird, desto weniger bleibt sie veränderbar.

Die Frage ist deshalb nicht, ob Wettbewerbe weiterhin relevant sind. Sondern wie Verfahren aussehen können, die architektonische Qualität sichern und gleichzeitig Offenheit, Vielfalt und kollektive Intelligenz ermöglichen.

Der Wettbewerb der Zukunft versteht sich als Prozess in mehreren Phasen. Eine erste Phase formuliert keine fertigen Lösungen, sondern räumliche Hypothesen. Mit reduzierten Anforderungen entsteht Raum für unterschiedliche Positionen, junge Büros, interdisziplinäre Teams oder kollektive Arbeitsformen. Entscheidend ist nicht die Perfektion der Darstellung, sondern die Qualität der Idee.

Darauf folgt eine Phase der gemeinsamen Entwicklung. Ausgewählte Projekte werden öffentlich diskutiert, weitergedacht und zusammen mit Fachpersonen, Nutzer:innen und Bauherrschaften vertieft. Der Wettbewerb wird dadurch nicht weniger fachlich, sondern präziser. Wissen entsteht im Dialog.

Architektur entsteht nicht allein durch Entscheidung, sondern durch Resonanz.

Auch die Jury verändert sich. Architektonische Kompetenz bleibt zentral, wird jedoch ergänzt durch Perspektiven aus Klima, Ressourcen, Nutzung, Landschaft und Gesellschaft. Nicht aus Misstrauen gegenüber Expertise, sondern weil die Komplexität heutiger Aufgaben neue Formen gemeinsamer Urteilskraft verlangt.

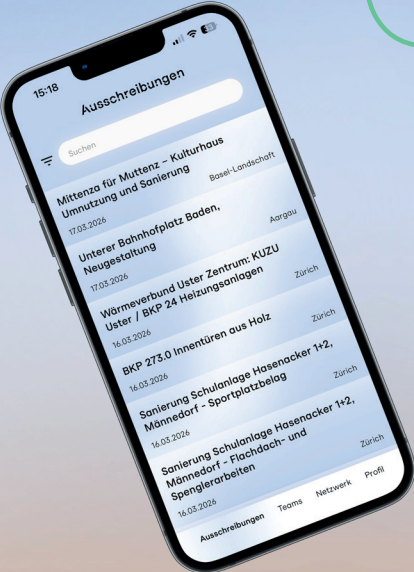
Vielleicht beginnt Architektur dort, wo nicht alles bereits entschieden ist. eine gewisse Unschärfe darf.

Ausschlüsse

Ausschluss ‹EUROPABRÜCKE›
Idee: wolke, Zürich
Mitarbeit: -Elsa Katharina Jacobi, Johannes Heine, Thomas Grünvogel, Pascal Botlik, Ena Grzywa

Das Team kritisiert, dass das Schweizer Wettbewerbswesen vor allem für bereits vernetzte Büros funktioniert. Wer neu ist arbeitet, hat oft schlechtere Chancen. Das Team schlägt deshalb eine offene digitale Plattform vor, auf der Ausschreibungen zentral zugänglich sind und sich Büros sowie Fachpersonen verschiedener Disziplinen vernetzen können. So sollen kleinere und weniger etablierte Büros leichter Partner*innen finden. Zugleich will die Plattform den Zugang zu Wettbewerben transparenter gestalten. Da die App bereits existiert und der Beitrag auf die Verfassenden zurückgeführt werden konnte, wurde er aufgrund Anonymitätsverletzung von der Beurteilung ausgeschlossen.

Alles in einer App.



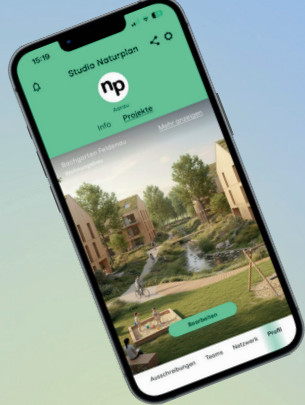
Immer Zugriff auf alle Schweizer Ausschreibungen.



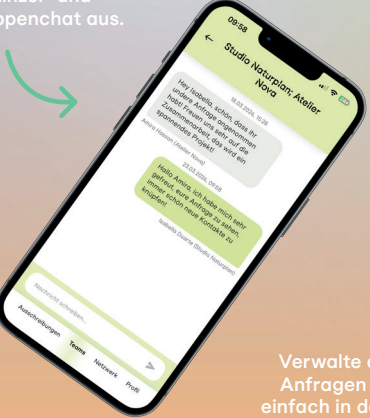
Finde passende Partner:innen im Netzwerk und bilde direkt dein Team.



Leges kompakt und übersichtlich deine Referenzen im Profil an.



Tausche dich mit deinem Team im Einzel- und Gruppenchat aus.



Verwalte deine Anfragen ganz einfach in der App.





diewolke.app

Offene Netze, bessere Wettbewerbe

Das Schweizer Wettbewerbswesen funktioniert gut. Aber es funktioniert vor allem fuer diejenigen, die bereits darin verankert sind. Wer die richtigen Kontakte hat, weiss von Ausschreibungen, findet Partnerinnen und Partner, bildet Teams. Wer neu ist, aus einer anderen Disziplin kommt oder geografisch abseits der grossen Zentren arbeitet, hat es strukturell schwerer. Nicht weil die Qualitaet fehlt, sondern weil das Netzwerk fehlt. Das ist kein individuelles Problem. Es ist ein strukturelles.

Die Idee

Wir schlagen vor, die Teambildung als eigenstaendigen Schritt im Wettbewerbsverfahren zu verstehen und mit einer offenen digitalen Infrastruktur zu unterstuetzen. Eine Plattform, auf der alle Schweizer Ausschreibungen zentral zugaenglich sind, auf der sich Bueros und Fachpersonen aus allen relevanten Disziplinen finden und direkt vernetzen koennen, und auf der auch neue Akteure sichtbar werden, die bisher unsichtbar blieben. Nicht nur bewaehrte Netzwerke kommen zum Zug. Der Wettbewerb wird zum Anlass, neue Partnerschaften zu schliessen, die sonst nie entstanden waeren. Digitalisierung schafft dabei eine neue Form von Ehrlichkeit: Eine solche Plattform kann transparent machen, wie viele Teams sich bereits fuer einen Wettbewerb gebildet haben. Nicht wer, aber wie viele. Das ist eine Information, die heute niemand hat, und die alle braeuchten. Kleinere Bueros koennen besser abwaegen, ob der Aufwand vertretbar ist. Der Wettbewerb wird fairer, weil er aufhoert, eine Blackbox zu sein. Die wolke ist ein erster Schritt in diese Richtung: eine App, die interdisziplinaere Teambildung fuer Schweizer Planungswettbewerbe niederschwellig ermoooglicht. Der Name ist Programm: Eine Wolke sammelt, was verstreut ist, und macht es sichtbar. So soll auch die Plattform funktionieren, als Ort, wo Fachpersonen zueinander finden und das Planungssystem an Klarheit gewinnt. Die Vision geht weiter: Eine solche Infrastruktur wird zur anerkannten Grundlage des Wettbewerbswesens. Offene Netzwerke ermoeeglichen neue Teamkonstellationen. Und neue Teamkonstellationen ermoeeglichen neue Antworten: Teams, die Sozialraum, Community und Kommunikation von Anfang an einschliessen, bringen Partizipation nicht als Nachbereitung, sondern als Entwurfsqualitaet in den Wettbewerb. Und das Wettbewerbswesen gewinnt, was es braucht: mehr Vielfalt, mehr Ehrlichkeit, mehr Zukunft.

wolke

diewolke.app

Ausschluss ‹GLEICHE GRUNDLAGE›
Idee: Unbekannt

Der Beitrag kritisiert, dass heute jedes Team dieselben Grundlagen zu Vermessung, Bestand und Kontext parallel und unbezahlt erarbeitet. Stattdessen sollen Auslobende ein vollständiges digitales Grundlagenmodell mit Topografie, Bestand, Umfeld und regulatorischen Vorgaben bereitstellen. Das schaffe mehr Zeit für den Entwurf und erhöhe die Chancengleichheit, weil nicht die grösste Vorleistung, sondern die beste Idee gewinnt. Getragen werden soll das Modell von einer unabhängigen, gemeinnützigen Plattform, finanziert durch die Auslobenden und kontrolliert durch die Branche. Als ersten Schritt schlägt das Team einen Pilotversuch mit drei Auslober*innen vor.
Der Beitrag wurde zu spät eingereicht und deshalb von der Beurteilung ausgeschlossen.

Heute zwölfmal. Morgen einmal.

Die Grundlagenarbeit verlagert sich vom Teilnehmer zum Auslober.

HEUTE 12 Teams. 12× dieselbe Grundlagenarbeit.



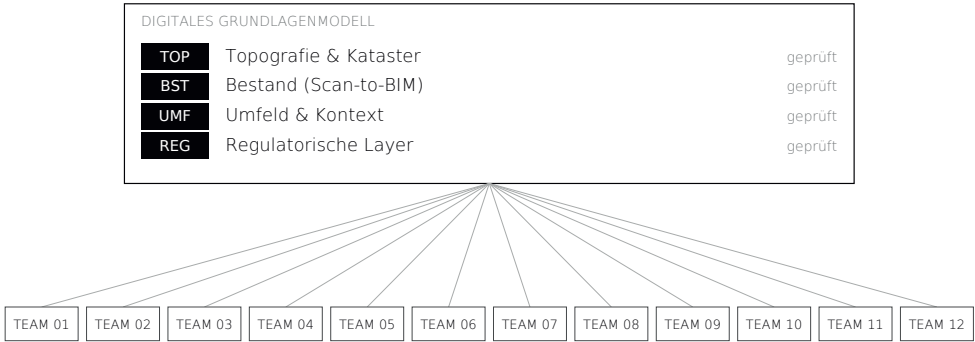
Summe: 48× Grundlagenaufarbeitung. 47× zu viel.
Parallel. Unbezahlt. Unterschiedlich präzise.



Unabhängige Plattform

gemeinnützig — offen — herstellerneutral
getragen von der Praxis, finanziert durch die Auslober

MORGEN Eine Grundlage. Geprüft. Für alle gleich.



Summe: 1× Grundlagenaufarbeitung. 12× Zeit für den Entwurf.

Gleiche Grundlage.

Ein Manifest für das Wettbewerbswesen 2027.

Wer heute an einem Architekturwettbewerb teilnimmt, beginnt nicht mit dem Entwurf. Er beginnt mit Recherche. Mit Vermessung. Mit dem mühsamen Modellieren des Kontexts: Nachbarbauten abzeichnen, Bestand interpretieren, Topografie aufbauen, Bauzonenordnung lesen, Schutzzonen prüfen. Jedes Team macht das gleiche, parallel, unbezahlt. Diese stille Stunde Null ist der grösste verschwendete Aufwand im Schweizer Wettbewerbswesen — und sie wird mit jedem Jahr grösser, je mehr Daten verfügbar sind.

Wir fordern: Schluss damit. Der Auslober liefert ab Tag eins ein vollständiges digitales Grundlagenmodell. Verbindlich. Für alle. Gleich.

Das Modell enthält die geprüfte Topografie samt Kataster, einen aktuellen Scan-to-BIM-Bestand bei Umbauten, das modellierte Umfeld mit Nachbarbauten, Vegetation und Infrastruktur sowie alle regulatorischen Layer: Bauzonen, Schutzzonen, Lärmkataster, Schattenwurf. Was heute zwölf Teams parallel aufarbeiten, gibt es einmal — einmal richtig.

Der Effekt ist doppelt. **Erstens: Qualität.** Wenn die Grundlagen stehen, bleibt Zeit für das, worum es eigentlich geht — den Entwurf, das Konzept, die Haltung. **Zweitens: Demokratisierung.** Heute gewinnt nicht selten, wer die grösste Vorleistung stemmen kann. Auf einer gleichen Grundlage gewinnt die beste Idee. Kleine Büros, junge Teams, interdisziplinäre Konstellationen treten zu fairen Bedingungen an. Der Wettbewerb wird wieder zu dem, was er sein soll: ein Wettstreit der Ideen, nicht der Ressourcen.

Träger ist eine unabhängige, gemeinnützige Plattform — getragen von der Praxis, finanziert durch die Auslober, kontrolliert durch die Branche. Sie ist offen, standardisiert und herstellerneutral. Ein Service public für die Baukultur. Der Auslober speist sein Modell ein, die Teilnehmenden laden es herunter, die Jury prüft auf einer gemeinsamen Datenbasis. Aus der Plattform wird über die Jahre ein digitales Gedächtnis des Schweizer Wettbewerbswesens.

Konkret beginnt das morgen: ein Pilot mit drei Auslobern, ein Datenstandard, eine Schnittstelle. Visionär endet es übermorgen: jeder Wettbewerb in der Schweiz beginnt nicht mit einem leeren Blatt, sondern mit derselben präzisen Realität.

Eine gleiche Grundlage ist keine technische Frage. Sie ist die Voraussetzung für faire Verfahren, bessere Architektur und eine Wettbewerbsordnung, die auch in den nächsten 150 Jahren Bestand hat.

